BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich,

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781
Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten

Bd.: 10

Berlin ; Stettin (1795)

Hbh/Bh 446-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10799336-2
VD18 90268059

Beschreibung

einer

Reise

durch

Deutschland und die Schweiz,

im Jahre 1781.

Nebst Bemerkungen

über

Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten,

von

Friedrich Nicolai.

Zehnter Band.

Mit Röm. Kaiserl. und Königl. Preuß. Kurbrandenb. allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin 1795.

Beschreibung einer Reise

durch

Deutschland und die Schweiz.

Im Jahre 1781.

Zehnter Band.

Drittes Buch.

Achter Abschnitt.

Aufenthalt in Stuttgard.

I.

Zu den angenehmen Empfindungen einer Reise in Gegenden, welche man vorher nicht kannte, gehört vorzüglich der lebhafte Eindruck der neuen Gegenstände. Am lebhaftesten fühlt man ihn, wenn man, nach einer nächtlichen Reise, den andern Morgen beym Erwachen sich in einer Gegend von ganz unterschiedener Beschaffenheit befindet. Ich hatte den vorigen Tag mit sehr interessanten Leuten zugebracht. Ich befand mich an dem jetzigen wieder unter interessanten Leuten; aber von ganz andrer Art. Den Vormittag des vorigen Tages war ich in dem stillen äußerlich nicht sehr heiter aussehenden Ulm gewesen. Schon

am frühen Morgen dieses Tages befand ich mich in Stuttgard, welche Stadt viel moderner gebaut und wo es auf den Straßen viel lebhafter ist. Ich hatte mich seit einiger Zeit in Reichsstädten aufgehalten, wo der Geist kleiner Republiken auch in den geringsten Dingen hervorsticht, wo nur zwey Stände sind, der Patricier und der Bürger, wo nichts als patricische Geburt oder Reichthum den Vorzug giebt, und selbst die Aeußerung des Reichthums einen den Reichsstädten eigenen Anstrich hat. Jetzt befanden wir uns in der Residenz eines monarchischen Staates, wo der Stände mehrere und diese mehr mit einander vermischt sind, welches sich einem aufmerksamen Beobachter selbst in den kleinsten Umständen darstellt. Besonders fällt einem Berliner in Stuttgard verschiedenes auf, was dem Preußischen ähnlich ist *). Das verhältnißmäßig starke Militar ist im Aeußern dem Preußischen sehr ähnlich; nur sind die Haare gepudert. Die blaue Uniform und weißen Unterkleider ungefähr nach preußi-

*) Der vorige und der jetzige Herzog wurden in Berlin erzogen. In Spittlers histor. Magazin verdient der vortreffliche Unterricht zum Regieren gelesen zu werden, welchen Friedrich der Große dem jüngstverstorbenen Herzoge mitgab, als er Berlin verließ. Er ist mit einer Klugheit und zugleich mit einer Fülle des Herzens geschrieben, welche den Leser hinreißt.

preußischem Schnitte, die spitzen Mützen der Grenadiere, und was noch besser ist, daß die Soldaten allenthalben in den Häusern und auf den Straßen arbeiten, welches, so viel ich weiß, nur vom preußischen und wirtembergischen Militar geschieht; alles dieses, sogar die dreyeckten Laternen, womit die Straßen erleuchtet werden *), erinnern an Berlin.

Die Bauart der Häuser in Stuttgard ist sehr verschieden, und die Straßen sind hin und wieder ziemlich uneben; denn nach der sogenannten reichen Vorstadt steigt man mehrere Fuß herauf. In der eigentlichen Stadt sind die meisten Gassen krumm und unangenehm, und es giebt da mehrere enge und finstere Kehrwieder. Die reiche Vorstadt hingegen hat lauter winkelrecht gehende Gassen, welches um so viel merkwürdiger ist, da diese Anlage schon im funfzehnten Jahrhun-

*) Stuttgard wird mit Laternen erleuchtet; aber nur wenn der Herzog zugegen ist. So war es wenigstens im J. 1781. Der Verf. der Geographie und Statistik Wirtembergs, (Laybach 1787 in 8,) sagt, es wären ungefähr 700. Dieß Buch ist das beste, was man über Wirtemberg hat; doch sind nicht wenig falsche Nachrichten und Ungereimtheiten darinn. Man muß auch eine Recension in den Göttingischen Anzeigen (v. J. 1788. No. 21. S. 207.) dabey nachschlagen, die gewiß von einem berühmten Wirtemberger herrührt.

derte gemacht worden ist. Indeß haben doch die Häuser, obgleich zum Theile modern, eben kein vorzügliches Ansehn. Die schönste Straße ist der so genannte obere Graben, und die vorzüglichsten Häuser die mir in die Augen fielen, waren das Gräflich-Hohenheimsche, von Madeweißsche und Tritschlersche Haus; desgleichen die Niederlage der Calwschen Handlungsgesellschaft. Aber bey diesen wirklich schönen Häusern fällt es doch einem Fremden auf, daß in einer Stadt, wo eine Academie des Arts ist, sich nicht mehr gute Architektur findet. Was Stuttgard am meisten verschönert, sind die nahgelegenen grünbewachsenen Hügel, der Hasenberg (auf dem Wege nach der Solitüde und Ludwigsburg), die herrliche Weinstiege (auf dem Wege nach Hohenheim und Tübingen), und der Bopserberg (vulgo Bokserberg). Einen oder mehrere von diesen Bergen sieht man fast in allen Straßen.

In der eigentlichen Stadt ist ein großer Theil der Häuser noch hölzern, dabey sehr unförmlich und schlecht. Die Gegend um das Schloß ist die heiterste; auch stehen da einige schöne Häuser, besonders die ehemalige Hohe-Karls-Schule oder so genannte Militarakademie, ein sehr großes Gebäude *), das der Einsicht und dem Ge-

*) Büsching setzt noch nach Stuttgard einen Thiergarten, der längst nicht mehr vorhanden ist.

Geschmacke des Baumeisters, Herrn Hauptmann Fischer, Ehre macht. Das Corps de Logis war ehemals eine Kasarme, die aber ungemein vergrößert ist, und das Ganze ist so wohl ordinirt, daß man kein Flickwerk merkt. Zwar ist die Höhe des Gebäudes gegen die 654 Fuß lange Facciate allzuniedrig; das ist aber gar nicht dem Baumeister zuzuschreiben.

Zu dem sogenannten Neuen Herzogl. Schlosse hat der berühmte Mathematiker Bilfinger (zuletzt Herzogl. Geheimerath) den ersten Entwurf gemacht. Weil der Herzog beym Antritte seiner Regierung versprach, in Stuttgard, nicht aber in Ludwigsburg zu residiren, ward es im J. 1746 von dem italiänischen Baumeister und Major Leopold Retti *) zu bauen angefangen, und in einigen Jahren vollendet; aber schon im J. 1762 brannte der rechte Flügel ab, daher es im J. 1781 betrübt aussah. Im J. 1783 hat man,

 wie

ist. Auf dem Platze sind die Karls- Hohe-Schule und andre Gebäude gebaut worden. Auch spricht er noch von dem so genannten Neuen Bau des Alten Schlosses, der aber nicht nur im Jahre 1757 abgebrannt, sondern auch nachher ganz abgetragen ist.

*) Er hatte schon beym Schlosse zu Anspach als Konduktör gebauet. S. N. B. Ir Band S. 187. Vom Stuttgardter Schlosse ist Aufriß, Durchschnitt und Grundriß im J. 1750 von Lucas auf vier sehr großen Bogen gestochen.

wie ich höre, angefangen diesen Flügel etwas wieder herzustellen. Die Facciate des Schlosses ist von gutem Verhältnisse, der untere Theil dorisch, der oberste ionisch. Nur ist über dem Portale ein Aufsatz von kleinen, häßlichen, etwa 16 Fuß hohen korinthischen Säulen, welche das Ganze sehr verstellen. Als der Großfürst von Rußland im J. 1783 in Stuttgard war, wurde um das Schloß herum noch verschiedenes gebessert und gebauet, davon ich keine genauere Nachricht habe. Wir sahen unweit dem Schlosse ein ziemlich großes Feld mit Mays besäet; auch auf diesem Platze sollten Gärten und Häuser angelegt werden.

Das Opernhaus steht nahe am Schlosse. Es ist das größte in Deutschland, und aus einem ehemaligen schon im sechszehnten Jahrhunderte von einem damals berühmten Baumeister Heinrich Schickard gebauten künstlichen Lusthause mit Zufügung vieler andern Gebäude eingerichtet worden. Jetzt steht es leer. Das Schauspielhaus, 1779 von Fischer gebaut, ist klein, macht aber, sowohl der äußern als innern Einrichtung nach, dem Baumeister Ehre.

Die Stadt Stuttgard hat es mit dem größten Theile der Städte Deutschlands gemein, daß ihre wahre Lage nicht genau bestimmt ist, und durch die ganz verschiedenen Angaben noch ungewisser wird. Der Verf. der Beschreibung von Stuttgard in dem Zustande der Wissenschaften in Schwaben (Is Stück, Augsburg 1781.

8.)

8.) giebt S. 23 nach der alten Beobachtung des Mathematikers Fr. Rutellius an, 33°, 37′, 30″ Länge, und 48°, 48′, 33″ Breite; gleichwohl war schon in der 1776 in Berlin erschienenen Sammlung astronomischer Tafeln 26°, 9′ Länge und 48°, 54′ Breite angegeben, und diese Bestimmung ist mit * bezeichnet, welches anzeigt, daß astronomische Hülfsmittel mit geographischen und geometrischen dabey gebraucht worden. War es also wohl erlaubt, jene alte so ungemein abweichende Bestimmung noch anzuführen? Besser wäre es gewesen nichts anzugeben. In Pfennigs nachher, 1779, gedruckter mathematischen Geographie ist wieder eine andere Angabe 26°, 48′ Länge und 48°, 40′ Breite. Im Berlinischen astronomischen Jahrbuche fürs Jahr 1785 ist angegeben 26°, 50′ Länge und 48°, 52′ Breite *). Wer hat Recht? Man sollte denken der Letzte, zumal da es ein so fleißiger Beobachter ist; indeß verdient dieß doch eine genauere Untersuchung. Habe ich Unrecht, daß ich auf unsichere Angaben dieser Art in meiner Reisebeschreibung aufmerksam mache? Oder verdiene ich den Spott jenes kurzsichtigen Krittlers, welcher meint, nur wenn man in der Süd-

*) Der Verf. der oben angeführten Geographie von Wirtemberg sagt lieber gar nichts hievon. Er hat die beste Beschreibung Stuttgards geliefert; nur ist sie 123 gar nicht in gehöriger Ordnung abgefaßt.

see segle, wäre es nöthig, Längen und Breiten anzugeben? Wie ist es dahin zu bringen, daß die Landkarten genauer werden, wenn nicht darauf gesehen wird, die Fehler in der Lage der Städte sorgfältig zu verbessern?

Es waren bey meiner Anwesenheit an der Militarakademie vier Lehrer der Mathematik, und es ist noch dazu eine Sternwarte auf dem Gymnasium illustre in Stuttgard. Das Erste, was die Sternwarte illustriren sollte, wäre doch wohl die genaue astronomische Bestimmung der Lage der gedachten Sternwarte und folglich der Stadt.

Merian hat in seiner Topographia Sueviae einen Grundriß von Stuttgard geliefert, wie es zu seiner Zeit war. Diesen hat Seutter in Augsburg erst vor ungefähr 25 Jahren nachgestochen und fast nichts daran geändert *). Gleichwohl wird derselbe immer noch als richtig in Bilderläden verkauft. Der neueste und beste Grund-

**) Dicht vor Stuttgard nach Norden zu war zu Merians Zeiten noch ein See. Auf demselben zeichnete er, Gott weiß warum, zwey Gondeln. Seutter, um etwas Eigenes zu haben, verwandelt die eine in einen Kahn, zeichnet auch die andere, noch dazu vergrößert, nach; schreibt aber darüber: »Dieser See ist ausgetrocknet, anjetzo ein Grasboden.« Ist das nicht schön? In der That ist vor mehr als 100 Jahren das Wasser abgelassen worden.

Grundriß ist auf einem Royalbogen ungefähr 1780 *) von J. L. Roth gezeichnet und von M. Balleis, einem damaligen Schüler der Militarakademie, gestochen. Daß auf einem Seutterischen Grundrisse kein Maaßstab sich findet, ist ein ganz gewöhnlicher Fehler; aber daß jemand, der in einem neuen Erziehungsinstitute erzogen ist, nicht daran denkt, daß ein Grundriß einen verjüngten Maaßstab haben müsse, ist nicht zu verzeihen. Wäre auf diesem Grundrisse der Maaßstab angegeben, so könnte man sich von der eigentlichen Größe der Stadt einen Begriff machen und sie mit andern Städten vergleichen. Der Verf. des Zustandes der Wissenschaften in Schwaben (18 St. S. 32.) sagt: „Man mißt die Stadt „Stuttgard sammt ihren beiden Vorstädten in „der Circumferenz 15'400 Schuhe, in der „Länge

*) Die Jahrzahl steht nicht darauf, und das ist wieder unrecht; denn so kann man niemals wissen, zu welcher Zeit ein Grundriß aufgenommen worden ist. Auf diesem Grundrisse finde ich das Wort Kiesweg für Chaussee. Nicht übel; da der größte Theil der Chausseen mit Kies überfahren ist. Doch wird auch auf diesem Grundrisse von einem andern Wege das Wort Chaussee gebraucht. Sollte der Verf. Chaussee und Kiesweg unterscheiden wollen? Er wird doch nicht etwa durch Kiesweg einen mit Kieseln gepflasterten Weg nach Kanstatt verstehen? Das wäre allzuarg!

„Länge 1270 und in der Breite 1400 starke „Schritte. Gabelkhover hats gemessen.“ Ist das nicht ungereimt? Gabelkhover, ein Wirtembergischer Arzt und Chronikenschreiber, lebte im sechszehnten Jahrhunderte; seitdem ist Stuttgard ja vergrößert. Und welche Schuhe sind gemeint? *) Wieviel solcher Schuhe gehen auf einen starken Schritt? Ists nicht lustig, daß die Breite hier länger ist als die Länge? So sind die meisten Angaben von der Größe der Städte. Und wodurch sollte man sie genauer bestimmen können als durch einen richtig gemessenen Grundriß?

Die Polizeyanstalten sind in Stuttgard im besten Zustande. Der Straßenbeleuchtung habe ich oben schon erwähnt. Das Pflaster der Straßen ist sehr gut und wird gut unterhalten. Die Straßenreinigung wird auch gut besorgt. Miethswagen und Sänften kann man immer haben.

II.

Die Anzahl der Einwohner Stuttgards wird gar sehr verschieden angegeben. Hr. Oberkonsistorialrath Tiede im IIten Hefte von Hrn. Prof. Fabri's Magazin S. 479 findet (nach einer

*) Der Wirtembergische Schuh enthält 1268 Pariser Linien.

einer Berechnung, welche gewiß zu Trugschlüssen verleitet *)) die Einwohner Stuttgards 31'439. Aber schon im VIIIten Hefte **) vermindert

*) Nämlich nach einem Vorschlage, welchen der sel. Büsching gethan haben soll, durch die Bank die Gebornen mit 29, die Verstorbenen mit 30 und die Kopulirten mit 110 zu multipliciren, und die Summe mit 3 zu dividiren. Der Vorschlag ist ganz widersinnig, da an jedem Orte die Verhältnisse verschieden sind. Wenn man nach dieser Methode die schon bekannte Anzahl der Einwohner von einigen Städten ausrechnen will, wird man finden wie untauglich sie ist.

**) S. 103 dieses Hefts erinnert Hr. O. C. R. Tiede etwas über meine Berechnung der Einwohner Wiens im IIIten Bande, und gründet seine Zweifel besonders auf eine Vergleichung zwischen Wien und Berlin. Ich bin ihm für seine Aufmerksamkeit sehr verbunden; er sagt auch manches, das Ueberlegung verdient. Der Platz fehlt mir aber, um auseinander zu setzen, worin wohl der Irrthum stecken mag. Ich will nur erinnern, daß auf Wien von Berlin, und umgekehrt, kein Schluß gilt; da die vieljährigen Listen beider Städte zeigen, wie sehr die Verhältnisse in beiden Städten verschieden sind. Ueberdem will ich mich wegen der Bevölkerung von Wien mit niemand streiten. Ich hatte im IIIten Bande dieser R. B. nach den besten damals vorhandenen, selbst in Oestreich (in den Wiener Zeitungen mit Autorität)

mindert er diese Zahl, die er durch ein Rechnungsprincipium gefunden hat, S. 114 auf 22'000, weil Gerken im Iten Theile seiner R. B. diese Zahl, ohne Rechnung, angiebt. Süßmilch (IIr Th. S. 476) nimmt sie für das Jahr 1760 auf 16'800 an, indem er 600 als die damalige Mittelzahl der Todten mit 28 multiplicirt. Der Verf. einiger Briefe über Wirtemberg im Journale von und für Deutschland (1784. S. 372) nimmt sie schon im Jahre 1783 zu 20'000 Menschen an, mit dem verbindlichen Komplimente: „Dieß sey ungefähr „$\frac{1}{30}$ aller Einwohner Wirtembergs, und es „stehe also Stuttgard gegen dieß Land unge„fähr in eben dem Verhältnisse, in welchem „Paris mit ganz Frankreich stehe.“ Der Herausgeber des politischen Journals (Febr. 1789.

torität) herausgekommenen Nachrichten, ja nach einer Zählung, die Einwohner von Wien auf 206'000 angenommen, und (IIIr Bd. S. 186.) die schreckliche Wahrheit, die selbst ein neuerer Wienerischer Schriftsteller zuerst sagte, daß in Wien der 20te sterbe, leider! nach der sorgfältigsten Uebersicht, bestätigen müssen. Da fand mit Einemmale Hr. de Luca, der mehrmals schon gefunden hat, was er sucht, daß Wien im folgenden 1783ten Jahre 254'181 Menschen enthalten habe.. Ich habe im Vten Bande (in den Berichtigungen S. XXVII.) das Nöthigste darüber gesagt, und mag hier weiter kein Wort verlieren.

1789. S. 150) berichtet, es wären im Jahre 1788 in Stuttgard 631 Personen gestorben, und „wenn man die Verstorbenen mit 31 zum „Maaßstabe nehme, so erhalte man die Summe „der Einwohner 19'710." Richtig gerechnet! Wer heißt aber dem Verfasser, 31 zum Maaßstabe annehmen? — Zwar das politische Journal nimmt sonst noch oft unrichtige Maaßstäbe! — Hr. Baumann hingegen (Süßmilch göttl. Ordnung IIIr Th. Tab. 42. S. 82) nimmt für das Jahr 1785, indem er die Gestorbenen von 5 Jahren mit 28 multiplicirt, die Einwohner zu 18,400 an. Endlich die Zählung von 1781 (eine neuere ist mir nicht bekannt) giebt 17'530 Seelen an, ohne das Militar und die Militarakademie; daher auch der Verf. der Beylage VIII, 1. dieselben auf 17'600 annimmt. Da sagt nun der Verf. der Geographie Wirtembergs (S. 180) ganz trocken: „Alle drey Jahre werden die Einwohner gezählt „und aufgeschrieben. Diese Zählungen, durch „welche nur 17'600 Menschen herauskom„men, sind unrichtig und unvollständig. Die „Zahl der Gebornen und Gestorbenen beweiset „es genugsam. Diese ist, nach einer Mittel„zahl von sieben Jahren, 736. Wenn man „diese mit 30 vermehrt, so giebt es die „Volksmenge von 22'000." Das heißt die Sache ganz kurz entscheiden! Also nach dieses Schriftstellers Meinung wäre das Verhältniß der Einwohner Stuttgards zu allen Einwohnern

nern Wirtembergs sogar noch gröſser als Paris zu Frankreich! Fällt nicht in die Augen, daß dieß nicht seyn kann, und daß also gewiß nicht 22'000 Menschen in Stuttgard sind? Dieser Schriftsteller giebt übrigens nicht die geringste Ursache an, warum denn die Zählungen unvollständig und unrichtig seyn sollen. Das müßten doch wohl wichtige und sehr einleuchtende Gründe seyn, mit welchen man die Zählungen für so arg unvollständig ausgeben wollte, daß beynahe der fünfte Theil vergessen wäre. Er selbst hat S. 553 das Schema, nach welchem die Beamten die herzoglichen Seelenlisten machen müssen, mitgetheilt. Im Fragenplane, wovon ich unten reden werde, habe ich die Formulare gefunden, wornach die Speciale die Seelenlisten einreichen; in beiden ist gewiß keine nöthige Rubrik ausgelassen. Unser Verfasser hätte also anzeigen müssen, woran in aller Welt es doch wohl läge, daß in diesen Zählungslisten so vieles ausgelassen oder unvollständig gerechnet wäre, daß in Stuttgard beynahe ein Fünftheil mehr da seyn sollte, als sie angeben. Wie sollte das zugehen? Man muß sonst eher deßwegen gegen die Zählungen mißtrauisch seyn, weil, aus bekannten Ursachen, wenn man nicht die gröſste Vorsicht nimmt, zuviel Seelen dadurch herausgebracht werden können, indem sehr leicht eine Person zwey und mehrere Male gezählt wird. Besonders scheint es mir, daß dieß bey den Zählungs-

listen

listen der Speciale in Wirtemberg sehr leicht möglich ist, wovon ich unten im XIten Abschnitte einige Ursachen anführen werde; daß aber viele vergessen würden, läßt sich nicht denken. Aber wirklich geschehene Zählungen umstoßen zu wollen, durch nichts als durch einen willkürlich angenommenen Multiplikator, mit dem man die Zahlen der Gebornen und Gestorbenen multiplicirt, ist ganz gut nur sich selbst und andern etwas vorzuspiegeln; führt aber niemals zur Wahrheit. So machte es Mirabeau mit den preußischen Zählungen und Kirchenlisten *).

Was

*) Durch willkürlichen Multiplikatore wollte Mirabeau in seiner Monarchie Prussienne wider die deutlichsten Zählungen und Geburts- und Sterbelisten nach Gefallen a priori wissen, wie viel die preussische Monarchie Seelen enthalten würde, wenn sie physiokratisch wäre, und wie wenig diese unphysiokratische Monarchie nur enthalten könnte, wenn auch die Kirchenlisten und die Zählungen noch so deutlich das Gegentheil sagen. Lieber sollte alles dieses falsch seyn, nur seine willkürliche Rechnung wahr. Nachdem ich im IIten Theile meiner Anmerkungen über des Hrn. Ritter von Zimmermanns Fragmente S. 30—73 das Willkürliche und Unzulängliche gezeigt hatte, trieb sein Uebersetzer, der sel. Mauvillon (ein sonst sehr wackerer Mann und mein guter Freund, aber blind physiokratisch,) im II. Bande der deutschen Monarchie Prus-

Was kann denn wohl den Verfasser der Geographie Wirtembergs berechtigen, für Stuttgard den Multiplikator 30 anzunehmen, welche Zahl Süßmilch im Jahre 1751 als das Verhältniß der Gebornen im ganzen Wirtemberger Lande fand *)? Daß aber in einem ganzen Lande die Zahl der Sterbenden in geringerem Verhältnisse zur Volksmenge ist als in einer Stadt, besonders einer Residenzstadt, hätte er doch wissen können. Leute, welche die große Schwierigkeit politischer Rechnungen kennen und einsehen, wie behutsam man gehen müsse, wenn man nicht sich selbst und andere hintergehen will, nehmen mehrere Arten der Angaben zusammen, vergleichen sie, suchen dadurch, mit Unparteylichkeit und genauer Untersuchung, der Wahrheit näher zu kommen, und decidiren nicht einseitig wie Mirabeau oder unser Verfasser. Man muß hier vielmehr umgekehrt schließen: weil die Zählung nur 17'600 giebt, so stirbt in Stuttgard gewiß nicht bloß der dreyßigsienne das Gaukelspiel willkürlicher Rechnungen wirklich noch weiter. Ich müßte einen Band schreiben, um ihn zu widerlegen. Wozu? zumal da er, ohne allen Grund, alle Listen nach Gefallen für falsch angiebt, die auf seine willkürlichen Resultate nicht passen! Lieber mag glauben wer will, man lerne den wirklichen Zustand der preussischen Monarchie aus diesem Buche und seiner Uebersetzung kennen.

*) Süßmilchs göttl. Ordnung Ir Th. S. 86.

dreyßigste, sondern es sterben mehr, und man muß also einen kleinern Multiplikator als 30 zur Mittelzahl der Verstorbenen anwenden.

Aber noch Eins! Ist auch die Mittelzahl der Verstorbenen von sieben Jahren 1780 — 1786 richtig 736, so wie sie der Verfasser angiebt? Er muß entweder nicht rechnen können, oder er hat aus Liebe zu seinem Satze eine größere Mittelzahl willkürlich hingesetzt. Die Todten dieser sieben Jahre betragen zusammen 4'886; davon ist die Mittelzahl 698, und nicht 736. Ists wohl erlaubt solche Fehler zu machen? Es ist äußerst unangenehm für jemand, der, wie ich, nur unparteyisch die Wahrheit suchen will, wenn er nicht nur fast allenthalben auf willkürliche und unrichtige Angaben stößt; und erst nachdem er lange dadurch irre geleitet worden, endlich aus den Mißverhältnissen mit andern bekannten Umständen zu merken anfängt, es müsse irgendwo ein Fehler stecken, und sogar sehen muß, daß die am leichtesten zu findenden Umstände falsch angegeben sind. Wer die Größe des Flächeninhalts und die Bevölkerung der Städte ausmitteln will, muß entweder in allem ganz genau und unparteyisch zu Werke gehen, oder er mag nur ganz davon bleiben. Es ist aber zu beklagen, daß, besonders bey der Berechnung der Bevölkerung, fast nirgend mit der gehörigen Sorgfalt und Unparteylichkeit zu Werke gegangen wird, weil jeder nur seine Vaterstadt oder sein Vaterland

recht voll Menschen haben will, ständen sie auch bloß auf dem Papiere. Ich habe in dieser Reisebeschreibung schon mehrere Beyspiele davon gegeben.

Aber noch mehr! Es scheint mir sogar, auch die Zahl 698 ist noch nicht die richtige Mittelzahl der Sterbenden für diese Jahre. Es ist nämlich darunter Ein epidemisches Jahr, 1783. In demselben wurden nur 776 geboren und starben 900. Es müssen aber, wie bekannt ist, die epidemischen Jahre weggelassen werden, wenn man eine richtige Mittelzahl finden will. Baumann hat zwar in seiner Berechnung dieses epidemische Jahr nicht weggelassen, weil er nur fünf Jahre vor sich hatte und also nicht eins weglassen durfte. Aber er hat (wie ich es von einem so vorsichtigen Manne gleich vermuthete) die durch die Epidemie mehr Gestorbenen in seiner Rechnung (über 250) vorher abgezogen, sonst würden aus den Todten dieser fünf Jahre, mit 28 multiplicirt, 19'796 Einwohner falsch herausgerechnet werden. Diese nöthige Vorsicht mögen sich andre allzugeschwinde Rechner merken.

Ich will die Gebornen und Todten von sieben Jahren, mit Auslassung des epidemischen Jahres, hieher setzen:

1780	wurden	geboren	711,	starben	701.
1781	—	—	775,	—	581.
1782	—	—	692,	—	735.
1784	—	—	710,	—	623.
1785	—	—	680,	—	697.
1786	—	—	697,	—	649.
*)1788	—	—	730,	—	631.
			4995.		4617.

Hierin ist die Mittelzahl 659. Diese mit 28 multiplicirt, welches Süßmilch durch viele Vergleichungen für den sichersten Multiplikator bey Städten mittlerer Größe annimmt, findet man die Zahl 18'452. Dieses kömmt ziemlich genau mit der Zählung überein; denn die 900, welche hier mehr gefunden werden, muß man für die Militarakademie und für die Garnison rechnen, die nicht in der Zählung begriffen sind, deren Todten aber doch in den Kirchenlisten stehen. Auch sieht man, daß diese Rechnung mit der Baumannischen übereinkommt.

Stuttgard hat also, wie man sieht, einen großen Vorzug vor Ulm, ungeachtet im Ganzen in Ulm die Lebensart gewiß mäßiger ist. Es sterben nämlich verhältnißmäßig in Stuttgard weniger als in Ulm; und es ist in Stuttgard fast in allen Jahren ein Ueberschuß der Gebornen über die Todten, welches sehr zur Empfehlung dieser Stadt

*) Das Jahr 1787 ist mir nicht bekannt.

Stadt gereicht, da sich leider in Nürnberg, Augsburg und Ulm das Gegentheil zeigt.

Wie im IXten Bde S. 41. angemerkt worden, werden schon seit hundert und mehr Jahren die Stuttgardschen Kirchenbücher gedruckt. Ich habe den Jahrgang 1783 vor mir, welcher den Titel führt: XC Fortsetzung des Kirchen-Registers der Herzoglich-Wirtembergischen Haupt- und Residenz-Stadt Stuttgard, worin die im Jahrgang 1783 unter den Geistlichen des Herzogthums vorgefallenen Veränderungen nicht weniger aus den Kirchen-Büchern der hiesigen Residenz die daselbst geschehenen Proklamationen, Kopulationen, Taufen, Gevatterschaften, Confirmationen und Sterbefälle richtig angezeigt worden von Johann Heinrich Tiedemann, Stiftsmeßner. Aus der Rekapitulation am Ende sehe ich, daß Stuttgard noch einen andern unbeschreiblich großen Vorzug vor Ulm hat. Es sind nämlich unter 676 gebornen Kindern nur 17 Todtgeborne, da doch, wie im IXten Bande S. 45 erwähnt ist, Süßmilch vier auf hundert noch gehen lassen will. Diese Rechnung ist hier eben so erfreulich, als die Zahl der Todtgebornen in Ulm und Berlin betrübt war. Die Zahl der dieses Jahr gebornen Unehelichen ist 48, also scheint es fast, daß die Residenzstadt Stuttgard — wer sollte es denken — auch hierin vor der ehrbaren unmodischen Reichsstadt Ulm einen Vorzug hat. Doch läßt sich nichts gewiß entscheiden. Man

muß

muß sehr wohl erwägen, was ich hierüber, in der ernsthaftesten Absicht, im dritten Bande dieser Reisebeschreibung S. 200 gesagt habe. Uebrigens ist dieses Jahr gerade eben das erwähnte epidemische Jahr; es läßt sich also über das Resultat desselben sonst weiter nichts bemerken, als daß folgendes die tödtlichsten Krankheiten waren: **Auszehrung** (156 Todte, diese gehören nicht zur Epidemie, und müssen also sonst wohl in Stuttgard viele hektische Personen vorhanden seyn), **Gichter** (oder **Krämpfe**) 191 Todte, auch diese können wohl kaum epidemisch gewesen seyn), **hitzige Fieber** (107 Todte), **verschiedene Fieber** (95 Todte), **Blattern** (82), **Ruhr** (72). Aber Kinder von 1 bis 2 Jahren starben halb so viel als geboren wurden; gegen 659 geborne Kinder starben 327 von 1 bis 2 Jahren. Das ist schrecklich, wenn es auch in andern Jahren so, und nicht hier, wie ich hoffen will, bloß von Epidemieen herrührt! Es sind in dieser Rekapitulation die Kinder bis 1 Jahr (die also in diesem Jahre geboren und wieder gestorben sind) nicht besonders bemerkt, so wie in den Rekapitulationen des **Ulmischen** gedruckten Kirchenbuches. Das ist Schade. Hr. **Tiedemann**, dieser geschickte und fleißige Mann, würde aufmerksamen Berechnern einen Dienst thun, wenn er dieses künftig auch besonders angäbe, und vielleicht von vorigen Jahren nachholte. Kinder von 1 — 14 Jahren starben 510; über $\frac{5}{9}$ der Todten.

Die

Die Garnison in Stuttgard ist laut der Beylage VIII, 2. etwa 1200 Mann stark.

Etwas seltenes findet man in Stuttgard, eine französisch-lutherische Kirche.

Ob von den Waldensern, dieser in Deutschland nur in Wirtemberg befindlichen Religionspartey, auch einige in dieser Residenz leben, weiß ich nicht gewiß. Ich vermuthe, wenn dergleichen da sind, sie halten sich zur französisch-reformirten Kirche.

Juden werden seit 1739 in ganz Wirtemberg nicht geduldet. Ein Paar Familien haben besondere Erlaubniß in Stuttgard zu wohnen.

III.

Die Wirtemberger lieben ihr Vaterland, und thun sehr recht daran, theils weil es ihr Vaterland ist, theils weil es ein sehr schönes Land ist, das man wohl lieben kann. Es macht immer eine sehr angenehme Empfindung zufriedene Leute zu sehen, so wie es hingegen den Frohsinn mindert, wenn man die Einwohner über ihre Lage klagen hört, welches z. B. wohl jedem Fremden begegnen wird, welcher die Reichsstädte Nürnberg oder Ulm besucht. Es fehlet freylich wohl nirgend, auch nicht in Wirtemberg, ganz an Unzufriedenen; hingegen haben auch viele Wirtemberger nicht nur ein besonderes Zutrauen zu ihrer Landesverfassung, (welches sehr löblich ist, indem in diesem Zutrauen eben

so

so viel vortheilhaftes zum Glücke des Bürgers als zur Energie jedes Staats liegt;) sondern auch eine sehr hohe Meinung von den Vorzügen derselben. Sie dünken sich vermöge derselben eine Art von freyen Bürgern zu seyn, welche vor den Unterthanen anderer deutschen Fürsten einen großen Vorzug hätten. Besonders bemerkte ich zuweilen, mit einigem Lächeln, bey meinem Aufenthalte im Wirtembergischen (auch außer Stuttgard) wie diese freyen Leute, beym geflissentlichen Lobpreisen der dortigen landschaftlichen Verfassung, auf uns arme Brandenburger, wie auf Sklaven herabsehen; denn es hielten damals einige dieser Herren den Preußischen Staat für unmäßig despotisch, den ihrigen hingegen ganz für das Gegentheil.

Meine Leser, die etwa hin und wieder dieß oder jenes von Wirtemberg gehört und im Keyßler, in der deutschen Staatskanzley, in der pure Vérité (1765. 12), im Wirtembergischen Solon (1765. 8), in den Wirtembergischen Briefen (1766. 8) gelesen haben — werden vielleicht glauben, daß ich scherze oder die Sache übertreibe. Keinesweges. Ich kann einen gedruckten Beweis geben. Der Verf. der Geographie Wirtembergs sagt S. 123 ganz naiv: „Die Regierungsform Wirtembergs ist „im Kleinen die engländische, eine Vermischung „von Aristokratie mit der Monarchie. Die „Landschaft — das Parlament — stehet an

„der

„der Spitze der Nation, und besorgt ihre „Wohlfahrt.“ —

Es läßt sich alles vergleichen. Oben S. 14 führte ich einen patriotischen Schriftsteller an, welcher fand, daß die Bevölkerung Stuttgards gerade in dem Verhältnisse mit Wirtemberg stehe, wie Paris mit Frankreich. So haben auch die Landstände von Wirtemberg ohne Zweifel irgend eine Aehnlichkeit mit dem Parlamente in England; wäre es auch nur die, daß von beiden vorausgesetzt werden muß, sie bestehen aus einsichtsvollen und eifrigen Patrioten, welche das Wohl ihres Vaterlandes mit größtem Eifer und größter Uneigennützigkeit zu besorgen suchen. Dieß aber zugegeben oder bey Seite gesetzt, wäre es doch, meinem geringen Bedünken nach, am schicklichsten, die Wirtembergische Landschaft mit keiner andern Verfassung zu vergleichen, am wenigsten mit dem engländischen Parlamente. Das Herzogthum Wirtemberg hat, so viel ich einsehen kann, eine ihm ganz eigene Verfassung, welche eigentlich keiner andern landschaftlichen Verfassung eines größern oder kleinern deutschen Staats, am wenigsten aber dem Parlamente in England gleichet. Eine Gleichheit mit letzterm möchten auch wohl selbst die Herzoge zu Wirtemberg nicht zugeben, wenigstens wenn man darnach urtheilen soll, wie sie schon seit Anfange des vorigen Jahrhunderts, *) mit ihrer Landschaft gestanden haben.

Auch

*) Mosers patriotisches Archiv Ir Band. S. 327. ff.

Auch zeigt doch J. J. Mosers und Schubarts Geschichte, daß Wirtemberg keine Habeas-corpus-Akte hat!

Wirtemberg hat jetzt keinen Adel, der Landstand wäre; denn die Edelleute behaupteten im sechszehnten Jahrhunderte ihre Reichsfreyheit *). Daraus entsteht eine doppelte Verschiedenheit Wirtembergs von andern deutschen Ländern: Erstlich, daß in Wirtemberg keine Edelleute vorhanden sind, welche ihrer Geburt wegen die höchsten Bedienungen am Hofe und in den Landeskollegien haben, daß also mehrere, welche diese Bedienungen bekleiden, nicht Vasallen des Herzogs, und also in Absicht auf das Land, gewissermaßen **Fremde** sind. Zweytens in Rücksicht des Landtages ists im Wirtembergschen nicht so wie in allen andern deutschen Ländern, wo die Gutsbesitzer Sitz und Stimme auf den Landtagen haben, entweder als Rittergutsbesitzer, sie mö-

*) Als im J. 1718 Herzog Eberhard Ludwig sich mit verschiedenen Fürsten wider verschiedene Privilegien der Reichsritterschaft vereinigte, ward dem Hofprediger verboten, das Lied, O heil'ger Geist kehr' bey uns ein, singen zu lassen, wegen der darin vorkomden Worte:

Laß uns dein' edle Salbungskraft
Empfinden, und zur Ritterschaft
Dadurch gestärket werden.

S. Keyßlers Reisen Ir Bd. S. 70.

gen adelich seyn oder nicht, so wie z. B. in Brandenburg und Hollstein, oder in so fern sie von altem Adel sind wie in Sachsen. Eben so sitzen in England die weltlichen Lords im Parlamente (in their own right, wie es in England heißt) als Besitzer gewisser liegenden Gründe, wovon sie den Namen führen. Selbst die Commoner in England müssen eine gewisse Einkunft von liegenden Gründen haben, und werden nur von Freeholdern, welche ein Grundstück besitzen, gewählt. Hingegen in der Wirtembergischen Landschaft ist kein Gutsbesitzer — qua talis — vorhanden; dieß ist doch ein wesentlicher Unterschied nicht nur vom engländischen Parlamente, sondern auch, so weit meine Kenntniß reicht, von allen andern deutschen Reichsständen. Es finden sich da zwar vierzehn Prälaten, welche den obern Stand ausmachen. Sie sind aber gar nicht in eben dem Verhältnisse, wie z. B. die Prälaten der hohen Stifter, die auf den Landtagen in Oestreich und in Brandenburg wegen ihrer geistlichen Qualität und als Repräsentanten der liegenden Gründe erscheinen, die den Stiftern gehören, und von den Prälaten, Domkapiteln und Klöstern selbst verwaltet werden. Die Wirtembergischen Prälaten sind zwar die Aebte der durch die Reformation etwas veränderten Klöster; denen auch liegende Gründe und Dörfer in großer Menge zugehören. Aber mit der Verwaltung der Oekonomie und der Einkünfte derselben haben die Prälaten gar nichts zu thun. Dazu sind beson-

dere

dere Klosterverwalter, welche dem Kirchenraths-kollegium, das von dem Herzoge gesetzt ist, Rechnung ablegen; die Prälaten aber bekommen bloß aus den Einkünften eine festgesetzte ziemlich mäßige Besoldung. Man kann also nicht sagen, daß sie wegen der liegenden Gründe ihrer Klöster Stellen auf dem Landtage haben. Das platte Land wird in Wirtemberg (ganz wider die Einrichtung des englischen Parlaments und andrer deutschen Länder) eigentlich gar nicht repräsentirt *). Denn die sehr wenigen Dörfer, welche das Recht haben, Deputirte zu schicken, können wohl nicht in Anschlag kommen; zumal da sie bloß auf den vollen Landtagen erscheinen, (welche nicht so gar oft gehalten werden,) und nicht in den beiden schon im sechszehnten Jahrhunderte vom Herzoge eingerichteten beständigen Ausschüssen **) sitzen. Außer der Prälatenbank ist auf

*) In Brandenburg erscheint der Landesherr, wegen seiner Domänengüter, gleich andern Gutsbesitzern, auf den Kreistägen, durch einen Kommissar, und tritt, in Absicht dieser Güter, unweigerlich den Beschlüssen der mehrern Stimmen bey. Ob der Herzog von Wirtemberg auch wegen seiner Domänengüter auf den Landtagen erscheint, wie man fast aus einer Stelle in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (von 1788 S. 208.) schließen möchte, ist mir nicht bewußt; man hat es mir läugnen wollen.

**) »Wer mit der gewöhnlichen Entwickelung po»litischer Institute irgend einigermaßen bekannt ist,

auf der Wirtembergischen Landschaft nur noch die Städtische Bank, aus Bürgermeistern der zum Landtage berechtigten Städte bestehend. Diese würden also, wenn Wirtemberg England im Kleinen seyn sollte, doch wohl das Haus der Gemeinen vorstellen sollen. Aber da ist der wesentliche Unterschied, daß sie nicht von Freeholdern gewählt sind, sondern vermöge ihrer Aemter Sitz und Stimme haben, und daß sie auch von dem obern Stande der Prälaten nicht gesondert sind, sondern Ein Haus mit demselben ausmachen.

Die Prälaten sind vorher Prediger und Schullehrer, und werden vom Herzoge in ihre Prälaturen eingesetzt. Wären alle von ihnen Männer wie le Bret oder Sprenger: so würde dieß ein noch vorzüglicheres Kollegium seyn als es ist; aber auch der durch seine beynahe sinnlos mysti-

»ist, vermuthet leicht, daß endlich dieser »Ausschuß (der engere) den Landtag fast »vergessen gemacht haben werde, und daß — »alles darauf beruhte, welche Einrichtung »dieser Ausschuß erhielt, und in welches »Verhältniß er gegen den Landtag gesetzt wür»de, von dem er bloß Supplement seyn sollte.« So sagt Spittler in seiner Geschichte Wirtembergs (1783. 8.) S. 165. Ferner: »Der engere Ausschuß hat das Recht 20'000 »Gulden auszugeben, ohne dafür irgend je»mand Rechnung zu thun.« Ebendas. S. 169.

mystischen Schriften nicht vortheilhaft bekannte **Oetinger** war Prälat. Wer die ängstliche, einseitig theologische Erziehung in den Klosterschulen Wirtembergs und im Stifte zu Tübingen kennt, der möchte wohl in der Theorie zweifeln, ob auch diese Art der Erziehung, und die Kenntnisse, welche daselbst geschöpft werden können, wenigstens direkte auf Staatskenntnisse führten. Indeß scheint die Erfahrung doch das Gegentheil zu zeigen; denn diese vierzehn Prälaten besorgen nebst den Städtischen Deputirten die **wichtigsten Angelegenheiten des Staats**, — welchen Ausdruck ich dem Verfasser der **Geographie Wirtembergs** (S. 126) nachschreibe; — doch ists auch zu bemerken, daß ihr **engerer Ausschuß** einen **ersten Sekretär** *) hat. Sonderbar fiel es mir übrigens auf, daß Wirtembergs Einwohner, zu der Zeit als ich Wirtemberg durchreisete, **mit den Landständen** gar nicht recht zufrieden schienen, weil man deren seit einiger Zeit über den Herzog erhaltener Uebermacht, ich weiß nicht welche,

*) Von der Wichtigkeit eines solchen Mannes s. Spittlers Geschichte Wirtembergs S. 168. Es sind auch in diesem treflichen Buche Beweise genug davon, welchen Einfluß es auf viele Landeseinrichtungen und auf die Schicksale Wirtembergs mehrmals gehabt hat, daß der höhere Theil der Landstände bloß Theologen sind, z. B. S. 163, 184, 185, 198 ff. 231.

welche, nachtheilige Folgen zuschreiben wollte. Dergleichen pflegen die Britten von ihrem Parlamente nicht zu besorgen. Dieß ist also eine neue Unähnlichkeit mit dem brittischen Parlamente. Ich führe dieß alles gewiß nicht an, um die Wirtembergische Landschaft herabzuwürdigen, sondern die Sachen zu zeigen wie sie sind.

Die herzoglichen Landeskollegien oder wie sie im Wirtembergischen Kanzleystile heißen: „die herzogliche Kanzley, welche aus verschiedenen hohen Kollegien und Balleyen besteht“, sind bekanntlich in Stuttgard. Der mehrmals angeführte Verfasser der Geographie Wirtembergs, in seinem Eifer für die Landstände, die er an die Spitze der Nation setzt, und ihnen die wichtigsten Angelegenheiten des Staats anweiset, sagt a. a. O., daß diese Kollegien der Kanzley „die minder wichtigen Geschäfte des Staats besorgten.“ Dieß will mir nicht recht einleuchten. Die Landschaft hat unstreitig wichtige Geschäfte, sonderlich bey vollem Landtage. Ich sehe sehr wohl ein, daß sie dem Lande oft nützliche Dienste geleistet, besonders aber manches Uebel verhütet oder vermindert hat, daher bin ich weit entfernt von ihrem Ansehen und ihren Verdiensten ums Land geringschätzig urtheilen zu wollen. Aber die Geschäfte der Landeskollegien scheinen mir, nach meiner geringen Einsicht, eher wichtiger, als die der Landschaft; denn durch sie wird doch die eigentliche Regierung des Staats verwaltet. Ich

kann

kann mich irren, und will mich gern von einem einsichtsvollen Wirtembergischen Staatsrechtsgelehrten, sogar von dem Verfasser der Geographie Wirtembergs, belehren lassen, wenn er für seine Behauptung Gründe anführen könnte.

Die Wirtemberger haben immer ihre Herzoge geliebt, selbst wenn sie auch mit manchen Anordnungen nicht ganz zufrieden waren; wie es auch unter andern der reisende Franzose bemerkt. Herzog Karl hatte freylich manches gethan, was ihn besonders mit den Landständen in Kollision brachte; von der andern Seite verursachten seine vielen Gebäude und Lustbarkeiten eine starke Cirkulation von Gelde *). Beides war aber schon vorbey, als ich im J. 1781 in Stuttgard war. Der Herzog hatte sich nach Hohenheim in die Einsamkeit zurückgezogen, und man beschwerte sich nicht über den Herzog, obwohl hin und wieder über die Landstände. Mit dem Regierungsantritte des jetzigen Herzogs ist eine ganz neue Epoche angegangen. Er handelt mit weiser Mäßigung, hat manche Mißbräuche abgestellt, ist populär und wird allgemein geliebt **).

Es kommt in Stuttgard jährlich ein Herzoglich-

*) Ein wichtiges neues Wirtemb. Landes-Grundgesetz, der Vergleich Herzogs Carl mit seinen Herren Brüdern, v. 11. Febr. 1780 ist in Spittlers Magazin Vn Bds 3s St. S. 529 gedruckt.

**) Im Wirtembergischen Repositorium (IIIr Bd. S. 391) steht ein Brief von Ihm, welcher den Edelmuth seines Charakters zeigt, deßgleichen in der Vorrede zu Abbts Schrifften VI Th. S.

lich-Wirtembergisch Addreßbuch heraus, worein der Hofstaat *), der Kriegsstand, alle Landeskollegien in Stuttgard und alle geistliche und weltliche Beamten im Lande zu finden sind **) Es ist darin hin und wieder ein ganz besondrer Kanzleystyl anzutreffen. Z. B. in dem Jahrgange 1781, den ich vor mir habe, wird der Ge-

XI. ein Brief an Abbts Vater, worin der edle Fürst den Tod dieses früh gestorbenen Schrifftstellers beklagt.

*) Hr. v. Schwarzkopf hat in seiner schönen Abhandlung über Staats- und Addreßkalender S. 361 ff. nach diesem Addreßbuche eine interessante Vergleichung des ganzen Wirtembergischen Hofstaats von 1536 und 1791 gemacht.

**) Die Ritter der Herzogl. Orden, die sämmtlichen Stipendiaten in Tübingen, und die Zöglinge in der Hohen Karls-Schule sind auch in diesem Addreßbuche namentlich verzeichnet, die Namen aber im Register ausgelassen; welches denn allenfalls zu entschuldigen ist. Aber bey dem Pfalzbaierschen Hof- und Staatskalender ist bloß ein Namenregister der Fürsten, Fürstinnen, Damen und Kavaliere beygefügt, und keine einzige Person bürgerlichen Standes wird ins Register aufgenommen. Daher kann man in diesem Staatskalender im Register auch nicht Eine Person suchen, welche dem Pfalzbairischen Staate auch im wichtigsten Amte dienet, es sey denn, daß sie wenigstens adelichen Standes sey. Und sogar mehrere Personen, bey deren Namen in dem Pfalzbairischen Staatskalender von 1785 das von stehet, fand ich

nicht

Geburtstag des damals regierenden Herzogs auf folgende Art angezeigt: „Se. Herzogl. Durch„laucht — haben den 11 Febr. 1728 die An„zahl der Hohen in der Welt vermählt.“ — Vermuthlich ists noch dazu ein Druckfehler und soll **vermehrt** heißen.

Es wäre wohl gut, wenn in diesem (so wie in allen Staatskalendern, wo es noch nicht geschieht) die Beschäftigung eines jeden Landes- oder andern Kollegiums angezeigt worden wäre. Dieses ist noch nöthiger, wenn Provinzialausdrücke vorkommen, welche Allen unbekannt seyn müssen, die bloß Hochdeutsch verstehen. Dergleichen finden sich in diesem Wirtembergischen Adreßbuche. Z. B. was ist S. 28 die Herzogl. Kastkellerey? Was ist S. 68 beym Hofstaate die Gewölbsverwaltung? Was ist S. 229 beym Stadtmagistrate zu Stuttgard der **Untergangspräses**? Man hat mir sagen wollen, **Untergang** bedeute in Schwaben einen Bauanschlag. Die Etymologie weiß ich nicht zu finden. Wäre aber die Benennung richtig, so wäre sie in gewissem Betrachte sehr expressiv; denn der Bauanschlag ist schon manches Bauenden **Untergang** geworden.

nicht im Register. Vielleicht sind es die, welche nicht volle sechszehn Ahnen haben, und daher so wie sonst nicht Stiftsfähig, hier nicht Registerfähig sind. Sollte diese Einrichtung nicht charakteristisch seyn?

Unter der Menge würdiger Geschäftsleute, welche in diesen Kollegien sitzen, habe ich nur Gelegenheit gehabt, folgende etwas näher kennen zu lernen:

Se. Excellenz Hrn. Eberhard von Knieſtädt, Staatsminister und Präsident der Herzogl. Rentekammer. Dieser gleich einsichtsvolle und leutselige Staatsmann schenkte mir eine Stunde, welche mir so angenehm als lehrreich war. Er unterhielt sich mit mir über das preußische Finanzwesen, welches damals, wie ich aus andern Unterredungen merkte, in Wirtemberg und sonst im Reiche einige Aufmerksamkeit erweckte. Man wollte verschiedenen nachher genugsam bewährt befundenen Nachrichten von einigen weisen Anordnungen Friedrichs des Großen noch nicht ganz Glauben beymessen; und besonders konnte man sich nicht überreden, daß durch kluge Wirthschaft der durch den siebenjährigen Krieg verursachte Schaden schon so weit ersetzt sey, als es da wirklich war. Dieser würdige Minister ist vor einiger Zeit mit Tode abgegangen.

Se. Excellenz, Hr. Eberhard Friedrich von Gemmingen, Präsident des Regierungsrathes. Er ist Deutschlands Gelehrten rühmlich bekannt durch seine Gedichte; aber nicht so bekannt ist es, daß er auch ein großer Kenner der Musik war, über musikalische Kunstwerke mit Einsicht urtheilte, und selbst glücklich komponirte. In zweymaliger Unterhaltung mit diesem treflichen Manne ward ich von seinem feinen

Ge-

Geschmacke überzeugt. Außerdem fragte er mich viel über Friedrich den Großen und den Preußischen Staat. Es ist immer in Deutschland eine gewisse Partey gewesen, welche sich mit großer Schlauigkeit ein eigenes Geschäft machte, den Preußischen Staat und alles was dessen Regenten thun, auf der ungünstigsten Seite vorzustellen und darüber ganz falsche Nachrichten geflissentlich auszubreiten, welche endlich auch bey unparteyischen Leuten mehr oder weniger Glauben finden, weil sie von so vielen Orten her wiederholt werden. Auch in dem jetzigen unglücklichen Kriege bemerkt man in öffentlichen Schriften und in Privatunterhaltungen die Ränke dieser Partey, durch falsche Nachrichten von Preußens Benehmen, welche mit einem unermüdeten Eifer ausgestreuet werden, der genugsam zeigt, daß es aus wohlüberlegter Absicht geschehe. So fand ich auch schon im J. 1781 allenthalben lügenhafte Nachrichten vom Könige, von Potsdam, von Berlin u. s. w., die mich Anfangs in Erstaunen setzten, bis ich nach und nach auf die Spur gerieth, aus welcher Quelle diese Nachrichten kamen. Ich merkte es auch hier. Denn nachdem ich dem Hrn. v. Gemmingen seine Fragen über verschiedene ganz ungereimt falsche Nachrichten vom Könige beantwortet und ihm zum Theile die wahre Beschaffenheit der Dinge, in so fern sie mir bekannt waren, unparteyisch erzählt hatte, ward er auch offenherziger und nannte Quellen, aus denen die falschen Nachrichten geflossen wa-

ren, über welche man sich wohl hätte wundern mögen. Die Unterredungen mit diesem so biedern als einsichtsvollen Manne werden mir unvergeßlich seyn. Sein edler Charakter, seine mannichfaltigen Einsichten, mit so vieler Bescheidenheit und Gutmüthigkeit verbunden, leuchteten aus seinen Gesprächen hervor, und er zog dadurch mein Herz an sich. Bey ihm sah ich wieder seinen vertrauten Freund, Hrn. Regierungsrath Huber, den ich vorher schon in Berlin hatte kennen lernen. Er ist auch als Dichter bekannt, so wie sein Freund; aber nicht so bekannt ist es, daß dieser würdige Mann um 1779 auf die Festung Hohen-Asperg war gesetzt worden, und seine Stelle verlor, weil er sich der Einfuhr einer Kopfsteuer widersetzte. Es machte dem Herrn von Gemmingen große Ehre, daß er seine Freundschaft gegen Hrn. Huber eben so laut wie vorher bekannte, und ihn in sein Haus als Freund aufnahm, ob er gleichwohl wußte, wie sehr Hr. Huber dem Herzoge mißfiel *). Beide sind schon seit einigen Jahren gestorben.

Hr. Karl Friedr. Feuerlein, Herzogl. Regierungs- und Kabinetssekretar. Ich hatte an ihn eine Empfehlung von seinem Schwager, Hrn. Prof. Fischer in Halle. Er ist ein wohl

*) S. Wirtembergische Briefe (1766. 8.) wo dieses edle Verfahren Gemmingens rühmlich erwähnt wird.

wohl unterrichteter und angenehmer Mann, ein Kenner der Künste, in dessen Gesellschaft ich sehr vergnügte Stunden genoß.

Hr. Georg Hartmann, Herzogl. Rente-Kammer-Expeditionsrath. Er ist durch sein klassisches Werk: die Pferde- und Maulthierzucht (Stuttg. 1777. gr. 8.) rühmlich bekannt. Er hat dabey sehr vorzügliche Einsichten in mehrere Wissenschaften und in die schönen Künste. Seine Unterhaltung ist so angenehm als lehrreich. Er war so gütig, mich an mehrere Orte zu begleiten, damit mir von Stuttgards mannichfaltigen Merkwürdigkeiten nichts entgehen möge. Ich bin ihm vielen Dank schuldig.

Hr. Immanuel Rieger, Herzogl. Regierungsrath. Der Zufall machte, daß ich den schätzbaren Mann kennen lernte.

Hr. Christian Ferdinand Spittler, Herzogl. Rente-Kammer-Expeditionsrath. Er ist Verfasser verschiedener juristischen Schriften, und soll auch etwas über die Geschichte Wirtembergs geschrieben haben.

Hier kann ich am besten bemerken, daß ich die Ehre hatte, dem Königl. Preuß. Gesandten am Schwäbischen Kreise, Hrn. v. Madeweis, (der damals noch in Stuttgard seinen beständigen Aufenthalt hatte) bekannt zu werden, und daß ich von ihm mit vieler Gewogenheit aufgenommen ward.

IV.

Ich habe mir es bey meiner Reise zum vorzüglichsten Geschäfte gemacht, mich nach der Nahrung einer jeden Stadt und jedes Landes, es sey Kunstfleiß oder Handel, so viel möglich zu erkundigen; denn der Wohlstand hängt davon ab, und selbst der Charakter der Einwohner wird dadurch auf mannichfaltige Weise modificirt. Es ist allenthalben nicht leicht sich hievon genau zu unterrichten, da Bücher mehrentheils unzuverlässig sind, da fast beständig unrichtige Berichte aus einem Buche ins andere abgeschrieben werden, und da sie selten die neueste Beschaffenheit anzeigen. Auch in mündlicher Unterredung hält es oft schwer, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Man findet überdiß nicht immer Personen, welche die interessantesten Fragen beantworten können oder beantworten dürfen. Ich muß überhaupt die große Gefälligkeit rühmen, mit welcher ich allenthalben in Stuttgard bin aufgenommen worden; ich bemerkte aber bald, daß auch Männer, welche mich sehr wohl hätten unterrichten können, die Antworten auf verschiedene Fragen, betreffend einige Punkte der Landesverfassung, der Industrie und Handlung Wirtembergs, zu vermeiden suchten. Ich schwieg also davon, weil ich nie zudringlich seyn mag und sehr wohl einsehe, daß jemand sehr gegründete Ursachen haben kann, das was er sehr wohl

weiß,

weiß, nicht zu sagen. Indeß verschaffte mir der Zufall nach meiner Zurückkunft einen Weg, wodurch ich drey verschiedene sehr interessante Aufsätze über diese Materien erhielt, deren Mittheilern ich hier öffentlich für ihre Willfährigkeit danke. Ich hoffe, meine Leser werden es wohl zufrieden seyn, daß ich ihnen diese Aufsätze, die bisher in meinen Papieren lagen, in den Beylagen VIII, 1. bis VIII, 5. mittheile, da sie nicht wenig zuverlässige Nachrichten enthalten, die man in keinem gedruckten Buche findet, und deren einige auch gewiß sehr schwer zu erfahren sind. Besonders schätze ich mich glücklich, verschiedene Bruchstücke aus den Reisenachrichten eines sehr einsichtsvollen und aufmerksamen Kaufmannes zu besitzen, wozu die Beylage VIII, 5. gehört. Sie enthält genaue und zuverlässige Nachrichten von dem Handel und dem Kunstfleiße der Wirtembergischen Stadt Calw, wovon bisher selbst viele Personen nur einen dunkeln Begriff hatten, welche sonst ziemlich genau von dem wahren Zustande der Handlung in Deutschland unterrichtet sind.

Ich habe die drey Aufsätze unverändert abdrucken lassen, und denke, ich habe recht gethan, obgleich freylich verschiedenes wiederholt wird, und auch einige Nachrichten in Nebendingen von einander abgehen. Der Leser sieht auf die Art am besten, wie jeder von den Verfassern die Sache betrachtet hat.

Das Hauptresultat ist, daß Wirtemberg hauptsächlich sich durch den Handel mit seinen Produkten bereichert. Wein *), Getreide, Pferdezucht, Hornviehzucht und besonders Schaf-

*) Die Wirtembergischen Weine, welche allgemein unter den Namen der Neckarweine gehen, haben viel Feuer und sind zugleich lieblich. Nur können sie nicht sehr weit verführt werden; wenigstens wenn sie bis in unsre Gegenden kommen, schlagen sie gewöhnlich um. Ein sehr interessantes Büchlein ist folgendes: Geschichte des Neckarweins und Weinbaues vornämlich in und um Stuttgard, von 1200 bis 1778. 8. Es wäre angenehm von den Rheinweinen solche Chronik zu haben. Der Auszug des Generalrescripts vom 11 Jänner 1782, um den Wirtembergischen Weinhandel nach Baiern zu vermehren, ist in Beyl. VIII, 4. zu finden. Es ist eine von den beiden Ländern sehr nützlichen Einrichtungen. Doch ist auch gewiß, daß die auf die Ausfuhr des Weins nach Baiern gesetzte Prämie, von 5 fl. für den Wirtembergischen Aymer, nur der Baier bekommt welcher Wein aus Wirtemberg verschreibt, nicht aber der Wirtemberger, der Wirtembergischen Wein auf Spekulation nach Baiern versendet. Dieß scheint in der That nicht zweckmäßig zu seyn; denn der eigene Unterthan wird auf diese Art dem Ausländer nachgesetzt und der Wirtembergische Weinhandel bleibt immer in den Händen des Baiern, der also auch die Preise meist wird machen können; wie Kaufleute leicht

Schafzucht sind, nebst dem Holzhandel nach Holland, die Hauptquellen von Wirtembergs Reichthume. Der Kunstfleiß beruht hauptsächlich auf der Leinwandweberey in Urach, und der Wollenweberey zu Calw und der Gegend.

Das übrige, obgleich immer sehr schätzbar, will doch im Ganzen nicht viel sagen. Man sieht zwar aus der Beylage VIII, 4. daß die Regierung den Kunstfleiß durch verschiedene Gesetze und Verordnungen hat erwecken wollen. Aber es ist auch hier zu bemerken, daß bloße Verordnungen wenig oder nichts helfen, wenn die Nation nicht natürlich dazu geneigt ist, oder wenn nicht ein besonders thätiger Mann Fleiß und Betriebsamkeit erwecken kann, wo sie vorher nicht waren. Auch sieht man deutlich, wie gar unzweckmäßige Gesetze über einige Gegenstände gegeben worden, wodurch wohl eher die Industrie erstickt werden muß. Z. B. „Kein Eisen an Ausländer

leicht einsehen werden. Ein anderer Vergleich zwischen Pfalzbaiern und Wirtemberg war im J. 1784 im Werke. Die Absicht war, den Zug der Speditionsgüter durch die Pfalz und Wirtemberg nach Oberschwaben und Baiern über Heilbronn und Lauingen zu vermehren. Es steht davon einige Nachricht im Journale von und für Deutschland 1784. Apr. S. 434 und Jun. S. 619. Ich habe schon im IXten Bde S. 68 bemerkt, daß mir nicht bewußt ist, ob diese Anstalt ihrem Zwecke entsprochen hat.

„der zu verkaufen, ohne zu beweisen, daß die „Unterthanen damit versehen sind. „Druckpa„pier nicht auszuführen, es wäre denn, daß „es kein Buchdrucker im Lande kaufen wollte.“ Sollten diese Gesetze wirklich befolgt werden, so müßte der, welcher Eisen oder Druckpapier hätte, erst das ganze Land citiren: ob sich da ein Käufer fände?

Es fällt auf, daß seit langer Zeit nur an zwey einzelnen Orten Wirtembergs, die an Flüssen liegen, in Urach und Calw, und an beiden Orten durch große Handlungsgesellschaften, ein ins Große gehender vorzüglicher Kunstfleiß ist erweckt worden *); an andern Orten nicht. Ich glaube aber, dieß ist auch ganz leicht aus der Fruchtbarkeit des so gesegneten Landes zu erklären. In einem an natürlichen Produkten so reichen Lande, sonderlich da es wenig große Städte enthält, kann fast jedermann Antheil an Grund und Boden haben. Dieser bringt mit leichter Arbeit was zum Leben nöthig ist. Mehr verlangt der große Haufen nicht; und daher ists schwer, in ihm Lust zur angestrengten Arbeit, ja nur zum Nachdenken über neue Nahrungswege, zu erwecken. Einzeln findet sich in Wirtemberg freylich auch wohl Erfindung mit Kunstfleiß verbunden,

*) Wozu noch Ludwigsburg zu rechnen ist, wohin der jüngstverstorbene Herzog Industrie zu bringen suchte.

den, da in diesem Lande viel fähige Köpfe sind, und eben durch die Leichtigkeit, die ersten Bedürfnisse zu stillen, drückende Sorgen eher entfernt werden, und also der Geist mehr geöffnet wird. Daher entstanden verschiedene vorzügliche Mechaniker, die ihrem Vaterlande Ehre machen. Auch liegen die beiden Hauptmanufakturörter, **Calw** und **Urach**, nicht in der fruchtbarsten Gegend von Wirtemberg.

In **Stuttgard** ist der Kunstfleiß im Allgemeinen gar nicht zu suchen, ungeachtet einige geschickte Künstler da sind. Fast während des größten Theils dieses Jahrhunderts ist der Hof sehr prächtig gewesen und hat großen Aufwand gemacht. Dieß hat bey den Einwohnern, die schon durch das schöne Land, in dem sie wohnen, zum Lebensgenusse aufgemuntert werden, den Hang nach Vergnügungen mehr erweckt und sie noch mehr an die Bedürfnisse des Luxus gewöhnt. Beides disponirt nicht zu anhaltender Arbeit. Zudem wird in Wirtemberg der größte Theil der Bedürfnisse des Luxus von außen gebracht, und es konnte also die Industrie in Stuttgard nicht unmittelbar dadurch vermehrt werden. Auch lebt immer noch der größte Theil der Bürger vom Hofe und den salarirten Kollegien; daher sind die gewöhnlichen Handwerker in gutem Flore.

In der Beylage VIII, 4. ist etwas weniges über die Nahrung von Stuttgard gesagt, wodurch das, was ich eben bemerkte, bestätigt wird. Die darin angegebene Anzahl der Schneider

der ist sehr charakteristisch. In Stuttgard auf etwas über 18,000 Menschen sind 250 Schneidermeister nöthig. Es ist also unter 72 Menschen immer Ein Schneider, und in Ulm können von 14'000 Menschen nur 31 Schneider leben. Aber wie oft und wie viel anders kleidet sich auch ein Stuttgardter gegen einen Ulmer, obgleich der Stuttgardter noch nicht immer in der neusten Mode ist? In Berlin waren im J. 1784, unter 111'635 Personen vom Civilstande 892 Schneidermeister *), also nur unter 102 Personen war Einer ein Schneidermeister; und noch waren daselbst 33'386 Personen vom Militarstande, worunter gewiß doch sehr viele das Handwerk des Schneiders gebrauchen. Es scheint also, daß die Einwohner von Stuttgard sich viel reichlicher kleiden als die Einwohner von Berlin.

Büsching setzt in seiner Geographie eine Seidenmanufaktur nach Stuttgard, welche daselbst im J. 1781 nicht mehr vorhanden war.

Im Journale von und für Deutschland (1789 2tes Stück S. 159) steht ein Preiskurrent der Spiegelgläser in Stuttgard. Da ist aber nur die Niederlage; die Spiegelfabrik ist zu Spiegelberg an der Lauter, wo sie von dem jüngstverstorbenen Herzoge Karl angelegt worden ist. Derselbe hat der Handlung in Stuttgard auch

*) S. Beschreibung von Berlin Ir Band S. 241. IIr Band S. 594.

auch dadurch aufhelfen wollen, daß er in dieser Stadt eine Messe anlegte. Sie ist aber nichts als ein guter Jahrmarkt.

In Stuttgard waren im J. 1781 zwey Buchhandlungen, die Metzlersche und Erhardsche, nebst einem Antiquar Betulius, dessen Vorrath aber unbedeutend ist. Es waren drey Buchdruckereyen, die Cottasche Hofbuchdruckerey, die Erhardsche und Mäntlersche.

Die Stuttgardsche privilegirte Zeitung kommt bey Cotta heraus. Diese pflegt man die Hofzeitung zu nennen. Hievon erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends ein halber Bogen in 4. Der Schwäbische Merkur kommt bey Mäntler Montags, Mittwochs und Freytags in 4. heraus. Diese beiden Zeitungen haben Marginalien, welche wohl sonst keine Zeitung hat. Die Stuttgardschen Anzeigen von allerhand Sachen, deren Bekanntmachung dem gemeinen Wesen nöthig und nützlich ist, erscheinen Dienstags und Sonnabends in 4., jedesmal $\frac{1}{2}$ Bogen.

Von der anfangenden Industrie in Wirtemberg in Absicht auf den Gartenbau wird in dem in Stuttgard herauskommenden Journal für die Gartenkunst (6tes Stück 1784. S. 157) Nachricht gegeben. Man findet da, daß man nun in Stuttgard den Spargel, den man sonst von Ulm kommen ließ, eben so gut ziehet, wie daselbst.

Das sogenannte Gesundheitsgeschirr von verzinntem Bleche macht der Arsenal-Flaschner (Klempner)

(Klempner) Berthold in Stuttgard, so gut als in Neuwied.

Noch ist hier der Stiftsmeßner, Hr. Tiedemann, anzumerken. Er ist aus Krummendyk im Kahdinger Lande, im Herzogthume Bremen, gebürtig, und eben der Herausgeber des oben S. 21 angeführten Kirchenregisters. Er hat sich durch eigenen Fleiß eine große Geschicklichkeit in Verfertigung mechanischer und optischer Instrumente erworben. Im Journale von und für Deutschland (1789 28 Stck S. 136) findet man Nachricht von ihm, und ein Preiskurrent der von ihm verfertigten Instrumente.

V.

Unter den gelehrten Anstalten in Stuttgard steht die herzogliche öffentliche Bibliothek oben an. Sie ist um so merkwürdiger, da sie von dem vorigen Herzoge, noch nicht völlig vor dreyßig Jahren, ist gestiftet worden, und doch schon zu den beträchtlichsten in Deutschland gehört. Sie enthielt schon im J. 1781 gegen 100,000 Bände; jetzt gewiß noch die Hälfte mehr; weil der vorige Herzog bekanntlich auch nachher mit erstaunendem Eifer zusammenkaufte. Seine Reise nach England brachte dieser Bibliothek viel wichtige ausländische Werke. Im J. 1784 reisete er bekanntlich nach Kopenhagen, um die wichtige Bibelsammlung des verstorbenen Pred. Lork zu kaufen. Er bezahlte dafür 4000 Dukaten, und gab der Witt-

we

we eine lebenslängliche Pension von 200 Rthl. Sie bestand aus 798 Foliobänden, 863 Bänden in 4., 1828 Bänden in 8 und 1187 Duodezbänden, zusammen aus 4182 Bänden. Lauter Ausgaben von Bibeln! Dennoch ward noch im J. 1786 die Sammlung des Hrn. Schaffer Panzers in Nürnberg, die auch sehr wichtig ist, dazu gekauft. Schon im J. 1781 hatten die verschiedenen Professoren der damaligen Militarakademie den Auftrag, Vorschläge einzusenden, welche Bücher noch nöthig wären, um das Fach eines jeden in den besten Stand zu setzen, und diese Vorschläge wurden fleißig befolgt. In der Beylage VIII, 6. liefere ich eine kurze Nachricht von dieser Bibliothek und besonders von der scientifischen Ordnung, nach welcher die Bücher gestellt sind. Schon das Aeußerliche derselben ist einladend. Die Treppe, auf welche man zu derselben steigt, ist mit einer Menge römischer Steine mit Inschriften *), und

Sta-

*) Diese Steine standen ehemals in dem großen Lusthause, das Herzog Christoph (einer von Wirtembergs vorzüglichsten Regenten) im sechszehnten Jahrhunderte erbaute, woraus nun das Opernhaus gemacht worden. Sie sind beschrieben in *Pregizeri* Suevia sacra (Tab. 1717 in 4) S. 211 ff. Desgleichen findet man die Beschreibungen und Abbildungen noch vollständiger in Sattlers topographischer Geschichte des Herzogthums Wirtemberg (1784. 4.) S. 10 ff.

Statuen (aber von schlechter Arbeit) welche in Wirtemberg gefunden worden, desgleichen mit Abgüssen von antiken Bildsäulen, fast allzureichlich besetzt. Die Bibliothek ist in eilf Zimmer abgetheilt. Ich bekenne, daß ich nicht dafür bin, eine Bibliothek in einen einzigen sehr großen und sehr hohen Saal zu stellen, besonders eine solche, die nicht, wie die zu Göttingen oder Wien, ganz ins Große geht. Man kann an mehreren Wänden mehr Bücher stellen und die Bücher besser übersehen. Ich ging die verschiedenen Zimmer nacheinander mit Vergnügen durch, und sah da die wichtigsten und rarsten Werke in allen Wissenschaften. Besonders waren alle die neuern kostbaren Werke vorhanden, die in die Kunstgeschichte und Alterthümer einschlagen, z. B. Hamiltons hetrurische Vasen, Campi Phlegraei u. s. w. Ein ganzes Zimmer ist Büchern aus der theologischen Polemik und Ascetik geweiht. Ich schlug mit meiner Hand ein großes Kreuz, und verließ das Zimmer mit einer Anwandlung von Grausen und Gähnen.

Es stehen bey dieser Bibliothek vier Bibliothekare. Der Oberbibliothekar war damals noch der berühmte le Bret, (jetziger Abt zu Lorch und Kanzler der Universität Tübingen) aber dieser vortrefliche Mann war verreiset, daher ich nicht das Glück hatte, ihn persönlich kennen zu lernen, welches ich noch jetzt bedaure. Der erste Bibliothekar war Hr. Prof. Vischer. Derselbe hat das Verdienst, die Bibliothek in die jetzige

Ord-

Ordnung gebracht zu haben. Er ist nicht nur ein gelehrter Mann, sondern hat auch sehr gute Kenntnisse von den schönen Künsten. Ich sah in seinen Zimmern eine nicht unbeträchtliche Sammlung guter Gemälde, auch zwey Modelle von le Jeune, einem Bildhauer, der in den sechziger Jahren nach Stuttgard kam, und im Jahre 1789 nach seiner Vaterstadt Brüssel zurückkehrte. Es sind Harpokrates und die Meditation; zwey schöne Figuren. Sie sollten nach dem Lustschlosse Solitüde kommen, wo der Herzog einen Temple du Silence errichten wollte. In der Solitüde steht wirklich von diesem Künstler ein schöner Apoll.

Die Unterbibliothekare waren Hr. Reichenbach und Hr. Petersen. Der letzte ist als Verf. verschiedener guter Schriften *) bekannt. Ich hatte an ihn von einem seiner Herren Brüder ein Empfehlungsschreiben, daher er so gütig war, mich an mehrere Orte zu begleiten und mich auf verschiedene Merkwürdigkeiten der Stadt aufmerksam zu machen. Diese beiden Herren waren damals sehr fleißig mit dem Katalogus dieser Bibliothek beschäftigt, welche Mittwochs und Sonnabends für jedermann offen ist. Den wirklichen Räthen des

*) Z. B. Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke. 1782. 8, ohne seinen Namen. Er ist auch Herausgeber des Wirtembergischen Repertoriums, einer nützlichen Sammlung, welche nur allzubald aufhörte.

Herzogs und den Professoren der Akademie ist auch erlaubt Bücher nach Hause holen zu lassen.

Das Herzogliche Kunst- und Naturalienkabinett stand damals auch in einem Saale eben des Hauses, und ein Bruder des Hrn. Prof. Vischer hatte die Aufsicht darüber. Es war eben nicht sehr beträchtlich; doch waren verschiedene sehenswürdige Stücke da, z. B. eine Anzahl von Knochen großer, zum Theile unbekannter Thiere, welche bey Kanstadt gefunden worden, und besonders ein versteinerter Foetus, der 46 Jahre in der tuba Fallopii *) gelegen hat. Die Mutter hat nachher noch zweymal geboren, und ist 96 Jahre alt geworden. Dieser Foetus ist im Jahre 1732 der Pariser Akademie zur Untersuchung gesendet und von derselben wieder zurückgeschickt worden. Sonst sind da noch ein im vorigen Jahrhunderte sehr künstlich ausgelegter Tisch und eine Mumie, letztere jedoch schlecht konservirt. Aber bey weitem das vorzüglichste Stück ist die vortrefliche astronomische Maschine, welche der Pfarrer Hahn im Jahre 1769 auf Verlangen des Herzogs verfertigte, nachdem er vorher schon eine kleinere gemacht hatte. Es ist auf

*) Folgende kleine Schrift giebt nähere Nachricht davon: Dissertationem de Foetu XLVI annorum, Moderatore R. I. Camerario, submittit Auctor Georg. Fridr. Orth, ad d. 28 Iun. 1720. Tubingae. 4.

auf alle Weise ein bewundernswürdiges Werk *). Ein Deutscher hat meines Wissens nie etwas ähnliches gemacht. Nur derjenige, welcher in der reichen Sammlung des Hrn. Senator Kirchhof in Hamburg den schönen Orrery von Nairne gesehen hat, kann sagen, daß er (obgleich in einer etwas andern Bestimmung) etwas noch vortrefflicheres kennt.

Auch ist ein nicht unbeträchtliches Münzkabinet da, welches ich aber vorbeyging, da ich gar nichts davon verstehe, ob ich gleich den Werth, den solche Sammlungen für Andere haben, gewiß nicht verkenne.

Es sind mehrere Gelehrte in Stuttgard, welche diese Bibliothek wohl brauchen können. Auch sind daselbst in allen Ständen Liebhaber und Kenner der Gelehrsamkeit, welche Freunde guter Lektur sind. Es ward daher im Jahre 1784 im Hause des Buchhändlers Hrn. Metzlers ein Lesekabinett, nach Art des Wienerischen **) errichtet. Dieses nützliche Institut ward im Jahre 1786 vergrößert, denn eine Gesellschaft von hundert Personen vereinigte

*) Hr. Prof. Vischer hat von dieser Maschine eine Beschreibung herausgegeben, die auch in dem Buche: Beschreibung mechanischer Kunstwerke unter Direktion M. P. M. Hahns, seit sechs Jahren verfertigt (Stuttgard 1774. Drey Stücke. 8.), im Ersten Stücke eingerückt ist.

**) S. diese R. B. IV. Bd. S. 454.

nigte sich unter dem Namen der Lesegesellschaft und miethete zu diesem Behufe das ganze obere Geschoß des Hauses. Diese Gesellschaft ließ ihre Gesetze drucken, welche sehr zweckmäßig sind, auch einen Theil des Verzeichnisses ihrer Bibliothek, woraus man sieht, daß sie mit vielem Verstande gewählt ist, und daß man dabey nicht bloß aufs Angenehme, sondern hauptsächlich aufs Nützliche gesehen hat.

Eine andere gelehrte Merkwürdigkeit war damals die Militarakademie, oder die nachher im Jahre 1782 zur Universität erhobene Hohe-Karlsschule. Wenn ein großer Herr an etwas vorzüglich Belieben findet, so wird es gelobt, und wer etwa die Mängel einsieht, darf nicht öffentlich davon reden. So ist es nun einmal in Deutschland; daher ward auch die Hohe-Karlsschule, und die große That, welche der Herzog durch Anlegung derselben verrichtet hätte, in wer weiß wie vielen öffentlichen Blättern gepriesen. Es ward in die Zeitungen gesetzt, wann der Herzog daselbst gespeiset *), Reden gehalten, oder andre Solennitäten vorgenommen hatte. Alles ward gelobt. Zwar wagte man es auch hin und wieder einigen

*) Der Herzog liebte diese Anstalt so sehr, daß er sie, wenn er nach Stuttgard kam, jederzeit besuchte, und auch daselbst gewöhnlich sich die Fremden vorstellen ließ.

nigen Tadel hören zu lassen *); aber er ward bald so übel genommen, daß jedermann schwieg. Jetzt, da der Herzog gestorben und unter der jetzigen Regierung das Institut ganz aufgehoben worden ist, kann man eher seine Meinung darüber sagen.

Kein Vernünftiger wird läugnen wollen, daß der Herzog bey Errichtung dieser großen Anstalt die beste Absicht hatte. Selbst wenn man sie auch nur als die Lieblingsbeschäftigung (oder wie man im gemeinen Leben wohl zu sagen pflegt, die Puppe) eines thätigen großen Herrn ansehen wollte: so dürfte man wohl wünschen, daß alle große Herren, nachdem sie (wie Herzog Karl selbst öffentlich erklärte) das Leere bloß sinnlicher Vergnügungen einsehen, ein so edles Vergnügen, junge Leute unterrichten und erziehen zu lassen, wählen möchten. Auch ist ausgemacht, daß der Unterricht in dieser Akademie einen großen Vorzug vor allen Wirtembergischen Schulen hatte; besonders ist gewiß, daß sich daselbst sehr geschickte und zum Theile vortrefliche Lehrer befanden. Die Namen eines Abel, Köstlin, Nast, Rösch **), Schwab,

*) Z. B. im deutschen Museum, May 1781. S. 431. Es ward gleich im Oktober 1781 eine Beantwortung bekannt gemacht. Man sehe das deutsche Museum 1782, 4s Stück. S. 301.

**) Eine Abhandlung desselben, wie die Militarwissenschaften in dieser Akademie zu lehren, ist

Stahl sind allein Beweises genug, daß der Unterricht in mehrerer Rücksicht sehr vorzüglich war; auch sind viel wohlunterrichtete Schüler aus dieser Schule gekommen, welche zum Theile auch schon mit Ruhme Aemter bekleiden. Ich bemerkte bey meiner Anwesenheit mit Vergnügen, daß die jungen Leute ein gesundes frisches Ansehen hatten, und daß für physische Erziehung aufs Beste gesorgt war, worunter ich auch die schönen Gartenplätze und sowohl das Sommerbad als das wohlangelegte Winterbad rechne. Die Gebäude der Schule selbst waren, wie ich schon oben angemerkt habe, zweckmäßig und prächtig *), so daß man vielen andern Schulen nur halb solche räumliche und schöne Gebäude wünschen möchte. Daß zu jeder Wissenschaft ein besondres Lehrzimmer eingerichtet und in jedem ein anderes Bildniß des Herzogs hing mit den Attributen der darin zu lehrenden Wissenschaften, war nun eine kleine Eitelkeit, welche allenfalls übersehen werden konnte.

Doch muß ich offenherzig gestehen, daß ich eine militarische Erziehung solcher Kinder, die nicht Solda-

ist ein Beweis der sehr zweckmäßigen Methode. Sie steht in der Berlinischen militarischen Monathsschrift II. B. 5s St. S. 507.

*) Der Grundriß und die Hauptfacciate ist von Balleis auf drey großen Bogen gestochen worden, welche im Journale von Deutschland (1784, 4s Stück) verkleinert nachgestochen sind.

Soldaten werden sollen, nicht für zweckmäßig halten kann. Die sogenannte militarische Erziehung im Parhammerschen Waisenhause zu Wien ist die schlechste von allen, die ich je gesehen habe. Sie verderbt die Kinder physisch und moralisch, und macht sie zu elenden Maschinen *). Das that nun freylich die Erziehung in der Militarakademie in Stuttgard nicht; aber doch etwas Einseitiges **) hatte sie gewiß. Junge Leute, welche bloß dem Militarstande gewidmet werden, mögen immer in Kadettenhäusern und sonst in militarischer Disciplin erzogen werden; denn es kann niemand früh genug den Geist seines Standes annehmen, sonderlich eines Standes, welcher so viel Beschwerlichkeit hat, und wegen des nöthigen Gehorsams so viel Verleug-

*) S. diese R. B. IIIr Bd. S. 228 — 233.

**) Der berühmte Schiller sagt von seiner jugendlichen Erziehung daselbst, welche ihn hinderte, Menschen kennen zu lernen: »Ich war unbekannt mit den Menschen — denn die vierhundert die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß eines und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich freylich lossagte — Jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo der herrschenden Ordnung verloren.« S. deutsches Museum 1784. S. 565.

nung erfordert. Aber ganz anders ist es mit jungen Leuten, welche andern Ständen gewidmet sind. Diese sollen dereinst nicht so leben, daß sie bloß militarischen blinden Gehorsam beobachten. Sie lernen auf diese Art die Welt nicht kennen, in der sie leben sollen, und können sehr leicht etwas Einseitiges im Charakter bekommen, so, daß sie entweder immer erst auf Befehl warten, nicht selbstständig werden, oder alles was nicht Ordre und Tempo ist, mißkennen. Die Einschließung in solche militarische Akademieen hat in Absicht auf die Bildung des Charakters gewissermaßen eben die Fehler, welche die auf mönchische Art eingerichteten Schulen, z. B. die sonst so guten Sächsischen Fürstenschulen, und die sehr viel schlechteren Wirtembergischen Klosterschulen haben. Mir scheint es, nach den Bedürfnissen der jetzigen Zeit, können junge Leute nicht früh genug mit Welt und Menschen bekannt gemacht werden, obgleich freylich unter gehöriger Aufsicht und Leitung. Wer hieran noch zweifeln könnte, den bitte ich eine vortrefliche Abhandlung des Hrn. Prof. Büsch über Pensionsanstalten *) zu lesen. Da zeigt er das Uebel, daß die Zöglinge in Pensionsanstalten nichts von der Welt sehen, daß sie keine selbst gewählte Beschäftigungen, nicht einmal einen Ort haben, der ihnen eigen ist. Diese

Bemer-

*) Sie steht im deutschen Museum 1783. August S. 100. ff.

Bemerkungen eines einsichtsvollen Mannes, der selbst so lange Zeit junge Leute in Pension erzogen hat, treffen die ehemalige Militarakademie in Stuttgard in alle Weise.

Der Soldat muß beständig in Uniform gehen: das ist sehr nützlich; vielleicht gar, so wie die militarische Einrichtung der stehenden Heere einmal ist, nothwendig. Der Soldatenstand soll ein besondrer Stand seyn, soll starken Esprit de Corps haben, soll in der strengsten Disciplin erhalten werden, soll aus diesem Stande nicht nach Gefallen heraustreten können. Es ist gut, daß ihn alles, auch seine Uniform, daran erinnere. Außerdem, wenn im bürgerlichen Leben militarische Gewalt zu gebrauchen nöthig ist, kann es sehr wichtig seyn, diejenigen die dazu berechtigt sind, an äußern bekannten Zeichen zu kennen. Aber eben deswegen scheint es, sollte außer dem Militar, niemand in militarischer Uniform gehen. Ich bekenne offenherzig, es scheint mir: der Nachtheil aller Civiluniformen, Hofuniformen und wie sie sonst heißen mögen, (besonders auch deswegen, weil sie alle einen militarischen Zuschnitt haben,) überwiege bey weitem den Vortheil. Es kann seyn, daß ich mich irre; es kann seyn, daß diese so allgemein verbreiteten Uniformen irgend einen Nutzen haben, den ich nicht einsehe, worüber ich mich gerne belehren lassen will. Man erlaube mir indeß hier meine Zweifel offenherzig zu sagen; vielleicht geben sie zu weiterer Diskussion Anlaß.

Wozu soll irgend ein Stand, der nicht militarisch ist, militarisch gekleidet gehen? Dieß kränkt den wirklichen Militar; denn diese Civil- und Hofuniformen mindern den Werth, den der Offizier mit Recht auf seine Uniform setzen muß. Dieß ist der Geselligkeit schädlich; denn eine vermischte Gesellschaft wird allemal eher drückend, wenn jeder die Zeichen seines Standes an sich trägt. Wozu soll ferner, vermöge einer Civiluniform, ein Mann, dem gesetzlich verboten ist, jemals Waffen zu gebrauchen, beständig einen großen Degen oder gar einen Säbel tragen; denn der militarische Zuschnitt dieser Uniformen macht, daß man nicht wohl unbewaffnet darin erscheinen kann, so friedlich man auch ist. Ists wohl zweckmäßig oder bequem, daß jemand, dessen Amt erfordert, beständig mit der Feder zu arbeiten, vermöge seiner Civiluniform beständig weiße Westen und Beinkleider tragen muß, welche Farbe man fürs Militar wählte, weil sie bey einer geordneten großen Menge gut in die Augen fällt, und weil der gemeine Mann schon durch die Farbe genöthigt wird, sich beständig Mühe zu geben, sein Kleid reinlich zu halten? Die Ersparung, welche man durch die Civiluniformen zu erreichen vorgiebt, ist durch andere Mittel zu erlangen. Man kann den Sinn erwecken, daß jedermann sich simpel kleide *), ohne daß man

*) Ein Musiker von großen Verdiensten trat in den Dienst Friedrichs des Großen. Die Musiker

man deßfalls Uniformen und am wenigsten militarisch aussehende zu verordnen braucht. Man darf nur wollen!

Aber am wenigsten kann ich billigen, daß man in Erziehungsanstalten den jungen Knaben Uniformen giebt; und gerade die militarischen sind meines Erachtens die unschicklichsten. Alle Uniformen flößen den Kindern einen schiefen Esprit de Corps ein, welcher ihnen hernach, wenn sie in die Welt kommen, sehr schädlich ist, weil sich da ein junger Mensch von andern nicht muß unterscheiden wollen, sondern früh lernen muß, sich in die Gewohnheiten anderer Leute zu schicken. Im ehemaligen Philanthropin zu Dessau erdachte man zuerst eine **Erziehungsuniform**, und that dadurch sowohl der Erziehung als selbst der guten Mei-

Musiker kamen bekanntlich in des Königs Kammerkonzert, ganz häuslich gekleidet, in Stiefeln u. s. w. Dem ausländischen Musiker, der von einem prachtvollen Hofe kam, schien dieß und manches andere an Friedrichs Hofe fremd. Er beschloß, sich eben nicht darnach zu richten, und kam nach einiger Zeit ins Konzert mit einem schön gestickten Pariser Rocke bekleidet. Der König sagte kein Wort. »Mais« — so erzählte der wackere Mann sehr naiv, der nachher den Sinn Friedrichs näher kennen lernte — »Mais il m'a regardé avec ses »grands yeux noirs — et m'a toujours »regardé — et — enfin je n'ai plus mis »d'habit brodé!« —

Meinung vom Philanthropin gewiß mehr Schaden als mancher glaubte. Ich habe ehemals mehrere Zöglinge — und auch wohl einige Lehrer — des Philanthropins gesehen, welche sich für Menschen ganz andrer Art hielten, weil sie einen weißen Rock und einen hellblauen Brustlatz trugen. Ob es in Stuttgard so gewesen, kann ich nicht sagen, zumal da die Jünglinge fast gar nicht außer den Mauern des Instituts kamen, und durch die beständige militarische Ordnung weniger fähig seyn mußten, ihre Meinung zu äußern. Aber auch was man nicht äußerlich darf merken lassen, wohnt und wirkt innerlich. Es ist jungen Leuten — und auch wohl ältern — nichts hinderlicher um in der Welt fortzukommen und Freunde zu behalten, als Prätension. Daher sollte man bey der Erziehung mit größter Sorgfalt alles vermeiden, was junge Gemüther zur Prätension disponiren könnte. Ich bin sehr für die größte Simplicität in der Kleidung und Lebensart, und für Entfernung alles Luxus bey Alten und Jungen. Aber Uniformen und besondre Kleidung helfen dem Uebel nicht ab, und geben dem Jünglinge anstatt der Mäßigung, zu der sie führen sollen, nur Neigung, sich für ein ausgezeichnetes Wesen zu halten. Wenn einmal diese Thorheit in einen jungen Kopf fährt, so ist die Wirkung einerley, ob er sich auf ein schön frisirtes Haar und einen gestickten Rock, oder auf ein ungepudertes abgestutztes Haar und eine Fantasieuniform etwas einbildet; und

am

am gefährlichsten ist es vielleicht, wenn man ihm eine wirkliche Militaruniform giebt und ihn wirklich von Offizieren kommandiren läßt. Dann möchte der frühaufgeschossene Jüngling leicht glauben, er müsse die Vorzüge eines in allen monarchischen Staaten vorzüglich geehrten Standes genießen, ob er gleich nie dessen Beschwerlichkeiten gefühlt und nie dessen Pflichten erfüllt hat.

Am allerunbegreiflichsten möchte seyn, wie man auf den gar sonderbaren Gedanken hat kommen können, aus dieser auf militarischen Fuß eingerichteten Erziehungsanstalt eine Universität machen zu wollen. Eine Universität ist nicht da wo man disputirt, denn das kann jedes animal disputax das Syllogismen schmieden und lateinisch plaudern kann; auch nicht wo man Doktoren macht, denn das kann jeder kaiserlicher Hofpfalzgraf; auch nicht wo mehrere Wissenschaften gelehrt werden, denn das kann man thun, wenn und wo man sonst will. Zu den wesentlichen Unterschieden zwischen Schulen und Universitäten gehört noch dazu, daß auf den Universitäten Schüler seyn sollen, welche nicht mehr in allem bloß von der Zucht ihrer Eltern und ihrer Lehrer abhangen, sondern nunmehr zu gleicher Zeit in die Lage gesetzt werden, in Absicht auf Denken und Studiren und in Absicht auf bürgerliches Leben und häusliche Einrichtung nach eignen Einsichten ihr Bestes zu besorgen. Die großen Mängel unsrer Universitäten in Absicht auf das bürgerliche Leben kommen nicht daher, daß die jungen Leute

mehren-

mehrentheils die Freyheit mißbrauchen, welche zu dieser eigenen Disposition über sich nöthig ist; sondern daß man in der Einrichtung der Universitäten gar nicht darauf gedacht hat, die jungen Leute unvermerkt auf den Weg zu leiten, wie sie diese eigene Dispositon ihrer Kräfte, ohne welche doch niemand in der Welt als ein selbstständiges Wesen handeln kann, auf die rechte Art anwenden sollen. Diese Anleitung aber konnte am allerwenigsten in einer Militarakademie statt finden, wo die jungen Leute, beständig eingeschlossen, von der Welt nichts sahen, wo ihnen alles gereicht ward, und wo sie also für nichts selbst zu sorgen hatten, wo nicht einmal jeder sein eigenes Zimmer hatte, nicht allein oder in Gesellschaft seyn durfte wie er wollte; sondern wo alle immerfort vom militarischen Kommando abhingen.

Und wie ganz sonderbar ward nicht dieß militarische Kommando in der Hohen-Karlsschule angewendet! Es hatte ein sehr seltsames Ansehen, wenn beym Mittagsessen die Zöglinge ganz ernsthaft, in zwey Kolonnen, die Adelichen zur Rechten, und die Bürgerlichen zur Linken, in den Speisesaal hinein defilirten, ohne das geringste von der Freude zu zeigen, die Jünglingen beym Anblicke der Speisen so natürlich ist. Sehr seltsam sah es aus, daß sie mit Rechtsum und Linksum Front gegen den Tisch machten, daß aufs Kommando zum Beten mit klatschendem Laute alle Hände sich zum Gebete falteten, daß nach

geen-

geendigtem Gebete und entfalteten Händen jeder nach dem Tempo seinen Stuhl ergriff, und ihn mit so schnellem und egalem Geräusche rückte und sich darauf setzte, als wenn ein Bataillon das Gewehr abfeuert; ja ich glaube fast, sie fuhren auch nach dem Tempo mit dem ersten Löffel in die Suppe. Es ist nöthig, daß der Soldat die Handgriffe mit dem Gewehre nach dem Tempo mache; sonst lernt er nicht dasselbe mit Leichtigkeit behandeln. Es ist nöthig, daß ein Trupp Soldaten lerne Schritt halten; sonst können sie nie die nöthigen taktischen Bewegungen machen. Aber nach dem Kommando beten und nach dem Tempo den Stuhl rücken, wenn dem gesunden Knaben bey Erblickung der Suppe der Mund voll Wasser läuft, ist etwas verkehrtes, man mag es auch beschönigen wie man will. Als ich diese Tischparade mit ansah, war Jemand da, welcher mir ins Ohr raunte, daß diese Ordnung doch recht hübsch wäre. Ich sagte nicht was ich dachte; aber mir fiel dabey Zeidlers zu Ende des vorigen Jahrhunderts erfundene edle Wissenschaft der Fiskologie *) ein.

Wie

*) Johann Gottfried Zeidler, ein Gelehrter, der zu des helldenkenden Thomasius Zeiten in Halle lebte, und die damalige scholastische Philosophie, unter dem Namen R. P. Fr. Alphonsi de Lana caprina, durch einige Satiren, welche ein ganz ernsthaftes systematisches Ansehen hatten, lächerlich

Wie ich schon oben bemerkt habe, war der Unterricht in der Hohen-Karlsschule sehr zu loben. Aber es fiel mir auf, daß der Unterricht in den schönen Künsten allzusehr begünstigt war, im Verhältnisse mit den andern Künsten.

Viele

machte. Z. B. die hochedle, veste und hochgelahrte Gnostologia oder Allwisserey; S. T. Ihro Präcellenz die Noologia oder Versteherey; die wohlehrwürdige großachtbare und wohlgelahrte Metaphysica oder Ueber-Naturlehre; die hochehrwürdige Pnevmatica oder Geisterey; die hochedle Physica oder Naturlehre. In der Gnostologia sagt er: »das Wißliche (Scibile) ist, das unserm »Verstande vorgeworfen wird zu wissen. Es hat »aber seinen vorwürflichen Gründlichen Stand »(statum obiectivum fundamentalem) in »dem stücklichen Wißlichen, und wird vom Ver»stande geführet in den vorwürflichen Bildlichen »(objectivum idealem), und wird ihm im »bildlichen Förmlichen (in ideali formali) »vorgestellt.« u. s. w. Man glaubt einen von unsern jüngen neuern Philosophen de lana caprina zu hören; auch scheint es Zeit zu seyn, daß bald ein neuer Zeidler wieder den Mißbrauch scholastischer Terminologieen rüge, womit unsre deutsche energische Sprache verderbt und die Philosophie nicht gebessert wird. Derselbe Zeidler hat auch über die Gesetze der Studenten beym Essen im Konviktorium, und über die Ordnung welche dabey zu beobachten ist, eine förmliche Wissenschaft, Fiscologia, in aller scholastischen Förmlichkeit, herausgegeben.

Viele Anstalten, um Zeichnen, Malen und Kupferstechen *) zu lernen, waren da; ja es hatte diese hohe Schule sogar ihren eigenen Kupferdrucker. Von denen, die in dieser Schule ausdrücklich zu Schauspielern, Tänzern und Musikern erzogen wurden, will ich nicht einmal etwas sagen; denn es waren ganz besondre Zöglinge. Der Unterricht in allen diesen Künsten war recht gut und nützlich, das will ich gar nicht läugnen. Sollten aber die mechanischen Künste nicht nothwendiger gewesen seyn? Mir scheint, Anleitung zum Hobeln, Drechseln, Uhrmachen und zu andern Künsten der Art würde gemeinnützliger gewesen seyn, als die so allgemein ertheilte Anleitung zum Malen und Kupferstechen. Und, ich wiederhole es nochmals, Anleitung zum vernünftigen Leben in der Welt, fehlte ganz. Man erlaubte doch denjenigen, welche Kameralisten werden wollten, zu den Handwerkern zu gehen, um ihre Arbeiten zu sehen. Hätte man sich nur recht eingeprägt, daß Alle zu Menschen sollten erzogen werden, so würde man sie nicht von allem Umgange mit Menschen abgehalten haben.

Beynahe eben das wird, mit gehöriger Abänderung, auch von der vom Herzoge im J. 1775 auf dem alten Schlosse in Stuttgard angelegten

*) Die verschiedenen Künstler wohnen noch in dem Gebäude der hohen Karlsschule.

Ecole des Demoiselles zu sagen seyn. Man könnte fragen, warum diese Schulanstalt vorzüglich einen französischen Namen haben mußte? wenn nicht immer die französische Sprache eigentlich die Landessprache an den Höfen der deutschen Fürsten wäre — auch noch jetzt, da wider Frankreich und Frankreichs Meinungen ein so heftiger Krieg geführt wird. — Das Innere dieser Frauenzimmerschule bekam kein männlicher Fremder zu sehen; und also kann man von dem Unterrichte nur vermuthen, daß er so vorzüglich gewesen sey, als er wirklich auf der Hohen-Karlsschule war. Aber daß diese Frauenzimmer beynahe in klösterlicher Zucht erhalten wurden; daß ihnen aller Umgang außer ihrem Institute ganz abgeschnitten war: dieß kann man, so gut auch die Meinung seyn mochte, nicht billigen. Die Erziehung junger Frauenzimmer zur Sittsamkeit besteht nicht darin, daß man sie ganz der Welt entziehe, sondern daß man sie dieß menschliche Leben, so wie es ist, auf eine zweckmäßige Art kennen lehre und sie in den Stand setze, in jeder Lage in der Welt sich anständig aufzuführen. Die Ecole des Demoiselles ward schon lange vor der Hohen-Karlsschule aufgehoben.

Die übrigen Schulen in Stuttgard sind so beschaffen wie die Schulen in Wirtemberg überhaupt. Ueber die wahre Beschaffenheit aber sind freylich die Meinungen etwas verschieden. Wenn man dem Hrn. Friedrich Karl von Moser glauben sollte, so wäre die Wirtembergische

Schul-

Schulverfassung ganz herrlich *). Herrlich ist sie nun freylich gewiß in Absicht der Kosten; denn der Wirtembergische Staat nimmt seine theologischen Studenten (für andere hat man eigentlich keine Schulen gestiftet) vom neunten oder zehnten Jahre an schon in Obhut, und vom vierzehnten Jahre an in Pflege und Kost, hält sie aber auch in so genauer Aufsicht, daß sie Zeitlebens nicht rechts oder links von dem Willen der Obern abweichen, oder, — welches bey manchen geistlichen Obern beynahe ganz für einerley gehalten wird, — wenn sie dieß ja thun wollten, es nur nie merken lassen dürfen **). Ich bin nun freylich der unvorgreiflichen Meinung, daß eine solche Schuleinrichtung, ungeachtet aller guten Absicht und

*) S. von Mosers patriotisches Archiv. IIr Band No. IX.

*) In dem von Hrn. Pfenninger herausgegebenen Kirchenboten (1782, 35 Stck) steht eine Abhandlung von dem kirchlichen Zustande des Herzogthums Wirtemberg. Da heißt es S. 324: »Wer nur nicht redet wie 's »gewohnt ist, ist schon im Verdachte unrichti»ger Lehre.« Da ist denn freylich der einzige Erfolg, daß jedermann redet, wie 's gewohnt ist, daß jedermann entweder gar nicht denkt, oder anders redet als er denkt. Daß dieß aber das Wohl des Staats befördere, kann unmöglich behauptet werden. Die Kräfte jedes Staats hangen vom richtigen und edlen Gebrauche der Verstandeskräfte ab.

und aller zufälligen guten Folgen, welche die darin beobachtete genaue Ordnung haben kann, dennoch, für das Bedürfniß des ganzen Landes, unmöglich tauglich seyn könne. Sollte sie ja für Theologen, welche in dem fetten und gesegneten Wirtemberger Lande fortkommen wollen, nützlich und sogar nothwendig seyn, — worüber ich, als ein ungeweihter Laie und noch dazu aus einem Sandlande, nicht werde urtheilen dürfen: — so wage ichs doch zu fragen, warum denn in der, der Meinung des Hrn. von Moser zufolge, so herrlichen Wirtembergischen Schuleinrichtung nur einzig und allein auf Theologen Rücksicht genommen ist? Gesetzt, sie würden nun auch in den vier Klosterschulen und in dem Stipendium und dem Stifte zu Tübingen ganz völlig nach dem Bedürfnisse des Wirtemberger Landes erzogen: so scheint es doch, dieses Land werde nicht bloß Theologen brauchen, sondern hauptsächlich auch Rechtsgelehrte, Aerzte, Kameralisten, Oekonomen, mechanische Künstler und überhaupt Bürger, die für den Staat nützlich sind. Für die ist doch auch gar nicht gesorgt *), daß

*) Das was in der ehemaligen Hohen-Karlsschule zu diesem Behufe gelehret wurde, gehört nicht hieher, da nur von den Wirtembergischen Landesschulen oder Klosterschulen die Rede ist. Schlimm genug, daß die Hohe-Karlsschule existirt hat und aufgehoben worden ist, ohne daß die Landesschulen nur im Geringsten

daß sie in den Schulen dasjenige lernten, wodurch sie künftig brauchbare Männer für den Staat würden. Oder werden etwa alle diese Arten von Leuten zweckmäßig erzogen, wenn sie als Mönche erzogen werden, wenn alles was sie von Jugend auf, bis sie auf die Universität *) gehen, lernen, einen theologischen Zuschnitt hat, und noch dazu den Wirtembergischen mystisch-pietistisch-apokalyptischen-Oettingerisch-Sartorisch-Bengelisch-theologischen Zuschnitt? Da dieß niemand behaupten kann noch wird; so möchte wohl nicht zu läugnen seyn, daß die Wirtembergische Schuleinrichtung eben gar nicht herrlich, wie Hr. v. Moser sagt, vielmehr fürs Ganze unzweckmäßig ist. Der beste Beweis davon ist unter andern, daß, so reichlich auch in Wirtemberg für gelehrte Schulen und für eine Universität gesorgt ist, dennoch ein großer Theil der nöthigsten Geschäfte durch die ungelehrten Schreiber (eine Art von Menschen die nur in Wirtemberg bekannt sind) zum großen Schaden des Landes muß versehen werden.

Man sieht bald, daß diese Schuleinrichtung von den vierzehn Herren Prälaten, Wirtem-

sten Beyspiel an dem genommen hätten, was dort mit Nutzen gelehret ward.

*) In Tübingen ist ein besonderes Stift oder Collegium illustre; aber bloß für studierende fürstliche oder gräfliche Personen. Sollte man denken, daß diese eine besondere Stiftung bedürften?

tembergs vornehmsten Landständen, gemacht worden ist, welche, besonders zu der Zeit als diese Schuleinrichtung gemacht ward, wohl denken mochten, die Theologie müsse hauptsächlich die dem Staate zuträglichste Sache seyn, weil sie doch als Theologen die vornehmsten Landstände waren. Auch mögen sie immer die Absicht gehabt haben, gute und gelehrte Theologen durch diese Anstalten zuzuziehen *). Nur hätte man ihnen zurufen mögen: Ne quid nimis! Die Wirtembergischen Schüler sind beynahe ganz Mönche geblieben; sie sind in die Klausur eingeschlossen **), müssen Chor halten und tragen sogar schwarze Kutten; aber Geschichte, Erdbeschreibung, Mathematik, Logik und Moral werden ihnen entweder gar nicht oder nur höchst dürftig beygebracht. Soll eine Schuleinrichtung herrlich genannt werden, so muß doch wohl in den Schulen alles gelehret werden, was dem künftigen Bürger des Staats nützlich seyn kann. Non scholae sed vitae discimus. Aber in den Wirtembergischen Klosterschulen ist gar nicht an die

*) S. Spittlers Geschichte Wirtembergs. S. 162.

**) Man lese die Schilderung dieser sinnlosen klösterlichen Erziehung, womit man die arme Wirtembergische Jugend plagt, in Armbrusters schwäb. Magazine Ir Bd. S. 259 ff. Man wird erstaunen, daß in protestantischen Landen so etwas noch existirt.

die wirkliche Welt gedacht. Das Chorhalten und Kuttentragen nützt doch wohl zu gar nichts. Das ist Zeitverderb und Mummerey, deren man sich sogar in manchen katholischen Ländern zu schämen anfängt. Oder soll etwa deßwegen die äußere und innere Form des Mönchswesens beybehalten werden, damit der Vorsteher einer solchen Schule füglicher Abt und Prälat heißen könne? In Klosterbergen steht auch ein Abt einer Schule vor; aber die Schüler tragen weder Kutten, noch verderben die Zeit mit Chor gehen. Da ist die Einrichtung, daß sie zu Menschen, nicht aber zu Mönchen erzogen werden, nicht unnütze Wortgelehrsamkeit, sondern im bürgerlichen Leben nützliche Sachen lernen. Warum könnte das in den Wirtembergischen Klosterschulen nicht auch seyn? Wären sie etwa alsdann weniger herrlich?

Man muß auch hier sich der trivialen aber wichtigen Wahrheit erinnern, daß jede Sache ihre schlimme und gute Seite habe. In manchen protestantischen Ländern ist der Landesherr zur Zeit der Reformation aufmerksam genug gewesen, um die Klöster und geistlichen Pfründen zum Besten seiner Kammer einzuziehen. Dadurch haben die Einkünfte der Landesherren viel gewonnen, und die Regierung hat eine gewisse Energie erhalten, welche, gehörig gebraucht, für das Ganze sehr vortheilhaft werden kann; aber Schulen und Kirchen sind dadurch so dürf-

tig geworden, daß andre üble Folgen daraus entstehen müssen, wenn die Regenten oder reiche Wohlthäter denselben nicht zuvorkommen. In Wirtemberg ist gerade das Gegentheil geschehen. Die Klöster blieben, und ihre Einkünfte wurden den Kirchen und den Geistlichen, und solchen Schulen, die ganz geistlich sind, zugewendet. So gut dieses an sich war, so hatte es doch den Erfolg, daß in Wirtemberg durch die Aebte, welche ganz in ihrer klösterlichen Hoheit blieben, eine neue protestantische Hierarchie entstand *). Diese kann, in so fern sie ein Theil der Landstände ist, als Landschaft dem Lande nützlich seyn; als Hierarchie aber gewiß nicht, und am wenigsten den Schulen. Diese wären brauchbarer, wenn sie nicht durch kurzsichtige und einseitig denkende Leute auf Jahrhunderte in eine unabänderliche mönchische Form wären gegossen worden. Will man die Wirkungen der Wirtembergischen Klosterschulen und des klösterlichen Stifts zu Tübingen würdigen, so muß man nicht nur auf die wenigen treflichen Männer sehen, welche in denselben ihre Jugend zubrachten, auf Männer wie le Bret, Spittler, Plank u. a.; sondern auf die große Menge beschränkter mystischer Pfarrer und Speciale und trübseliger Schul-

*) Man kann verschiedene schädliche Spuren davon in Spittlers Wirtembergischer Geschichte finden. S. oben S. 31.

Schulmänner, welche dem theologischen Wesen und allen Schulanstalten in Wirtemberg ein so düsteres Ansehen geben. Dieß fühlen Wirtembergische Patrioten nur allzusehr. Solche Schulen mögen immer anhaltenden Fleiß befördern. In so fern haben sie ihren Nutzen; aber weil sie unter seelentödtendem Zwange liegen und nur leere Wortgelehrsamkeit befördern; so thun sie in so fern großen Schaden. Spittler und Plank, so sehr sie ihr Vaterland und dessen mildes Klima lieben, wollten doch lieber unter einem nördlichern Himmel ihrem Geiste einen freyern Schwung gönnen. Es war vielleicht für Wirtemberg wohlthätig, daß es diese Männer verlor, welche ihm so viele Ehre machen. Man ist hoffentlich aufmerksam darauf geworden, daß diese Männer gerade des Geistesschwunges wegen von ganz Deutschland verehret werden, welchen die gewöhnlichen Prälaten und Specialen in Wirtemberg von jeher für so unnütz und gefährlich hielten und ihm durch ihre elenden Einrichtungen mit allen Kräften entgegen arbeiteten. Nun folgt auf das Bedauren, so würdige Männer verloren zu haben, einige Nacheiferung; und da die Wirtembergischen Schulen dem Einflusse der Prälaten wohl nie werden entrissen werden können: so ist wenigstens einigermaßen zu hoffen, daß in der künftigen oder folgenden Generation die Aebte und Prälaten eher suchen werden, Spittler und Plank als Sartorius und Rieger für Muster ihrer Gesinnungen anzusehen. Sobald

dieses

dieses geschieht, werden auch die Schulen zweckmäßiger werden; eher nicht. Es kömmt nur darauf an, sich aus der düstern Frömmeley und aus der observanzmäßigen Einseitigkeit herauszuziehen; denn an fähigen Köpfen hat Wirtemberg gar keinen Mangel, und am Fleiße fehlt es auch nicht. In Braunschweig werden die Theologen auch in Klöstern erzogen; aber da ist kein klösterlicher Zwang, keine Kutte, auch werden da keine junge Knaben erzogen, sondern Kandidaten, welche sich zu Lehrämtern fähig machen und in Ruhe studiren sollen. Da sind Jerusalem und Henke unter den Aebten. Hat aber nicht auch Wirtemberg einen edlen le Bret?

Von den Wirtembergischen Klosterschulen kann man ein interessantes Buch nachlesen: Freymüthige Beschreibung des neusten kirchlichen Zustandes im Herzogthume Wirtemberg. Frft und Lpz. 1791. 8, und zwey eben so interessante Recensionen dieses Buchs in der Allg. deutschen Bibliothek im CIXn Bande S. 527, und im CXn Bande S. 187. Besonders die letztere als die ausführlichste, ist erwägungswerth. Man muß dem Verf. derselben wohl recht geben, wenn er S. 192 sagt: „Ist „denn zu verwundern, wenn durch diese klöster„lichen Einrichtungen selten liberalere Gesinnun„gen in dem Zöglinge erwachen; wenn also die „natürlichen Folgen davon, edle Sitten, sich „eben so selten bey ihm finden; wenn er sich frühe „gewöhnt, nur seine Außenseite dem Vorgesetz-

„ten,

„ten ins Gesicht zu richten, mit sklavischem Gei„ste am ausdrücklichen Gesetze zu hangen und sich „damit zu begnügen, wenn er gethan hat, was „dieses erfordert?“ Wenn man siehet, daß in Wirtemberg so schöne Fonds, mit welchen für die Wissenschaften viel auszurichten wäre, zu solchen unnützen mönchischen Schulen verwendet werden: so muß man Gott danken, der Kräfte in den Menschen gelegt hat, vermöge welcher die schlechteste Erziehung ihn nicht ganz verderben kann, und der schlechteste Unterricht immer noch einige Kräfte seines Verstandes entwickelt.

Auch ein anderes Büchlein: Wirtemberg, Pietismus, Schreiber, Schulen und Erziehung überhaupt. 1787. 8. verdient gelesen zu werden, obgleich manche Deklamation darin ist. Der vierte Abschnitt, der Junge muß studiren, ist besonders lehrreich. Denn studiren soll der Wirtembergische Junge aus allen Ständen! Das macht ihn ja zum geistlichen Herrn, und wenn auch nicht zum Prälaten und Landstande, doch vielleicht zum Special! Und studiren kann er gar leicht, weil er in der Klosterschule und im Stifte mit so leichter Mühe ernährt und zu seiner Zeit, wenn er nur den Obern nie widerspricht, auch befördert wird. So erhält der große Haufen der jungen Theologen den Hang, sich in seliger Unthätigkeit vom Vaterlande ernähren zu lassen; und alle Wissenschaften, welche den Verstand entwickeln und das Herz des Menschen erheben, bleiben von ihnen ganz unkultivirt.

Das

Das Gymnasium zu Stuttgard hat den Beynamen illustre. Ich weiß nicht wie es zu dieser Benennung kommt; vielleicht überhaupt so wie Schulen, worin gar keine Leibesübungen gestattet werden, sondern worin Lehrer und Schüler den ganzen Tag krumm sitzen, zum Ehrennamen Gymnasium. Dieß Gymnasium ist eine der gewöhnlichsten lateinischen Schulen, welche durch nichts illustre ist, als dadurch, daß ihr Rektor Pädagogiarch über alle andere lateinische Schulen im Lande und gemeiniglich Prälat ist oder wird. Man rühmt von dem jetzigen Rektor, Hrn. Prälaten Volz, daß er manche Pedanterey darin abgeschafft habe. Es sind aber dennoch dergleichen die Menge vorhanden, wie ich glaubwürdig berichtet worden bin, und der gute Mann wird hier und in allen lateinischen Schulen im Lande noch viel abzuschaffen finden, wenn seine Thätigkeit nicht ermüdet. Wie sehr wäre Verbesserung zu wünschen! Es ist in dem Charakter der Einwohner Schwabens eine auffallende Ruhe, welche zum Denken disponirt, und bey vielen ungewohnter Scharfsinn und Fleiß. Wie viel Gutes könnten nicht diese natürlichen Gaben zum Besten des Vaterlandes wirken, wenn durch die fehlerhaften Schuleinrichtungen die Denkungskraft nicht gestört, nicht auf leere Wortgelehrsamkeit, spitzfindige Schuldistinktionen und mystische Grübeleyen geleitet würde! Es hat bey Aufhebung der Hohen-Karlsschule ein Theil der Lehrer ans Gymnasium

sollen

sollen gesetzt werden; aber das Gymnasium soll dawider protestirt haben. Schlimm genug! Es wurden viel nützliche Dinge in der Hohen-Karls-schule gelehrt, und das Gymnasium hätte dem Herzoge danken sollen, daß Er demselben geschickte Lehrer geben wollte, die es verbessern konnten.

Die deutschen Schulen sind hier und in ganz Wirtemberg, so wie sie leider fast überall sind, herzlich schlecht. Die Methoden eines von Rochow, Resewitz, Campe u. a. sind entweder nicht bekannt oder werden nicht befolgt. Die Wirtembergischen deutschen Schulen sind zum Theile reichlich dotirt, und haben wenigstens das Gute, daß auch die geringsten Leute, auch auf dem Lande, schreiben und etwas rechnen lernen. Auch ist vor einigen Jahren ein Gesetz gegeben worden, daß alle junge Leute zu einer gleichförmigen Handschrift angeführt werden sollen. — Man hat in neuern Zeiten etwas thun wollen, und in einem Synodalreskripte „den Kirchen und Schullehrern die besten neuern pädagogischen Schriftsteller und „Schulbücher empfohlen;“ aber ohne sie zu nennen. Es verdient hierüber in der Allg. deutschen Bibliothek CXter Band S. 208, 209 nachgelesen zu werden. Wenn man diese Schulen, welche der Verbesserung so sehr bedürfen, wirklich verbessern will, möchte wohl etwas mehr geschehen müssen; und besonders möchten wohl erst, durch ein wohleingerichtetes Seminarium brauchbarere Schullehrer müssen

ge-

gebildet werden, als die Wirtembergischen insgemein sind. Die Wirtembergische Schulordnung ist von Grunde aus fehlerhaft. In Armbrusters Schwäbischem Magazine Iten und IIten Bande findet man einen ausführlichen Auszug daraus. Ich möchte nicht alle Verbesserungen unterschreiben, welche Hr. Armbruster vorschlägt. Aber daß die Schulordnung unzweckmäßig ist, erhellet aus seinem Auszuge unwidersprechlich. Sie ist 1729 zuerst gemacht, und 1782 zwar erneuert worden, aber fast ganz so geblieben, wie sie 1729 war. Ganz unerhörte Ungereimtheiten stehen noch darin *), und nicht einmal die undeutsche pedantische Schreibart ist verbessert. Sollte man sich

*) Ich will nur ein einziges Beyspiel anführen. Von den Schulgebeten wird verordnet: »die »Art und Weise betreffend, so wird eben »nicht vor nöthig erachtet, daß alle Kinder »auf einmal laut zusammen schreyen: »Dann obwolen ein solch gemeinsames Ge»bet in einer sonderbaren großen Noth »schon kann gebraucht werden: so ist doch in »einer Schule vornemlich um das Lernen der »Kinder zu thun« u. s. w. S. Armbrusters schwäbisches Magazin Ir Band S. 211— Also in einer sonderbaren großen Noth des Herzogthums Wirtemberg, sollten die Schulkinder ihr Gebet auf einmal laut zusammenschreyen! Wozu? Gott ist doch nicht wie der Götze Baal, dem man laut rufen mußte, wenn

sich nicht in Wirtemberg, wo noch dazu die Landstände einen unmittelbaren Einfluß auf die Schulen haben, schämen, daß das benachbarte katholische Reichsstift Neresheim *) eine viel bessere Schulordnung hat als Wirtemberg? Man sollte wenigstens den Entwurf zur Verbesserung der Domkapitularischen Landschulen in Halberstadt **) zur Hand nehmen, und durch Resewitzens Erziehung des Bürgers, durch von Rochows vortrefliche Schriften und durch Klügels gemeinnützigste Vernunftkenntnisse den Verstand der armen mit unverständlichen Wörtern geplagten Kinder zu entwickeln suchen.

Man hat auch vor einiger Zeit die Idee gehabt Realschulen anzulegen. Ob es zu Stande gekommen ist, weiß ich nicht. Wenn sich die Prälaten nicht dafür interessiren: so möchte freylich wohl wenig geschehen. Eine Industrieschule hat bloß der verstorbene Herzog im Waisenhause zu Ludwigsburg angelegt. Die Landstände und der von ihnen abhängige illustre Synodus hat noch nicht das Sprüchlein: Ora et

wenn er etwa schliefe, daß er aufwache. In Ulm ist man auch der Meinung, daß es etwas helfe, wenn die Kinder laut zusammen schreyen. S. den IXten Band S. 99.

*) S. die Allg. deutsche Bibl. CII. S. 582. CX S. 245.

**) S. Allg. d. Bibl. LXXVIII. S. 225.

et labora vollbringen wollen, und bleibt immer noch beym ora stehen *).

Außer den schon oben S. 36 und 39 angezeigten, habe ich noch folgende Gelehrte in Stuttgard persönlich kennen lernen: Hrn. Prof. Abel an der Militarakademie, in der spekulativen Philosophie rühmlich bekannt. Hrn. Stiftsdiakonus G. D. Fuchs, bekannt durch seine Bibliothek der Kirchenversammlungen. Hrn. Haug, Professor am Gymnasium, Herausgeber eines Schwäbischen Magazins in zwey Bänden, wovon der oben S. 8 und 11 angeführte Zustand der Wissenschaften in Schwaben die Fortsetzung ist. Hrn. Köstlin, Professor an der Militarakademie, einen geschickten Botaniker der 1783 viel zu früh starb. Hrn. Jäger, Herzogl. Leibarzt, den Bruder des Prof. in Mietau; und die beiden Herren Professoren Nast, Vater und Sohn, deren Werke über die deutsche Sprache und alte Kriegskunst Verdienste haben. Hrn. Hauptmann Rösch, mit Recht geschätzt wegen seiner militarischen Schriften. Den diplomatischen Geschichtschreiber Wirtembergs, Hrn. Regierungsrath Sattler, der aber damals schon ganz hinfällig war. Den berühmten Hrn. Schiller,

*) Im Anfange dieses Jahrhunderts machte man sogar einen Versuch das Arbeiten in den Schulen zu verbieten. Der Pfarrer in Ochsenbach im Wirtembergischen schaffte dem dasigen Schul-

ler, damals noch Regimentsarzt des Infanterieregiments Augee, der zwar von Leuten, welche einsehen konnten, was von einem so treflichen Kopfe noch zu erwarten seyn möchte, etwas gerühmt ward; aber doch sehr unterdrückt war *). Hrn. Prof. Schwab, der sich durch seine scharfsinnigen philosophischen Schriften so gerechten Ruhm erworben hat **). Den würdigen nach-

 herigen

Schulmeister eine Zulage, unter dem Bedinge: »Der Schulmeister solle aber ja keine Strümpfe mehr unter den Schulstunden stricken.« S. Fabri Beyträge zur Geographie (Nürnberg 1794) In Bds 1s Stck. S. 162.

*) Dieser Gelehrte, welcher seinem Vaterlande so viel Ehre macht, mußte es nachher verlassen. Er sagt selbst: man habe ihm bey Strafe der Festung untersagt zu schreiben. (S. deutsches Museum 1784. S. 565). Es ist schrecklich! Dieß geschah wegen des Schauspiels, die Räuber, wegen dessen er sich an dem angeführten Orte auf eine so edle als genugthuende Art erklärt. Nähere Umstände von dieser Sache findet man in Armbrusters schwäbischem Magazine Ir Bd. S. 225. Man lieset da mit äußerstem Widerwillen den Abdruck der eigenhändigen Briefe des niedrigen Angebers, der ihn beym Herzoge verunglimpfte.

**) Dieser trefliche Mann ward, als er noch Stipendiat in Tübingen war, sehr unschuldig das Opfer der in diesem Stifte herrschenden kurzsichtigen Pedanterey. (Man sehe Armbrusters schwäb. Magazin Ir Bd. S. 277.) Jetzt

ist

herigen Abt und Prälaten Sprenger, der durch seine ökonomischen Schriften um sein Vaterland viel größere Verdienste hat als so viele Prälaten und ist er, so viel ich weiß, nahe um die Person des jetztregierenden edeldenkenden Herzogs. Könnte er doch etwas beytragen, den unnützen kindischen klösterlichen Zwang, und die ganz zweckwidrige, einseitige, gar nicht für das Weltleben kalkulirte Erziehung der jungen Leute aus den Klosterschulen und dem Stifte zu verbannen, welche den größten Nutzen für die gelehrte Erziehung haben könnten, wenn sie nicht so, wie jetzt, sondern wirklich gut eingerichtet wären. Aber ich sehe freylich ein, daß die ganze Reformation dieser Institute sehr schwer ist, wodurch, mit allem guten Willen, schon so viele gute Köpfe in Wirtemberg eine schiefe Richtung bekamen, und für ihr Vaterland nur halb brauchbar wurden. Der Herzog bekennt sich zur katholischen Religion und kann deshalb in das Kirchen- und Schulwesen seines Landes weniger Einfluß haben, als, Seinem persönlichen Charakter nach, zu wünschen wäre. Die meisten der Herren Prälaten werden vielleicht steif und fest ob dem Alten halten, und da sie selbst in ihrer Jugend durch die klösterlichen Formen sind gequält worden, vielleicht in bester Meinung glauben, wenn die jetzigen Jünglinge recht gründlich gelehrt werden sollen, so müßten sie auch gequält werden. Doch hoffe ich demungeachtet eine große Verbesserung wenigstens des tübingischen Stifts, welche vielleicht um so weniger Widerspruch finden und dau-

und Speciale, welche bloß den Sartorius und Rieger nachbeten, oder bloß den Fragenplan mit seiner ganzen Kasuistik durchstudiren, oder gar auf die Zinnen der Oetingerischen Mystik steigen, sich von ihrer erhitzten Grillenfängerey alle Reiche einer unbekannten Welt und ihre Herrlichkeit zeigen zu lassen. Er war damals noch Professor an der Klosterschule zu Maulbron und zufällig in Stuttgard; da er nachher an der Allg. deutschen Bibliothek Theil nahm, kam ich in Korrespondenz mit ihm. Er starb zu früh! Hrn. Hofrath Stahl, Lehrer der Forstwissenschaft an der Militarakademie, durch sein ökonomisches Forstmagazin und andere Schriften rühmlich bekannt.

Mit dem Hrn. Leibarzte, D. Hopfengärtner, erneuerte ich die Bekanntschaft, indem ich im J. 1776, da er mit der verlobten Großfürstinn als Leibarzt in Berlin war, das Glück gehabt hatte, daß er drey Wochen in meinem Hause wohnte. Er verdient unter den philosophischen Aerzten eine vorzügliche Stelle, ist ein Mann, der tiefes Nachdenken über seine Wissenschaft mit geprüfter Weltkenntniß verbindet; aber sich wenig mit der Welt, sondern nur mit seinen Studien beschäftigt. Auch einer sei-

dauernder seyn kann, da sie unvermerkt geschehen wird. Der edle und einsichtsvolle le Bret ist ja Kanzler der Universität Tübingen, und hat also vermuthlich auch Einfluß auf das Stift.

ner Söhne, der damals noch sehr jung war, ist ein geschickter Arzt geworden.

Zwey unter sich sehr verschiedene Gelehrte zogen besonders meine Aufmerksamkeit auf sich.

1) Der berühmte J. J. Moser. Ich sah diesen Mann, der im deutschen Staatsrechte Epoche gemacht hat, der so viel geschrieben, so viel Schicksale erlebt, so vielen Menschen nützlich geworden ist und in seinem langen und mühevollen Leben sich immer als ein ehrlicher rechtschaffener Mann gezeigt hat, mit Bewunderung an. Sein von ihm selbst geschriebenes eigenes Leben ist sehr interessant. Ich habe alle eigene Lebensbeschreibungen, so viel ich habe auftreiben können, gesammlet und mit Aufmerksamkeit gelesen, weil ich glaube, daß sie zur Menschenkenntniß überhaupt sehr viel beytragen. Ich weiß, was man bey solchen Lebensbeschreibungen abrechnen und was man hinzudenken muß. Ich bekenne, daß mir von einer gewissen Seite die J. J. Moserische eigene Lebensbeschreibung vorzüglich gefallen hat. Der Mann hat immer mit so vieler Wahrheit gehandelt und schreibt mit so vieler Wahrheit *), daß er die größte Achtung verdient.

Der

*) Er schildert mehrere Staatsmänner und Höfe so wie sie waren, besonders in Wien; doch mit vieler Vorsicht; auch giebt er an einer Stelle zu erkennen, daß er viel Wichtiges von Menschen und Sachen sagen könnte, wenn er es wagen dürfte. O Publicität! Man findet

auch

Der Anstrich von Pietismus, der sich in seiner Lebensbeschreibung findet, war mir nicht sehr zuwider; er ist ein wichtiger Zug im Charakter des Mannes, so wie er nun einmal war. Dabey ging es dem redlichen Manne von Herzen was er schrieb; er war was er schien, welches nicht bey jedem der Fall ist, der immer vom Heilande spricht. Die Unterhaltung mit diesem berühmten Gelehrten machte mir viel Vergnügen. Er war bey seinem hohen Alter (er starb vier Jahre nachher) sehr heiter, und zeigte bey allen Gegenständen, wovon wir sprachen, ein treffliches Gedächtniß. Seine Arbeitsamkeit war ununterbrochen. Er sprach von den Zusätzen zu seinem deutschen Staatsrechte, welche er in drey Bänden von zwanzig Alphabeten herausgeben wollte, wie ein andrer Schriftsteller etwa von sechs Bogen spricht.

auch an mehrern Stellen dieses Lebens schon, wie viel dem rechtschaffenen Manne in den Weg gelegt worden ist, wenn er publicistische Materien uach der Wahrheit vorlegen wollte. Sein Bildniß vor dem IIIten Theile des patriotischen Archivs seines Sohnes scheint mir nicht genau getroffen, obgleich etwas im Blicke ist, das ihm gleicht. Das Bild ist in jüngern Jahren gemacht als ich ihn sah; aber noch in seinem hohen Alter hatten seine Augen einen feurigen, und dabey klugen Blick, der dem Bilde fehlt.

Hr. Uriot, Prof. der französischen Sprache an der Militarakademie. Als im J. 1768 die bekannte Schrift, La pure Verité *) über Wirtemberg herauskam, unternahm er eine Vertheidigung alles dessen, was der Herzog vorgenommen hatte, unter dem Titel: La Verité telle qu'elle est, welche in eben dem Jahre gedruckt ward. Man könnte sagen, daß eben so wenig dort allenthalben La pure Verité als allenthalben hier La Verité telle qu'elle est zu finden sey. Indeß stehen in diesem Buche S. 290 ff. einige nützliche Nachrichten von guten Veranstaltungen des jüngstverstorbenen Herzogs. Durch diese Vertheidigung ward Hr. Uriot zuerst bekannt. Er hat nachher an dem so brauchbaren französisch-deutschen Wörterbuche Antheil gehabt, welches Hr. Schwan in Mannheim herausgiebt. Es ist wenig bekannt, daß er Verf. der im J. 1746 bey Varrentrapp in Frankfurt am Mayn herausgekommenen Histoire de la Franche - Maçonnerie ist, in welcher der aufmerksame Leser schon manche Spuren von Dingen findet, welche einige zwanzig Jahre nachher bekannter wurden. Durch Hrn. Uriot | wurden | gewisse Theile der Frey-

*) 1765. 12. In dieser Schrift, worin der berüchtigte Maubert wegen fehlgeschlagener Hofnungen am Wirtembergischen Hofe sein Müthchen kühlen wollte, wird Hr. Uriot S. 135 selbst, freylich en caricature geschildert.

Freymaurerey aus Frankreich nach Deutschland gebracht. Er war eine Zeitlang in genauer Verbindung mit dem Hrn. von Loen, der nachher um 1751 durch sein sonderbares Buch, die allgemeine Religion, Aufsehen machte. Dieser war in Frankreich mit Ramsay (dem Verfasser der Reisen des Cyrus) sehr vertraut gewesen, der in der französischen Maurerey eine so wichtige Rolle spielte. Diese mir bewußten Umstände machten, daß mir Hr. Uriot merkwürdiger ward, wie er sonst eigentlich an sich, als Gelehrter, war. Er kam im J. 1759 als Schauspieler aus Baireuth nach Stuttgard, und starb im Jahre 1788 in hohem Alter.

Ich sah auch in Stuttgard Hrn. Johann Christoph Maier, damaligen Vikar in Dürrmenz, welcher eben da gegenwärtig war. Ich hatte von ihm eine Geschichte der Kreuzzüge in zwey kleinen Bänden in Verlag genommen, ein unstreitig sehr gutes Buch; denn es ist, wie sich nachher zeigte, aus den besten Büchern wirklich wörtlich ausgeschrieben. Ich kannte dieses Verdienst freylich noch nicht als ich das Buch drucken ließ; nachdem ich aber davon unterrichtet war, gab ich dem Hrn. V. ein Manuskript über die Völkerwanderungen zurück, vielleicht zu meinem Schaden; denn vermuthlich war es auch ausgeschrieben, und würde für ein gutes Buch gehalten worden seyn. Er ging nachher als Haus-

lehrer bey protestantischen Kaufleuten nach Venedig, wo er, so viel ich weiß, noch ist. Er hat ohne seinen Namen eine Beschreibung von Venedig herausgegeben, welche allgemein geschätzt wird, und ist nicht ausgeschrieben.

Hr. Prof. Haug hat im J. 1790 ein gelehrtes Wirtemberg herausgegeben, in seltsamer Ausdehnung; denn da er, wie es scheint, alles was lateinisch stammeln kann, zum Gelehrten macht, und bis auf jeden Kandidaten oder kleinsten Schullehrer anführt, bringt er 2684 Gelehrte zusammen. Das laß mir ein gelehrtes Land seyn! Ich hoffe es werden nicht Alle Bücher geschrieben haben; denn an manchen Orten heißt niemand ein Gelehrter als der Bücher macht, und wer kein Büchermacher ist, soll auch kein Gelehrter seyn.

VI.

Die schönen Künste sind in Stuttgard nur in so fern emporgekommen als die Liebhaberey des letztverstorbenen Herzogs sie emporbrachte. Er zog aus Frankreich und Italien einige brave Künstler nach Wirtemberg. Er stiftete im Jahre 1761, mitten im Kriege, eine Academie des Arts (d. h. der Malerey, Bildhauerey und Baukunst), welche ihren französischen Namen eben so sehr von der oben S. 68 angeführten Hofeti-

kette

kette als davon mochte erhalten haben, daß sie meist aus fremden Künstlern bestand. Diese Akademie wanderte mit dem Herzoge, zur Zeit der bekannten Mißverständnisse, nach Ludwigsburg und kam im J. 1775 mit demselben wieder zurück nach Stuttgard. Da fand ich sie im J. 1781. Es war von den ausländischen Künstlern bloß noch der Direktor, Hr. Guibal, da; die übrigen aber hatten sämmtlich Stuttgard verlassen, weil die veränderte Neigung des Herzogs ihrer Kunst ferner keine Nahrung gab. Die Academie des Arts hielt noch eine Zeichenschule eröffnet; aber es fand sich niemand der da zeichnen mochte. Die Militarakademie hatte drey Zeichnungszimmer.

Der Direktor, Hr. Nikolaus Guibal, aus Lüneville gebürtig, war ein guter Zeichner und Geschichtmaler, ein Freund und Schüler des berühmten Raphael Mengs. Er gehörte zu den gelehrten Malern. Er erhielt nachher im J. 1783 den Preis bey der Akademie in Rouen durch ein Eloge de Pouffin, ward im J. 1784 zum Mitgliede der Malerakademie zu Paris aufgenommen, und nachdem er diesen höchsten Wunsch eines französischen Malers erreicht hatte, starb er im November d. J. Im dritten Theile der Werke R. Mengs (S. 310) steht von ihm ein Brief von der Verschiedenheit der Urtheile über Gemälde, welcher durch

einige

einige Anekdoten lehrreich ist. In der Militarakademie hat er einige Deckenstücke gemalt.

Ich freute mich die Bekanntschaft des Hofmalers, Hrn. Harper, zu erneuern, welcher sich ehemals so lange in Berlin aufhielt und Charlottenburg mit seinen Kunstwerken geziert hat. Ich sah schöne Gemälde von ihm. Er arbeitete eben an einer großen waldichten Landschaft.

Der berühmte Kupferstecher Hr. Müller war damals schon nach Paris abgegangen, um das Bildniß Ludwigs XVI zu stechen, welches erst vorm Jahre erschienen ist.

Der Hr. Hauptmann Fischer (ein Bruder des Professors zu Halle) gehört zu den vorzüglichsten Baumeistern in Deutschland. Das große Gebäude der Militarakademie *) wäre schon hinlänglich ihm diesen Namen zu versichern, und doch war er damals nicht einmal Mitglied der belobten Academie des Arts. Die zwey großen Säle, sonderlich der Examinationssaal, 109 Fuß lang, 40 F. breit, von 36 frey stehenden gekuppelten dorischen Säulen getragen; der herzogliche runde Speisesaal und das Winterbad, 65 Fuß lang und 30 Fuß breit, sind Theile dieses großen Gebäudes, die dem Baumeister

*) Es ist von Balleis, auf drey Bogen gestochen, welche im Journ. von u. für Deutschland (1784, 48 Stck) nachgestochen sind, und es ist daselbst eine Beschreibung hinzugefügt worden.

meister vorzügliche Ehre machen. Sein eigenes und seines Schwagers, des Herrn Regierungsrathes Feuerlin Haus sind sehr wohl gebaut und innerlich bequem eingetheilt; auch die Möblirung verrieth den Mann von Geschmacke. Ich sah bey ihm eine Zeichnung wie das Schloß wieder neu sollte gebaut werden, und verschiedene lehrreiche Modelle von Maschinen.

Auf die Musik ward sonst bekanntlich am Wirtembergischen Hofe vieles Geld verwendet. Die großen Opern wurden mit unbeschreiblicher Pracht aufgeführt, und Noverre und Vestris kosteten große Summen. Das ist nun vorbey. Doch ist die herzogliche Kapelle immer noch zu den vorzüglichen zu rechnen.

Das Theater war damals von einer ganz besondern Beschaffenheit. Der Herzog hatte in der Militarakademie eine Anzahl junger Leute besonders zu Musikern und Schauspielern und Tänzern erziehen lassen, welche daher auch nicht alle Stunden besuchten wie die andern Zöglinge, indem sie die meiste Zeit jeder seiner Kunst zu widmen hatten. Aus diesen war nun eine Schauspielergesellschaft gebildet worden, welche öffentlich für Geld spielte. Die Frauenzimmer dazu wurden aus der klösterlichen Ecole des Demoiselles deputirt. Sie bekamen die Schauspieler außer den Proben gar nicht zu sehen, und es ward mir versichert, daß beide Theile die strengsten Befehle hätten, hinter den Kulissen und sonst nicht mit einander zu sprechen, bey Vermeidung

dung der schwersten, auch körperlichen, Strafen. Im ein und zwanzigsten Stücke des Gothaschen Theaterjournals S. 120 ff. ist das Personale dieses Theaters ausführlich zu lesen; aber so viel Lob verdienen die Schauspieler nicht als ihnen dort gegeben wird.

Ich sah die Wölfe in der Heerde, ein Lustspiel von Stephanie dem Jüngern. Es war ein Zusatz zu dem Widerspruche, Frauenzimmer ganz klösterlich zu erziehen, und sie doch auf einer öffentlichen Schaubühne auftreten zu lassen: daß man sie ein Stück spielen ließ, worin, wenn man einmal strenge Sittsamkeit beobachten will, doch gewiß mancherley anstößige Reden vorkommen. Es ward alles ziemlich mittelmäßig hergesagt. Als ein Liebhabertheater hätte es noch hingehen mögen; aber junge Leute, welche ausdrücklich zum Theater erzogen waren, welche unter besondrer Aufsicht des gewesenen Schauspielers, Hrn. **Uriot**, standen, hätten doch gründliche Anweisung zur Deklamation und zur körperlichen Beredsamkeit haben sollen. Von beiden war gar keine Spur; jeder sprach und focht mit den Händen wie es ihm gut dünkte; eben so wie viele berühmte Schauspieler auf unsern zwanzig deutschen Nationaltheatern. Die Rolle des Grafen und seines Neffen ward von zwey **Franzosen** gemacht. Sie sprachen noch ziemlich leidlich deutsch, freylich nach schwäbischer Aussprache, z. B. Ennen statt Ihnen, Erinneringen statt Erinnerungen, ischt statt ist. Die

Frauen-

Frauenzimmer waren meist steif wie Drahtpuppen, welches aus ihrer Erziehung wohl zu erklären war. Am Ende des Stücks ward ein großes Ballet gegeben, welches, wie es mit den meisten großen Balletten auf allen Theatern gewöhnlich ist, etwas vorstellen sollte und nichts vorstellte. Doch sprangen Männlein und Weiblein ziemlich gleichförmig nach der Musik herum, und hoben jeder nach dem Takte auf einmal bald den rechten Arm bald das linke Bein zugleich in die Höhe, welches, wie alle Kenner wissen, nebst einem Noverrischen Programm, eins von den großen Mitteln der modernen Tanzkunst ist, um die schöne Natur nachzuahmen und Leidenschaften zu erregen.

VII.

Ueber die Beschaffenheit der religiösen Einrichtungen und Meinungen in Wirtemberg kann man die oben S. 77 und 78 angeführten Bücher nachlesen und auch die daselbst angeführte Recension im CXten Bande der Allgem. deutschen Bibliothek, welche von einem Manne herrührt, der Wirtemberg in allen seinen Lagen ganz genau kennt. Ferner gehört dahin das mit so vieler Bescheidenheit als Gründlichkeit verfaßte Buch, Duttenhofers freymüthige Untersuchungen über Pietismus und Orthodoxie (Halle 1787. gr. 8.) welches mit ausdrücklicher Rücksicht auf den Zustand der Wirtembergischen Kirche geschrieben ist. Auch gehört dahin ein trefliches Buch: Brastberger über den Ursprung

sprung und Werth der kirchlichen Gewohnheit, den Inhalt der christlichen Religion festzusetzen (Ulm 1788. 8.) Auch eine kleine bescheiden geschriebene aber sehr interessante Schrift: Beytrag zur Geschichte des Glaubensreglements, in einem Sendschreiben an die ehrsame Geistlichkeit der evangelisch-Wirtembergischen Kirche, 1789. 8; wo man die neusten Vorfälle finden kann. Wer sehen will, wie weit die düstere Frömmeley gehen kann, der lese ein kleines Buch: Wirtembergische Heiligen-Legende oder das Leben der heil. Tabea von Stuttgard, nebst einem Anhange von der heiligen Paula. (Halle 1789. 8.). Es ist ein ganz ernsthaftes Aktenstück von einer protestantischen Heiligenlegende. Das vorangesetzte Bildniß der Wirtembergischen Tabea ist charakteristisch. Ich möchte wohl Hrn. Lavaters unparteyisches physiognomisches Urtheil davon hören. Das meinige ist ganz kurz: daß man die Dummheit nicht deutlicher malen könne; und ich würde hinzusetzen, auch die Heucheley, wofern das konvulsivische gespannte Falten der Hände wirklich der Tabea so eigen gewesen und nicht vermuthlich ein Zusatz des Malers wäre. Auch ist in Hrn. D. Posselts wissenschaftlichem Magazine für Aufklärung in des IIten Bandes drittem Stücke (Lpz. 1786. 8.) der Aufsatz No. XIX (S. 337) sehr merkwürdig. Er zeigt, daß der blinde Pietismus und Oettingerianismus der in Wirtemberg so sehr überhand genommen hat,

hat, gerade von den Wirtembergischen Religionsverordnungen abweicht (S. 373), (den guten Schwärmern unbewußt) gerade zum Katholicismus führt (S. 367, 371). Ich darf hier weiter nichts hinzuthun, als die Hoffnung, daß endlich, da die Sache von mehrern Seiten zur Sprache kommt, dieses so weit getriebene mystische Unwesen in Wirtemberg von so vielen Leuten nicht mehr für reines Christenthum, noch weniger für ausschließendes Alleinchristenthum werde gehalten werden, wie nur allzuoft geschieht. Es sind im Synodus selbst gewiß mehrere einzelne Männer, die den Schaden wohl einsehen und auf die sanftesten und zweckmäßigsten Mittel denken werden, bessere Erkenntniß zu verbreiten wodurch dem Uebel abzuhelfen seyn wird. Eine allgemeine Verbesserung der Schulen, besonders der pedantischen Klosterschulen, damit daselbst nicht ferner bloßes Gedächtnißwesen und düstere Ascetik getrieben werde, würde in dieser Absicht wohl sehr heilsam seyn. Man rühmt in mehrern Schriften den Hrn. Konsistorialrath Griesinger in Stuttgard als einen sehr einsichtsvollen Mann, von dessen weisem Benehmen viel Gutes zu hoffen steht; und er ist nicht der einzige Theologe von Ansehen, dessen sich Wirtemberg zu rühmen hat.

Es ist in alle Wirtembergische kirchliche Geschäfte eine Förmlichkeit eingeführt, die man sonst in keinem Lande findet. Sie möchte einen zuweilen an einen irgendwo angeführten

Fall erinnern, daß an einem sichern regierenden reichsgräflichen Hofe wegen Ausbesserung einiger Ziegel auf dem Dache des gräflichen Schlosses ein förmliches Dekret gegeben, mundirt und expedirt worden. Ueber alle Wirtembergische Kirchen wird alle Jahre einmal, im Sommer, Kirchenvisitation gehalten. Da muß jeder Prediger jährlich eine große Menge Fragen beantworten, schon einige Wochen vorher ehe der Special (welches in Wirtemberg die gewöhnliche Benennung der Superintendenten ist *)) zur Kirchenvisitation kommt, und demselben einschicken. Die hiezu im J. 1744 gemachte und seitdem unverändert gelassene Vorschrift heißt der Fragenplan. Im Journale von und für Deutschland (1786, XIs Stck. S. 405 ff.) sind diese vorgeschriebenen vorläufigen Fragen abgedruckt. Es ist dieß aber nur ein gedrängter Auszug aus dem eigentlichen vorläufigen Fragenplane **).

Aber

*) Die Diöceſe eines Specials nennt man die Superintendenz, auch das Specialat. Vermuthlich wird man jeden der vier Generalsuperintendenten kurzweg General nennen; denn in allen die Wirtembergische Verfassung betreffenden Büchern wird die Diöceſe eines Generalsuperintendenten Generalat betitelt.

**) Der Titel (ungeachtet das Formular deutsch ist) lautet folgendermaßen: Relatio praeparatoria Pastoris quaestionibus in Ecclesiae Visitatione proponendis respondens

dens

Aber man muß ja nicht glauben, daß auch dieser nun gedruckte vorläufige Plan der berühmte Wirtembergische Fragenplan sey. Keineswe-ges! So vollständig er auch scheinen möchte, geht er doch nur bloß auf die vorläufigen Antworten des Pfarrers. Der eigentliche Fragenplan, d. h. die Vorschrift für den Special, was er mündlich zu fragen hat, wenn er nun wirklich zur Visitation an dem Orte eintrifft *), ist in der Handschrift welche ich besitze acht und dreyßig, schreibe acht und dreyßig nicht weitläuftig geschriebene Bogen stark. Der vorläufige Plan ist da wiederholt; aber eine Menge Fragen nebst vielen Anmerkungen zur Erläuterung hinzugesetzt. Hilf Himmel! Was soll der Special nicht alles fragen und wen soll er nicht fragen! Nicht allein den Pastor, sondern auch den Vikar, den Präceptor, den Kollabora-

tor,

dens visitatori tradenda et in Protocolli vicem actis iungenda.

*) Der Titel ist: Modus visitandi ecclesias per distinctas quaestiones traditus, notisque dilucidatus, secundum ordinem in Cynosura Ecclesiastica Wirtembergensi indigitatum, I ad Statum Parochiae, II ad Statum Ministerii et officiorum connexorum, III ad Statum Ecclesiae et Scholae, IIII ad Statum Politiae et piorum Corporum directus, hoc ipso ordine Relationi in Illustri Synodo exhibendae, responsurus.

tor, den deutschen Schulmeister, den deutschen Provisor, die Schulfrau, die Mitarbeiterinn in der Mägdleinsschule, den Filialschulmeister, den Mößner (Küster), den Heiligenpfleger *), die Hebamme und den Magistrat und die Gemeindedeputirten, jeden besonders

*) Es ist viel von der Wirtembergischen kirchlichen Terminologie aus dem Fragenplane zu erlernen. Die verschiedenen besondern Tabellen welche der Geistliche jährlich anfertigen muß, heißen Zettel; und dazu sind, wie es sich natürlich gehört, Formulare vorgeschrieben. Da fand ich einen Heiligenzettel. Ich wußte nicht was es seyn sollte, bis ich aus dem Inhalte merkte, daß der Fundus jedes Pii Corporis dort der Heilig heißt; denn die Tabelle enthält den Statum des Fundi. Der Heiligenpfleger ist derjenige, der für den Fundus sorgen soll, bey uns Kirchenvorsteher. Auch ist bey diesen Zetteln sub N. 7 ein besondrer Denkzettel der *Casuum rariorum* zu machen verordnet; davon lautet die Vorschrift für den Special wie folget: »Hieher werden die Casus rariores, provi- »dentiae, gratiae, iustitiae divinae nach »der Ordnung der Arten, wie sie sich zutragen, »jedennoch anderst nicht als nach genugsamer »Erkundigung der wahren Umstände geschrie- »ben; und wenn sich nichts zugetragen, gleich- »wohl die Beylage sub No. 7. zu der Visi- »tationsrelation gemacht, mit bloßer Anfüh- »rung, daß sich nichts von dergleichen Casi- »bus ergeben habe.« Es ergeben sich also nun

ders nach den vier Rubriken des Fragenplans de ſtatu officiorum, de ſtatu Parochiae, Eccleſiae et Scholae, Politiae et piorum Corporum, und noch dazu jeden über den andern, indem jeder von dem andern Zeugniſſe *) geben muß, welche Zeugniſſe aber dem andern verborgen bleiben.

nun Casus rariores oder nicht, ſo verurſachen doch, ſelbſt die nicht vorgefallenen Casus rariores immer einen jährlichen Verbrauch von 37 Bogen großes Papier mehr; denn ſo viel Superintendenzen ſind im Wirtemberger Lande.

*) »Alles in Wirtemberg gibt und bekommt Te»ſtimonia. Vom unterſten Schulknaben »an, der abwechſelnd Cenſor wird, und die »ſchwatzenden, muthwilligen aufzeichnen muß, »inclusive — bis auf die geiſtliche und welt»liche höchſten Oberhäupter exclusive! — »Alles karakteriſirt und wird karakteriſirt! — »wenigſtens im geiſtlichen Fache, und ſo weit »jemand damit in Verbindung ſteht — der »Paſtor gibt dem Schulmeiſter Zeugniß, der »Schulmeiſter dem Paſtor, der Superinten»dent dem Superintendenten! Und dieß alles »wird mit dem Siegel des Geheimniſſes »verſiegelt! — So erfährt der Schulknabe »nichts vom Zeugniß, das ihm ſein Schulmei»ſter, der Schulmeiſter nichts von dem, wel»ches ihm ſein Paſtor gibt u. ſ. w. Welche »trefliche Gelegenheit zur Befriedigung gehei»mer Leidenſchaften, des Eigennutzes, der »Rachbegierde, der Eiferſucht, wenn nicht zu

Nach einem ungefähren Ueberschlage mögen der Fragen wohl an dreyhundert seyn, weil man auf alle mögliche Fragen gedacht hat; doch wird im Vorberichte sehr naiv gesagt: „Alldieweilen „aber unmöglich ist, alle diese Fragen (zu wel„chen nach Umständen auch wohl mehrere kom„men können und werden) bey der Kirchenvi„sitation vorzulegen, und sammt den Antwor„ten zu protokolliren ꝛc.“ — Nun daß Gott walte! Es ist, sagen die Herren, unmöglich, alle diese Fragen vorzulegen und zu beantworten, und doch können und werden mehrere kommen! — Ueber das Fragen! — Man kann sich leicht vorstellen, daß da zum Theile für ganz unbedeutende Dinge vorkommen und viele die sich in einem Jahre gar nicht ändern können; daher die Beantwortung sehr unnützer Weise jährlich wiederholt wird. In der Allg. deutschen Bibliothek (CXr Band S. 194 bis 197), wo diese mikro-

»allem Glücke auch diese Einrichtung nur »zum Schlendrian gehörte! Der Super»intendent hat seine Formulare und der »Schulmeister die seinigen! Und nach ei»nem stillschweigenden Vertrage achtet der Hö»here eben nicht viel auf die Ceremonie, legt »die ganze Charakterschilderung gleichgültig »bey Seite und thut wohl daran!« So heißt es in einem schon angeführten sehr interessanten Aufsatze über die Wirtembergischen Schulen, in Armbrusters schwäbischem Museum, im Iten Bde, S. 205.

mikrologischen Formalitäten genauer beschrieben sind, werden sie wohl mit Recht „eine unnütze Zeit- und Geisttödtende Plackerey“ genennet. Ich setze hinzu: auch Papierverderberey; denn es ist verordnet, daß die präparatorische Relation des Pastors *), — und ganz natürlich auch der Bericht des Specials —:

»1) gnädigst anbefohlnermaßen auf groß Adler-
»papier **) —
»2) ohne Abbreviatur, deutlich, nicht allzueng
»und mit größern Buchstaben als in den
»Predigten geschrieben werden, damit es auch
»alte Personen lesen können,
»3) Mit schöner, schwarzer, und nicht fließen-
»der Dinte;
»4) Halbgebrochen, dergestalt, daß der leere
»Rand allezeit zur linken Hand stehen —
»und man oben und unten einen Daumen breit
»Spatium lassen möge.«

O, über das schöne Adlerpapier! Ich besitze einige weitläufige Berichte guter ehrlicher Wirtembergischer Pfarrer an ihre Speciale auf

*) Journal von und für Deutschland a. a. O. S. 413.

**) Vermuthlich die unter dem Namen Grand-Aigle bekannte französische Papierart. Ob sie zum Behufe der Visitationsakten aus Frankreich verschrieben wird, wie es fast scheint, oder in Wirtemberg gemacht wird, weiß ich nicht.

diese vorläufigen Fragen, welche aus den Originalakten gezogen sind. Da kommen denn mitunter auch seine Antworten vor. Ich will nur ein einziges Beyspiel anführen: im dritten Abschnitte der Relatio praeparatoria, rubricirt: Status Ecclesiae et Scholae heißt der § 16 *):

»Ob mit den Sectariis nach den fürstlichen »Reskripten gehandelt? — über Religionsab»fälle gewacht? — Eingriffe verhütet? — »keine Lehrjungen an andere Religionsver»wandte gegeben? — Ermahnungen wegen »Gesinds von fremder Religion gethan wer»den? — Ob fremde Religionsverwandte in »loco wohnen? Was sie für eine Aufführung »haben? Ob sie für sich bleiben? Oder die »Leute an sich zu ziehen trachten? Ob sie »dann und wann in unsere Kirche kommen? »u. s. w.«

Hierauf hat der Pastor in N...n ganz treuherzig folgendergestalt geantwortet:

»Mit den Sectariis, deren jedoch keiner »vorhanden, wird nach den Herzogl. Re»scripten gehandelt — über Religionsab»fälle gewacht; — Eingriffe verhütet; — kei»ne Lehrjungen an andre Religionsverwandte »gegeben; — Ermahnung wegen Gesinds von »fremder Religion vorgekehrt.«

Ich

*) S. Journal von und für Deutschland a. a. O. S. 410.

Ich sage nochmals: Schade um das schöne große Adlerpapier, und Schade über das unnütze Geschreibe allzumannichfaltiger unbestimmter Fragen, worauf meist nur unbestimmt kann geantwortet werden, und worauf meist nur mechanisch, ja sogar, wie man sieht, zum Theile beynahe lächerlich geantwortet wird. Es fällt in die Augen, daß ein großer Theil der Fragen so gut wie unnütz ist; denn sie können in so kurzer Zeit unmöglich gehörig beantwortet werden, und wozu nützen Antworten, welche, wie die oben angeführten, nur nach einem Scherwenzel hingeschrieben sind, ut Pastor aliquid dixisse videatur! O über die schöne Zeit, welche Pastor und Küster und Pfleger und Hebamme und Magistrat und der ganze Synodus verderben muß! Denn der Special bringt sehr zierlich und förmlich alle mechanische Antworten und resp. Zeugnisse, die ihm in einer Stadt oder einem Dorfe auf seine allgewaltigen mechanischen Fragen sind gegeben worden, in Einen Bericht über dieses Dorf oder diese Stadt. Die verschiedenen Berichte seiner Diöces übergibt er nun in vorgeschriebener Ordnung seinem Generalsuperintendenten. Dieser legt wieder alle Berichte der verschiedenen Speciale in ihre gehörige Ordnung und formirt daraus den Synodaltomus seines Generalats. Darum wird eben das schöne Adlerpapier, und die genau festgesetzte Art des breiten Randes und der gleichförmigen Handschrift erfodert, — ut liber mundus prostet! — Mit diesem

tüchtigen Folianten voll Adlerpapier eilt dann der Generalsuperintendent nach Stuttgard. Daselbst versammelt sich sodann zu dieser Zeit das Konsistorium mit Zuziehung der vier Generalsuperintendenten, im Oktober — zur Zeit der Weinlese — sechs ganzer Wochen lang, heißt während dieser Zeit der illustre Synodus, und brütet während der Zeit des Weinkelterns, über den vier Synodaltomen voll Fragen, Antworten, Zeugnisse und Berichte. Und dann — die Synodaltomen wandern in die Registratur, die Herren Generalsuperintendenten wandern nach Hause, es ist viel Papier und Zeit verschleudert worden, und alles bleibt ungefähr so wie es war.

Der Fragenplan mit allem was davon abhängt ist nun gerade funfzig Jahre im Gange. Es sind in Wirtemberg 738 geistliche Personen, sagt der Anhang meines handschriftlichen Modus visitandi ecclesias vom J. 1744, obgleich in der Beylage VIII, 7. fürs Jahr 1738 nur 664 angegeben werden; sie sind aber wohl vermehrt worden. Keiner davon ist von der Visitation ausgeschlossen; denn Ein Special visitirt den Andern. Es sind also seit 1744 in Wirtemberg sechs und dreyßigtausend neunhundert Visitationsberichte gemacht worden. Wenn nun jede Relatio praeparatoria des Pastors nur zwey geschriebene Bogen einnimmt (welche Stärke die Relationen haben die ich besitze), und das Visitationsprotokoll des Specialen

cialen nur fünf Bogen: (womit er an den meisten Orten bey der Menge von mündlichen Fragen, die er an so mancherley Leute thun soll, wohl schwerlich auskommen wird), und wenn man auf die Vorträge im Synodus und auf die Dekrete und Reskripte nebst den darauf erfolgten Antworten der Pastoren, Pfleger u. s. w. für jede Visitation in Pausch und Bogen nur Einen Bogen rechnen will (weil doch hoffentlich beym Synodus die meisten Berichte nur ad acta werden dekretirt werden): so würde doch der Papierverbrauch, welchen dieser gebenedeyte Fragenplan seit seiner Einführung verursacht hat, sich auf 295'200 Bogen, das heißt auf neun und funfzig Ballen schönes großes Adlerpapier belaufen, welche in der Registratur des hochwürdigen *) Synods zu Stuttgard wohlverwahrlich niedergelegt sind. Noch ungerechnet eben so viel und mehr Ballen anderes Papier zu den Koncepten und deren Duplikaten, welche theils auch noch in den Specialaten und Pfarreyen verwahrlich niedergelegt seyn, theils auch schon den Weg alles unnützen Papieres

in vicum vendentem thus et odores.

mögen gefunden haben.

Da

*) Oder wie man aus dem Titel des Methodi visitandi ecclesias abnehmen möchte — illustern Synods. — Ich will niemand an seinen gebührenden Titeln und Würden Abbruch thun.

Da der hochwürdige Synodus so viele Fragen veranlaßt hat, sollte nicht daselbst vielleicht einmal noch die Frage aufgeworfen werden:

Wie viel Nutzen denn wohl eigentlich die Wirtembergische Kirche von den neun und funfzig beschriebenen Ballen Adlerpapier und von den vielen Reisen und Fragen und Antworten und Zeugnissen und Berichten, welche erforderlich waren um diese neun und funfzig Ballen zu beschreiben, gehabt habe? Um wie viel wohl die Menschen in Wirtemberg durch alle Folgen des Fragenplans, bessere Christen und bessere Bürger geworden, als in den Landen, worin auf keinen Fragenplan jährlich viele Rieße Papier verschrieben und viel arme Pferde müde getrieben werden?

Diese Fragen wären wohl einer ernstlichen Untersuchung werth, woraus vielleicht die Frage entstehen könnte:

Ob nicht etwas Besseres an die Stelle zu verordnen wäre?

Ich bin ein armer Laye und habe keine Stimme in irgend einem Synodus, habe auch keinen Rath zu geben.*) Aber eine Frage wird mir auch wohl erlaubt seyn:

Ob man nicht im Jahre 1795 wegen funfzigjähriger Beobachtung des Fragenplans ein Jubiläum feyern, und so fort den Fragenplan mit allem was an ihm hängt, jubiliren könnte?

*) [illegible]

Bey

Bey den Kirchenvisitationen wird tüchtig geschmauset *) nach dem alten Kanon: Ecclesia non sitit sanguinem sed vinum. Die Speciale in Schorndorf und Urach müssen unter den übrigen die besten Mägen haben; denn jeder von ihnen hat jährlich 28 Visitationsschmäuse zu verdauen. Diese Schmäuse könnten einige Schwierigkeiten beym Jubiliren machen. Doch dem ließe sich wohl abhelfen, womit den armen Pfarrern sehr gedient seyn möchte, welche an Adlerpapier und Schmäusen schon etwas erkleckliches sparen würden, wenn die Kirchenvisitation nicht jährlich sondern nur nach einigen Jahren, wenn es nöthig ist, angestellet, und zweckmäßiger, folglich vor allen Dingen kürzer eingerichtet würde. Sie könnten sich dafür nützliche Bücher anschaffen, woran es ihnen an vielen Orten noch fehlen soll, wenn man dem Verfasser des in der untenstehenden Anmerkung angeführten Werkes trauen darf. Die Speciale gewönnen auch an Zeit, an Ersparung der Mühseligkeit der Reisen, der Indigestionen, der vielen Fragen,

*) Etwas davon stehet in der Freymüthigen Beschreibung des neusten kirchlichen Zustandes im Herzogthum Wirtemberg 1791. 8. S. 38. S. auch Allg. deutsche Bibl. CXr Band S. 199. Mir wurden gar seltsame und komische Anekdoten erzählet, von der leiblichen Pflege wohlbeleibter Speciale, die mit den geistlichen Visitationen verbunden ist.

Fragen, und bey jetzigen theuren Papierpreisen an Konceptpapiere und besonders an Adlerpapiere. An den Schmäusen bey den Pastoren würde ihnen ja nicht so viel gelegen seyn! Sollte aber doch Einer oder der Andere glauben, die Schmäuse müßten loco salarii mitgerechnet werden und seine Stelle würde durch deren Verminderung deteriorirt: so könnte man ihm ja, wenn die Sache untersucht und richtig befunden würde, eine billige jährliche Vergütigung angedeihen lassen. An Fond dazu könnte es nicht fehlen, und auch nicht zu mehrern guten Sachen, sonderlich auch zu besserer Besoldung mancher armen Pfarrer, denen die Visitationsschmäuse auszurichten wohl sehr sauer werden mag. Denn bekanntlich besitzt die Wirtembergische Kirche gar sehr viele liegende Gründe und sehr viel Einkünfte, welche das **Kirchenrathskollegium** besonders verwaltet.

Ich träume hier; — aus guter Meinung! Schon lange habe ich mir vorgenommen, ich will nicht süß träumen von Verbesserungen die kommen sollen und vom guten Ausgange desjenigen was jetzt betrübt aussieht. So unschuldig und unbescholten dergleichen rêves d'un homme de bien auch seyn mögen: so werden wir Träumer dennoch immer durch die Wirklichkeit aufgeweckt, wenn wirs am wenigsten denken, und finden dann, daß was wir uns als leicht vorstellen, vielleicht sehr schwer seyn möchte. Ich überrechnete in meinem gutgemeinten Traume die großen Einkünfte **des geistlichen Guts** in Wirtemberg;

und

und meinte nun, es müßte damit für Kirchen und Schulen sehr viel zu verbessern, seyn gegen andere Länder, wo manche Verbesserungen aus Mangel am Gelde nicht zu Stande kommen können. Ich schlage einige Bücher nach, ob ich nicht irgendwo finden möchte, wie hoch wohl die Einkünfte des geistlichen Guts in Wirtemberg gerechnet würden und wie viel zu jeder geistlichen Stiftung ausgegeben werde. Die eigentliche Einnahme habe ich nirgend angegeben gefunden. Aus der Beylage VIII, 7. erhellet aber, daß nur bloß die Besoldungen der Prälaten, Speciale, Prediger und Schuldiener im J. 1738 schon 259'952 Gulden betragen haben. Nun sind seitdem nicht nur die Anzahl der Kirchen- und Schuldiener, sondern vielleicht auch hin und wieder ihre Besoldungen vermehrt worden. Wenn man nun hinzurechnet die Besoldung der vielen Beamten, Pfleger, Verwalter und anderer Officianten (denn es ist kein geistliches Grundstück verpachtet, alles wird fein weitläuftig administrirt), den Bau und die Erhaltung der Kirchen, Schulen, wirthschaftlichen Gebäude, Synodalkosten, Reise- und andre Ausgaben: so werden jetzt vielleicht die Ausgaben zu Kirchen und Schulen wohl nicht weit von 400'000 fl. seyn können. Eine sehr große Summe für ein so mäßig großes Land! Denn wenn Wirtemberg auch 200 Quadratmeilen enthielte, so kostete auf jede Quadratmeile der geistliche- und Schulstand an 2500 fl.; und wenn es nur 156 Quadratmeilen enthalten

sollte,

sollte, wie nach neuern Berechnungen vorgegeben wird, gar an 3600 fl. auf die Quadratmeile. Da ich nun dieses überlegte, so fing mir armen Träumenden doch schon an bange zu werden, daß der Kirchenschatz erschöpft seyn möchte ehe er die Verbesserungen bestreiten könnte, die ihm meine importune Verbesserungsliebe zumuthen möchte. Unvermuthet blicke ich in die Geographie Wirtembergs und finde S. 120 wörtlich folgendes:

»Nach dem Erbvergleiche von 1770 giebt das »geistliche Gut zur Landschaftskasse jährlich:

	Gulden.
»Zu allgemeinen Landesausgaben	98'457
»Zu Geheimenraths- und Regierungsrathsbesoldungen	22'000
»Zu Besoldung der Konsistorialräthe und der geistlichen Kammer	17'474
»Zur Unterhaltung der herzoglichen Musik *)	15'000

»Zur

*) Zufolge der Verité telle qu'elle est S. 296 ward im J. 1755 der Musiketat auf 25'700 Gulden gesetzt, welcher aber hernach unbeschreiblich erhöhet ward. Gesetzt aber, die Musik sey im J. 1770 auch auf den alten Etat gesetzt worden, so gab doch das geistliche Gut beynahe $\frac{3}{5}$ der Summe dazu, und die Musik überhaupt war eben nicht geistlich, die geistliche Musik aber wenigstens nicht protestantisch.

»Zur Besoldung der medicinischen Dienerschaft	Gulden	5'000
»Zur Unterhaltung der Jägerey und Hunde *)	=	5'500
»Jährliches Fürstendeputat	=	18'000
»Pensionen	=	4'500
»Neujahrsgeschenk an den Herzog und seine Räthe	=	3'000
»Zur Unterhaltung der Bibliothek		300
»Zur Unterhaltung der Festung		10'000
»Subsidien an Studirende	=	1500
Summa		200'731 Gulden

»Neben diesen beträchtlichen Beyträgen, »kommt noch oft der außerordentliche Fall, wo »das geistliche Gut bey Landesausgaben mit »anstehen muß.«

Diese mir vorher unbewußten Ausgaben des geistlichen Guts, welche die Hälfte der Besoldungen aller Geistlichen und Schuldiener in Wirtemberg ausmachen, weckten mich ganz aus meinem Traume auf, und ich fing an zu befürchten, daß das Wirtembergische geistliche Gut zu noch mehrern Verbesserungen wohl nicht Geld übrig haben möchte, zumal da es noch für außerordentliche Fälle mit Geld bereit seyn muß.

*) Laut des eben angeführten Buchs, an der angeführten Stelle, ward im J. 1754 der jährliche Etat bloß für die Parforcejagd auf 6415 fl. gesetzt, aber im J. 1764 ward doch die Parforcejagd ganz aufgehoben.

muß. Es werden also Verbesserungen, wenn sie für nöthig befunden werden sollten, nicht von Außen mit Gelde, sondern von Innen durch zweckmäßigere Einrichtungen gemacht werden müssen, welche wohl möglich seyn werden, wenn man sich nur nach und nach von dem Vorurtheile, daß alles unverbesserlich eingerichtet wäre, losmachen wird. Es sind ja keine menschliche Einrichtungen unverbesserlich, wenigstens können sie, wenn die Umstände und Bedürfnisse der Zeit sich ändern, nicht unverbesserlich bleiben. Einsichtsvolle Männer, an denen es in Wirtemberg wahrlich nicht fehlt, werden gewiß daran denken, nicht wie ich angenehm träumend, sondern mit reifer Ueberlegung; und mein Wunsch ist: Wirtembergs guter Genius möge dabey präsidiren!

Meine Erbsünde, die Lust an statistischen Vergleichungen, tritt mich bey obigem Etat der besondern Ausgaben des Wirtembergischen geistlichen Guts noch an. Es schien mir merkwürdig, daß auf diesem Etate die Konsistorialräthe und die geistliche Kammer noch nicht um $\frac{1}{7}$ höher angesetzt sind als die Musik, daß die Musik gerade dreymal so viel kostet als die Aerzte, die Aerzte $\frac{1}{11}$ weniger bekommen als die Jägerey und die Hunde, und daß die bey weitem geringste Ausgabe für die Bibliothek angesetzt ist, welche doch dem geistlichen Gute am nächsten zu seyn scheinen möchte.

Eine Nachricht aus der Stuttgardschen Kirchengeschichte finde ich in Hrn. Hofrath Meusels historischer Litteratur (1783 6s Stück S. 591)

S. 591), nämlich: daß die Stiftskirche in Stuttgard zum Theile von den Abgaben der H**wirthe erbaut worden ist. Hr. Bibliothekar Petersen meldet daselbst diese Anekdote. Ich wünschte, er hätte den Gewährsmann angeführt; denn die Nachricht ist wichtig. Daß sonst, in den frommen undenkenden Zeiten, viel Kirchen vom Ertrage des Ablasses wegen solcher und anderer Sünden sind gebaut worden, ist bekannt. Die Peterskirche zu Rom ist eins der letzten Beyspiele davon, und das herrlichste. Herrlich, weil sie das erste Gebäude der Welt geworden; und noch herrlicher, weil der für diese Kirche ausgeschriebene Ablaß, durch die Reformation den gesegneten Erfolg hatte, daß die schreckliche Verwirrung aller moralischen Begriffe, welche die thörichte Lehre vom Ablasse, vom Fegefeuer und von Erlösung aus dem Fegefeuer durch willkürlichen für Geld erlangten Ablaß veranlaßte, von uns Protestanten, und hin und wieder auch schon von den Katholischen gewichen ist. Zum Bau des Münsters zu Straßburg lautete, im Jahre 1015, die Einladung *) über der zur Einsammlung ausgestellten Büchse:

„Liben Fründ, stüren Unser Frawen zu
„irem Bu gen Strasburg, wer jr Gnod han
„wil, es sy gestolen, gerobt vnnd vnfertig

*) S. Osias Schadens Summum Argentoratensium templum 1614. 4. S. 14.

„Gut, der leg es harrinn, der hat himit „Ablaß vnnd Vergebe der Sünde, es ist vn„ser Frawen ein gutes Gut.“ Das war aber doch nur Ablaß! Daß man aber eine Abgabe von unfertigem Gute zum Kirchenbau angewendet habe, war mir sonst nicht vorgekommen.

In den oben angeführten **Stuttgardschen Kirchenlisten** werden die Summen der in allen Stuttgardschen Kirchen jährlich gehaltenen **Predigten** eben so sorgfältig aufgezeichnet, als in Ulm und Augsburg. Im J. 1783 sind in allen dortigen Kirchen 1105 Predigten gehalten worden. Es wird in unserm statistischen Zeitalter nun also beynahe noch eine Rubrik der statistischen Anschläge und Vergleichungen entstehen, die Rubrik der **Predigten**. Sollte etwa ein Verhältniß derselben zu den Gebornen und Gestorbenen oder zu den Quadratmeilen zu ersinnen seyn? Wer weiß! Hr. Prof. **Crome** in Gießen, der sich auf Quadratmeilen und Tabellen so vortreflich versteht, möchte darüber zu befragen seyn.

Es wäre schon eine Kuriosität, wenn man wüßte, nicht bloß von Stuttgard, sondern von dem ganzen Wirtemberg, wo die Geistlichkeit leiblich so wohl gepflegt und versorgt ist, wie viel jährlich Predigten da gehalten werden; weil sich dann berechnen ließe, wie viel Predigten auf eine Quadratmeile kommen, nebst dem Unterschiede des Landes ob und unter der Weinstiege. Mir ist wenigstens versichert worden, es sollen

an

an den Gränzen des Schwarzwaldes und in Calw und Urach sehr viel weniger Predigten gehalten werden, als da wo der beste Neckarwein wächst. Ich weiß es aber nicht so genau, und kann jetzt nur Augsburg und Stuttgard in Absicht der Predigten mit einander vergleichen. Ich hoffe niemand wird dieses allzuprofan finden; denn zu irgend einer Vergleichung müssen doch wohl die Anzahl der jährlichen Predigten dienen sollen und können, weil man sie an mehrern Orten in Schwaben mit in die statistischen Tabellen setzt. In Augsburg sind im J. 1784, 1599 Predigten gehalten worden *). Da nun die Anzahl der protestantischen Einwohner in Stuttgard etwa 18'000 und der lutherischen Einwohner in Augsburg höchstens 12'000 seyn möchten: so erhellet, daß die protestantischen Augsburger verhältnißmäßig mehr mit Predigten belegt sind als die Stuttgarder.

Der katholische Hofgottesdienst war in Stuttgard bey meiner Anwesenheit noch nicht so eingerichtet, daß die Messe deutsch gelesen, dabey deutsch gesungen ward u. s. w., eine Verbesserung, welche sehr zweckmäßig schien. Sie ward von den Protestanten dafür erkannt, welche zum Theile daraus große Hoffnung von allgemeiner Verbesserung der katholischen Kirche schöpften **), um

*) S. diese R. B. VIIr Th. S. 90.

**) Es machte diese Veränderung sogar in Stuttgard

so mehr, da die Meinung allgemein war, daß der verstorbene Herzog diese Aenderung wider Willen des Papstes durchgesetzt hätte. In der That gard eine Sensation, welche sie vielleicht nicht hätte machen sollen. Ein großer Theil der Protestanten in Wirtemberg glaubte, »daß »alles was bisher den eigentlichen Unterschied »zwischen ihnen und den Katholiken machte, »geebnet sey, daß der Status diversus jetzt »nicht sowohl mehr in Dogmen, als vielmehr »in einem unbedeutenden Aeußerlichen bestehe, »und daß jener Zeitpunkt, wo nicht wirklich »da, doch wenigstens sehr nahe sey, da Ein »Hirt und Eine Heerde seyn wird.« Dieß wird in Hrn. D. Posselts wissenschaftlichem Magazine (IIn Bandes 3s Stck. S. 377) berichtet, wo überhaupt noch mehreres nachgelesen zu werden verdient. Es wird auch da gemeldet, daß die Protestanten in Stuttgard die katholische Hofkapelle (wo der edle und herzliche Werkmeister predigte) lieber besuchten als ihre eigenen Kirchen. Freylich wenn alle Predigten in Stuttgard so beschaffen seyn sollten, als eine, die ich zufälliger Weise, — ich möchte fast sagen — das Unglück hatte zu hören, möchte es ihnen nicht zu verdenken gewesen seyn. Sah man doch vor ein Paar Jahren in Leipzig, wo so viel gute Prediger sind, daß es Mode ward, einen Exjesuiten, P. Schneider, als den ersten Kanzelredner zu betrachten und in dessen Predigten vorzüglich zu gehen. Gleichwohl war die berühmte Kanzelberedsamkeit dieses Mannes, den ich auch gehört

That wäre zur Verbesserung der katholischen Religion schon unbeschreiblich viel gewonnen, wenn es in der katholischen Kirche möglich wäre, daß der Landesherr irgend eine Verbesserung in kirchlichen Dingen ohne Bewilligung der Hierarchie durchsetzen könnte. Aber man kann es nicht genug wiederholen, dieß ist ganz unmöglich. Der Satz der römischen Hierarchie bleibt ewig unveränderlich, daß der Staat in der Kirche, nicht die Kirche im Staate, und daß die geistliche Gewalt von der weltlichen ganz getrennt, die geistliche Macht aber über die weltliche sey. Dieser letztere Satz untergräbt den wahren Grund

gehört habe, nichts als eine auffallend schiefe und knechtische Nachahmung Bourdaloue's und Zollikofer's. Bey einiger Aufmerksamkeit mußte die verschiedene Gestalt der Flicklappen auffallen, womit diese Predigten zusammengestoppelt waren. Die Wirkung des sanft eindringenden, herzerhebenden Tons Zollikofers, den P. Schneider so gern fassen wollte, und durch dessen schwache Nachahmung er am meisten gefiel, ward, ehe man sichs versah, von den langgezogenen Wortperioden, von den französirenden Tiraden à la Bourdaloue verdorben. Um auch einen französischen Ausdruck zu brauchen: L'un jurait contre l'autre. Bey mir wenigstens unterdrückte die elende Bourdalouesche Wortfülle alle Empfindung der vorigen wahren Rührung, und verrieth mir den stümperhaften Nachahmer.

aller bürgerlichen Regierung, welche nothwendig auf die allgemeine Macht der rechtmäßigen weltlichen Landesobrigkeit gegründet seyn muß. Hierinn besteht eigentlich das Schädliche der katholischen Hierarchie *). Man kann dieß den Landesherren und allen denen nicht oft genug sagen, welche bürgerliche Ordnung lieben, und der Meinung sind, es müsse jeder Staat allein von seiner rechtmäßigen Landesobrigkeit regiert werden, ohne allen fremden geistlichen Einfluß. Diesen widrigen Einfluß kann aber in Absicht auf die katholische Religion kein Landesherr los werden; denn die römische Hierarchie, und ihr verderbliches kanonisches Recht will, daß über die katholische Religion kein Landesherr, sey er katholisch oder protestantisch, das geringste gebieten soll, sondern allein der Bischof, dem der Papst das Land eines Landesherrn zum geistlichen Regimente zugetheilet hat, und der Papst selbst. Bisweilen freylich scheint es, ein Landesherr könne etwas dergleichen befehlen, und befehle etwas; allein es ist bloßer Schein. Die katholischen Geistlichen erhalten insgeheim eine Dispensation, ein Dimissoriale, und wie die Finten in der Form sonst heißen, welche die katholische Hierar-

*) Hier gilt was Abbt den Vikar von Savoyen sagen lässet: »Ce n'est pas la bride qui me revolte; ce sont les palefreniers.« S. Abbts Werke VIr B. S. 15.

Hierarchie so reichlich in Bereitschaft hat; und nun scheint es, die katholischen Geistlichen gehorchten ihrem Landesherrn, aber sie gehorchen wirklich niemand als ihrem Bischofe und dem Papste, der, wie es ihm beliebte, alles Land unter die Bischöfe vertheilte, daß sie es in seinem Namen regieren sollten, ohne daß der rechtmäßige Landesherr auch nur darum gefragt worden ist. Der Kurfürst von der Pfalz kann in Baiern, in seinem eignen Lande, gar nichts über geistliche Sachen verordnen; denn der Papst hat ihm schon vor mehrern hundert Jahren lauter fremde Herren hingesetzt welche als Bischöfe das geistliche Regiment führen, und diese Fremden haben also nicht einmal ein Interesse oder eine Verbindlichkeit, daß ihre sogenannten geistlichen Verordnungen mit dem wahren Wohl von Baiern übereinstimme. Der Kurfürst hat zwar, um sein Land vor dem verderblichen Einflusse fremder Bischöfe zu schützen, einen geistlichen Rath angeordnet. Es ist aber bekannt, wie wenig der thun konnte, und so war der Kurfürst endlich genöthigt, einen Päpstlichen Nuncius mit geistlicher Jurisdiktion anzunehmen, wodurch an sich dem Wohle des Landes und der dazu so nöthigen landesherrlichen Autorität wenig geholfen wird, denn es ist immer eine fremde Jurisdiktion. Einem großen Theile des nördlichen Deutschlands und allen nordischen Reichen hat der Papst noch in neuern Zeiten nach eigenem Wohlgefallen, ohne die Landesherren zu fragen, ja in der größten Stille ohne es

den rechtmäßigen Landesherren auch nur zu wissen zu thun (welche doch wohl selbst diese Länder regieren sollen, nicht der Papst, und die also doch wohl wissen müßten, wenn jemand, er sey wer er wolle, sich untersteht Befehle darin zu geben), an dem Bischofe zu Hildesheim einen so genannten apostolischen Vikar gesetzt *), dem anstatt

*) S. hierüber die Berlinische Monatschrift 1793 Jan. No. 3. Die katholischen Geistlichen im Brandenburgischen behaupten immer noch steif und fest, daß sie zu allen ihren geistlichen Verrichtungen die Erlaubniß und den Befehl des Bischofs von Hildesheim haben müssen, den ihr rechtmäßiger Landesherr nie für ihren geistlichen Obern erkannt hat. Sogar der Herr Abbate Denina, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, welcher täglich, ehe er sein Frühstück nimmt, in seinem Zimmer eine Messe zu lesen gewohnt ist, auf einem tragbaren Altar, den er in seinem Koffer aus Turin mit brachte, hat es auf Befragen gar kein Hehl, daß er die Erlaubniß diese Messe zu lesen von dem Bischofe zu Hildesheim erhalten mußte. Welche sonderbare Zusammenstellung von Begriffen findet man in der Welt! Ein Mitglied einer Akademie der Wissenschaften, welches ein eigenes Vergnügen daran findet täglich ohne daß jemand dabey an Erbauung gewinnt, eine Messe zu lesen! Wer sollte das denken? Diese Privatperson in Berlin will also täglich eine ganz gleichgültige Handlung in seinem Zimmer thun, wobey niemand weiter

anstatt und von wegen des Papstes und nicht ihrem Landesherrn alle katholische Geistlichen in diesen

weiter zusieht oder zuhört. Dazu muß er aber nothwendig die Erlaubniß des Regenten in Hildesheim haben, dem der Regent des Kirchenstaats die Erlaubniß gegeben hat diese Erlaubniß zu geben. Wenn es dem Bischofe zu Hildesheim gefiele, dem Herrn Abbate Denina die Erlaubniß zu versagen, auf seinem Zimmer Messe lesen zu dürfen, so müßte er es nothwendig unterlassen; und ich zweifle nicht, wenn ihn der Bischof von Hildesheim vor sein geistliches Gericht citirte, so würde er nothwendig erscheinen müssen. Alles deswegen, weil er sich dadurch, daß er in seiner Stube hat Messe lesen wollen, unter die geistliche Jurisdiktion des Bischofs von Hildesheim soll begeben haben! So weit geht die geheime Macht der Hierarchie! Wenn der Bischof von Hildesheim, der doch gewiß in den königl. Preußischen Landen nichts zu befehlen hat, irgend einmal für gut fände, allen katholischen Geistlichen in Berlin die Erlaubniß Messe zu lesen zu nehmen, so müßten sie es unterlassen, ungeachtet sie der König von Preußen, aus edler Toleranz, mit seinem eigenen Gelde dafür bezahlt, daß sie den katholischen Einwohnern von Berlin Messe lesen sollen. Und der preußischen Regierung ist nicht einmahl legalerweise bekannt, daß der Bischof von Hildesheim den Katholischen in Brandenburg und Pommern befehlen will. Er fragt nicht einmal die rechtmäßige weltliche Gewalt darum. Das folgt alles aus den unwandelbaren

diesen Ländern in kirchlichen Sachen gehorchen sollen.

Ich bekenne, ich kann nicht anders als diese geistliche Hierarchie dem Wohle jedes Staats deswegen für schädlich halten, weil sie die Macht des Landesherrn theilt, ja sogar ihre geistliche Gewalt über die Gewalt des Souverains setzen will, der in jedem wohleingerichteten Staate allein die höchste Gewalt haben muß. Ich halte sie für schädlich, weil die Priester schlechterdings der fremden geistlichen Gewalt des Papsts, der Erzbischöfe und Bischöfe gehorchen müssen, und weil sie selbst vermöge des Cälibats nie Hausväter werden, also dem süßen Bande des häuslichen bürgerlichen Lebens, worauf die Kraft jedes Staates gegründet ist, entnommen sind; damit sie an nichts als an der geistlichen Gewalt hangen sollen. Diese sucht nur das Wohl der Kirche der Hierarchie und der Curia zu Rom, und wenn je das Wohl irgend eines Staats damit in Kollision kommt; (wie alle Augenblicke geschieht), so werden die Priester allemal das Wohl des Staats dem der Kirche d. h. ihrer geistlichen Pfründen nachsetzen müssen. Unter hundert Beyspielen wie die Hierarchie sich wider die rechtmäßige weltliche Gewalt setzte, will ich nur das einzige Beyspiel des edlen Paolo Sarpi anführen, der die Rechte seines Vaterlandes Venedig in Absicht

baren Grundgesetzen der Hierarchie. O Popery what hast thou to answer for!

sicht der geistlichen Güter, und das Recht der weltlichen Obrigkeit, daß ohne ihre Bewilligung kein Kloster ꝛc. angelegt werden sollte, gegen die ungerechten Eingriffe der geistlichen Gewalt vertheidigte, und deshalb vom Papste Gregor XV. schändlich verfolgt ward *). So wird die Hierarchie immer handeln, sobald sie Macht hat; daher müssen gegen ihre ungerechte Anmaßungen die Regenten ununterbrochen aufmerksam seyn, und Widerstand leisten; ja die Katholischen selbst sollten zu ihren eignen Besten endlich dieser schädlichen Gewalt sich entziehen.

Nach diesen Grundsätzen der katholischen Hierarchie konnte der Herzog von Wirtemberg unmöglich etwas, selbst in der Anordnung des Gottesdienstes in seiner eigenen Hofkapelle, ohne Mitwissen und Erlaubniß des Bischofs von Konstanz, dem seine katholischen Geistlichen unterworfen sind, und nächstdem des Papstes, verändern. Ohne dieses Bischofs Erlaubniß durfte weder in der Hofkapelle noch sonst irgendwo die Messe deutsch gelesen, oder eine andre Veränderung vorgenommen werden; denn der Bischof kann ja augenblicklich den Geistlichen die Erlaubniß nehmen Messe zu lesen, und alsdann dürfen sie sich nicht unterstehen sie lesen zu wollen, weil sie dadurch ipso facto in die Kirchenzucht verfallen würden. Der Bischof hingegen wird sich wohl hüten eine solche Erlaubniß die von

Fol-

*) Es verdient das interessante Buch: Denkmal Pauls Sarpi von K. M. Fabritius (Leipz. 1791 8.) aufmerksam nachgelesen zu werden.

Folgen für das Ansehn der Hierarchie seyn könnte, ohne Bewilligung oder gar wider Willen des Papstes zu ertheilen. In Rom muß also schlechterdings eine solche Erlaubniß gesucht werden; und sucht sie der Landesherr nicht, weil er glaubt vom Papste unabhängig zu seyn: so wird sie die Geistlichkeit und allenfalls der Bischof selbst ganz in Geheim suchen, ohne den Landesherrn etwas merken zu lassen. Die römische Curia giebt denn auf eine Zeitlang nach, wenn es nicht zu ändern ist, macht sich ein Verdienst aus einer Erlaubniß, welche sie nicht zu versagen vermag, bedingt sich etwas aus, und wenn es nichts weiter wäre, die Geheimhaltung der Erlaubniß, bedient sich allenfalls solcher Veränderung welche wie Verbesserung aussieht, um den Protestanten eine gute Meinung von der katholischen Kirche zu machen, und auf diesem Wege ihre Wiedervereinigung mit der Kirche, welche unausgesetzt der große Endzweck bleibt, vorzubereiten. Uebrigens ist die Curia wachsam genug die Erlaubniß wieder aufzuheben sobald es die Umstände nur erlauben. Sodann ist der Hierarchie gar kein Schade geschehen, und die gute Meinung welche von der Verbesserung der katholischen Kirche gefaßt worden, dauert bey den gutmüthigen Protestanten, (welche, weil sie selbst keine Argliſt im Sinne haben, auch keine Argliſt befürchten,) noch lange fort, wenn längst alle die seynsollenden Verbesserungen des katholischen Wesens wieder aufgehoben sind, von denen man

so

so viel Werks machte. Es ist daher auch gar kein Zweifel daß es wahr ist, was mir von guter Hand versichert worden: daß die ehemaligen Veränderungen in dem katholischen Gottesdienste in der ehemaligen Hofkapelle zu Stuttgard nach langer Negotiation von dem Papste bewilligt und von der Kongregation de propaganda fide (unter welcher alle Missionen stehen; denn eine in einem protestantischen Lande neuerrichtete katholische Kirche, Hofkapelle oder nicht, ist eine Mission, und die Geistlichen heißen Missionarii) ausdrücklich bestätigt worden. Dieß scheint auch dadurch bekräftigt zu werden, daß in den Zeitungen berichtet ward, der jetzige Herzog, als er nach angetretener Regierung in seiner Hofkapelle die Sachen auf den vorigen Fuß setzen wollte, habe sich deßhalb mit dem Papste in Unterhandlung eingelassen.

Ich führe diese Umstände an, um einen Gegenstand dieser Art in seinem wahren Lichte darzustellen, und mich wegen dessen zu rechtfertigen was ich immer von dem genauen Zusammenhange und der unveränderlichen Macht der katholischen Hierarchie gesagt habe. Wieviel habe ich nicht über das leiden müssen, was ich in dieser Reisebeschreibung mit Freymüthigkeit und Bestimmtheit über die wahre Beschaffenheit der vom Kaiser Joseph angefangenen Reformation sagte, wie weit sie gehe und gehen könne. Damals war die allgemeine Einbildung, die katholische Religion sey im Wesentlichen ganz anders geworden; sie nähere sich der protestantischen; der Papst

habe gar keine Macht mehr, und die Einsicht und der gute Wille katholischer Regenten habe der katholischen Geistlichkeit allen einseitigen Einfluß genommen, und sie von sich ganz abhängig gemacht. Ich ward des bösen Willens gegen die Katholiken und der Mißgunst gegen die herrlichen Reformationen der katholischen Kirche beschuldigt, weil ich behauptete, diese Reformationen könnten — wegen der unveränderlichen Natur der katholischen Kirche und wegen des unerschütterten und mächtigen Zusammenhanges der Hierarchie *) — nicht die

*) Indem ich dieses schreibe, lese ich folgendes in den Zeitungen: »Der Papst hat eine scharfe »Bulle ausgehen lassen, wodurch 85 Propositionen von den Handlungen des Diöcesanconcilii »von Pistoja von 1786 verdammt werden. »Selbige sind nicht allein im Florentinischen, »sondern auch in der ganzen östreichischen »Monarchie angenommen. Er hat an dem »vom Kaiser ernannten Bischof von Königsgrätz, Grafen von Trautmannsdorf, die Kon»firmation aus der Ursache verweigert, weil »er noch im Jahre 1784 in Pavia einen Trak»tat über die geistlichen Immunitäten her»ausgegeben und darüber disputirt hat.« (Man sehe diese RB. Vr Bd. S. 159). Wenn im Jahre 1782, nachdem der Papst in Wien gewesen war, und man so laut rühmte, er habe nur seine Ohnmacht gezeigt, jemand gesagt hätte, der Papst werde sich im J. 1794 unterstehen dürfen so zu handeln! — wie würde

Wirkung haben, welche man sich davon versprach. Werde ich nicht von allen Seiten gerechtfertiget, durch das, was seit einigen Jahren in katholischen Ländern geschehen ist? Wie konnte es Ungerechtigkeit gegen die Katholischen seyn, wenn ich behauptete, was alle katholische Kirchenlehrer, besonders alle Jesuiten von P. März und P. Bayrer bis zum P. Sailer und P. Goldhagen einstimmig behaupten: daß die katholische Kirche beständig dieselbe seyn und bleiben wird *), so

de man da gerufen haben: Er sey nicht gescheut und wolle die große Reformation des achtzehnten Jahrhunderts verleumden! — Die Bulle des Papstes ist von Oestreich wie ich höre, nicht angenommen worden. Vortrefflich! Aber was würde geschehen, wenn die weltliche rechtmäßige Regierung nicht beständige Aufmerksamkeit auf die von auswärts regierte geistliche Hierarchie hätte, und beständig ihren unrechtmäßigen Eingriffen Einhalt thäte; wohin würde es kommen? Endlich würden die Päpste wieder verlangen, daß der deutsche Kaiser nicht Kaiser wäre, bis er nicht von ihnen in Italien bestätigt wäre, und Papst und Bischöfe würden sich wieder unterstehen, durch ihre Bannstrahlen die Regierung jedes Landes aufzulösen, das ihnen mißfiele. Was hat diese Bannstrahlen entkräftet, und folglich die rechtmäßige Regierung in ihrer Kraft erhalten, als die Entwickelung der Vernunft?

*) Ich weiß mich sehr wohl zu erinnern, wie sehr ich, selbst von gutmeinenden Protestanten im Jahre

so lange sie katholische Kirche ist. Freylich aber macht dieser unstreitig wahre Satz auf einen katholischen Geistlichen einen ganz andern Eindruck als auf uns Protestanten.

VIII.

Die Sitten in Stuttgard sind die Sitten einer Residenzstadt. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, in den dortigen Gesellschaften herrsche ein steifer Ton. Das habe ich in denen gar nicht gefunden, in welche ich kam. Ich sah Männer, denen es weder an Weltkenntniß noch an dem guten gesellschaftlichen Tone fehlte, wohl unterrichtete Geschäftsleute, interessante und angenehme Gelehrte. Wäre ja in einigen bürgerlichen Gesellschaften noch etwas Steifes gewesen, welches möglich seyn kann, so würde es mir doch durch die Erinnerung an den steifen Ton in den Gesellschaften verschiedener Reichsstädte, welche ich kürzlich durchwandert hatte, vermuthlich

1785 über das angefeindet ward, was ich im Vten Bande dieser RB. von dem Zustande der katholischen Religion in Wien, von der eigentlichen Beschaffenheit der Reformation Josephs und besonders über das was ich daselbst S. 139 ff. über die unveränderliche Macht der Hierarchie sagte. Man wollte durchaus nicht glauben, daß alles dieß wahr sey. Jetzt hat mich der Erfolg gerechtfertigt, und wird mich künftig noch mehr rechtfertigen.

lich weniger steif geschienen haben. In einer Residenz wo verschiedene Stände gemischt sind und sich an einander reiben, kann nicht die Einförmigkeit und folglich der steife Ton einer kleinen Republik angetroffen werden.

Ich fand in Stuttgard auch die Hauptzüge des Schwäbischen Charakters wieder, welche ich im IX. Theile S. 136 gezeichnet habe: im Allgemeinen eben die Zufriedenheit, Ruhe und Gutherzigkeit welche ich daselbst schon als die Hauptzüge des Schwäbischen Charakters rühmte, nur freylich nach den Sitten einer Residenzstadt modificirt, und daher im Allgemeinen vielleicht etwas mehr Hang zur Sinnlichkeit, Geselligkeit und Lebensgenuß. Mir fiel einige Jahre nachher bey Lesung der Memoiren des bekannten Hrn. von Tott eine Stelle *) auf, wo ich das was er von den Aegyptern sagt, einigermaßen auf die Schwaben überhaupt und besonders auf die Stuttgarder anwenden möchte. Auch daß bey aller Neigung zur Sinnlichkeit und zum Tanzen viel denkende Köpfe unter ihnen sind, haben sie mit den Aegyptern gemein.

*) Les Egyptiens, naturellement doux et timides, sont gais et débauchés; toutes leurs actions se ressentent de ce caractère; le moindre événement les effraïe, le plus petit les familiarise. Ce peuple a b aucoup de gout pour la Danse. *Memoires du Baron de Tott.* Amst. 1785. 12. T. III. p. 162.

Das schöne Blut das ich im IX. Theile S. 188 am Schwäbischen Frauenzimmer rühmte, verleugnet sich auch in Stuttgard nicht. Man wird hier, so wie in Ulm, schwerlich ein schönes, und zugleich bedeutungsloses Gesicht — des traits sans Physiognomie*), wie Rousseau sagt, — finden. Besonders ist gemeiniglich bey der Jugend das Bild der Gesundheit mit unverkennbaren Zügen der Naivität vermischt. Ich erinnere mich unter andern der drey Töchter des Hrn. Hauptmanns Fischer, welche bey einer gewissen Gelegenheit Hand in Hand gefaßt, an die drey Grazien erinnerten; desgleichen an die zahlreiche und schöne Familie des Hrn. Leibarztes Hopfengärtner.

Die Schwäbischen Trachten die man noch in Augsburg und Ulm siehet, fallen hier ganz weg. Die Frauenzimmer sind französich gekleidet; doch eben nicht nach der neuesten Mode. Auf dem öffentlichen Spaziergange sah ich freylich auch beaumonde der nicht beau war, schwäbische Gesichter ins Französische übersetzt **), mit fein auf-

*) S. diese RB. V. Bd. S. 294.

**) Im Jahre 1782 kam ein Taktätchen heraus: Die Schönen von Stuttgard und das Fräulein einer Reichsstadt, worin das Frauenzimmer zu Stuttgard zwar nicht ganz unrichtig, aber doch viel zu hart beurtheilet ward. Dagegen erschien Stuttgards und Heilbronns Schönen und Häßlichen Danksagung 1781. 8.

aufgelegtem Rothe*), welche auch etwa so sich verhielten, wie Uebersetzungen gegen das Original. Ein rundes Schwäbisches unbefangenes Gesichtchen sieht mit nachlässig aufgekämmten Haaren natürlicher und besser aus. Es ist etwas so ehrliches und festes in den schwäbischen Physiognomien, daß die französischen veränderlichen Moden nicht dazu recht passen wollen.

Verschiedenes von Stuttgardschen und überhaupt von Schwäbischen Sitten findet man in einem kleinen Roman, **Geschichte der Barbara Pfisterinn**, welcher im Jahre 1782 herauskam. Mit Leichenbegängnissen und Trauern soll noch in Stuttgard viel Prunk getrieben und unnöthige Ausgaben verursacht werden.

Die **Schwäbische Aussprache** ist freylich zuweilen etwas rauh und wenigstens allemal sehr breit, so daß zuweilen die Töne in einem schönen Munde etwas auffallen, obgleich auch freylich zuweilen ein schöner Mund den breiten Tönen mehr Anmuth giebt. Dieß fühlet man besonders in zutraulichen Reden bey der Herzlichkeit, welche einen Hauptzug in dem Charakter dieser Nation ausmacht.

Ich bemerkte daß man die Aussprache der Vokalen in Stuttgard auf sonderbare Weise ver-

*) Es ist bey den Damen bekanntlich nur vornehm das Roth grob aufzulegen; dieß schien damals noch nicht die Praxis in Stuttgard zu seyn.

wechselt. Man spricht a in vielen Wörtern wie o aus, doch auch

a wie i :	was,	beinahe wie	wihs,
a = e :	sagte	=	sechte,
e = i :	vornehmer Mann	=	vornimmer Mann,
	verdenken	=	verdingen,
i = e :	Schinken	=	Schenken,
	ihnen	=	ennen
	Wien	=	Ween *),
u = i :			
besonders in den Endungen der Wörter.	Abbildungen	=	Abbildingen
	Endungen	=	Endingen.

Man hat auch schon oben einige Beyspiele gefunden, wie die Konsonanten verwechselt werden: ch statt g, g statt k. Doch versteht sich daß alle diese Verwechselungen oder Töne sich nicht ganz mit Buchstaben ausdrücken lassen.

In Absicht auf die eigenthümlichen in Wirtemberg und in Schwaben überhaupt üblichen Worte beziehe ich mich auf des Hrn. Professor Schmid's schönen Versuch eines Schwäbischen Idiotikons, der im IXten Bande die Beylage VIII. ausmacht. Ich will indeß hierher noch einige Wörter setzen, die ich in und um Stuttgard

*) Es werden die in Schwaben wie in der Schweiz sehr gewöhnlichen auf in sich endigende Namen: z. B. Iselin, Rößlin, Gmelin in Schwaben fast ausgesprochen wie Rößle, Gmele.

gard bemerkte, als einen geringen Beytrag, den ich nach den gerechten aber strengen Forderungen, die der Herr Verfasser an einem Idiotikographen macht und selbst beobachtet hat, mir nicht getraute in das Manuskript seines Idiotikon einzutragen.

Böxer, Böchser, schlechter Wein, wie man in Sachsen **Krätzer** sagt. Daher muß einer der schönen Berge um Stuttgard, der **Bopserberg**, nicht wie gewöhnlich dort geschieht der **Boxerberg** ausgesprochen werden; denn es wächst gewiß nicht schlechter Wein darauf.

Prügelkuchen, ein hoher Kuchen den man in Brandenburg **Baumkuchen** nennt, weil er an einem runden Stücke Holz, das am Feuer gedrehet und immer mit dem Kuchenteige begossen, gemacht wird; daher sein Namen in Sachsen **Spießkuchen** ist, weil der Baum wie ein Bratspieß am Feuer gedreht wird. Im Wirtembergischen heißt jedes starke Stück Holz **Prügel**; daher nennt man die stärksten unbiegsamsten Stücke Holz in einem Reisbündel (Wirt. **Welle**) **Prügel**. In Sachsen heißt der ganze Reisbindel **Welle**.

Auffitzen braucht man anstatt **auflodern, aufblähen**. Daher heißt eine hoch aufgegangene Art von Kuchen und die töpferne Form worin ein solcher Kuchen gebacken wird, ein **Fitzauf**. In Herrn Prof. Schmids Idiotikon, S. 141. heißt Pfies Geschwulst und Pfitz ein Sprung.

Der hat ein **Gigele**: er ist berauscht.

Hagen, Hambutten, wilde Rosen.

Mümmel, eine Pipkanne Kinder zu tränken, von dem hochdeutschen Worte mümmeln, ohne Zähne kauen.

Unnamen, statt Beynamen.

Von Tod hört man da ein abgeleitetes Wort: Es tödelt, d. h. es riecht nach Leichen.

Beschnatten statt beschneiden; schmierben statt schmieren (beides auch Bairisch und Oestreichisch) sind fast nur verstellte Aussprachen der Vokale und Konsonante. Schaffen wird hier statt arbeiten gebraucht, wie in der Schweiz und am Oberrheine. In Oestreich heißt schaffen befehlen. — Die Verstümmelung der Namen gehört eigentlich nicht hieher; ist aber doch zuweilen sehr komisch. Beym Dorfe Unter-Oewisheim unweit Maulbronn, eine Stunde von Bruchsal, wächset ein Wein welcher von rothen Ruhländer Trauben gepreßt und Vinum bonum genannt wird. Dieser heißt im gemeinen Leben Philipponer Wein. So werden auch im gemeinen Leben mancherley unrichtige Wörter in Endungen gemacht, z. B. Ursächerinn, Liebstinn u. s. w.

Redensarten im gemeinen Leben sind: Was denn? statt das versteht sich; so ists, statt allerdings. Als er im Lande war, statt als er hier gegenwärtig war, welches auch in der Schweiz gebräuchlich ist. Deren Art anstatt derjenigen Art; nimmer statt nicht mehr, sind eigentlich nur Zusammenhängungen in geschwinder Rede; doch brau-

brauchen einige Schwäbische Schriftsteller auch beides in Schriften, und da ist besonders das letzte tadelhaft, weil es zuweilen zu Zweydeutigkeiten Anlaß geben kann.

Neunter Abschnitt.

Reise von Stuttgard nach Ludwigsburg und Hohen-Asperg.

Wir machten diese angenehme Nebenreise in Gesellschaft des Herrn Professor Abel und des Hrn. Bibliothekar Petersen. Wir sahen zuerst einen Theil der herrlichen Gegend um Stuttgard an einem der schönsten Sommermorgen, an dem wir sehr früh ausreiseten. Der Weg geht den Hasenberg herauf, von dem man einen Theil des lachenden Thals übersieht, in welchem Stuttgard liegt.

Wir kamen unvermerkt nach dem herzoglichen Lustschlosse Solitüde. Es war uns angenehm hier den Vater des berühmten Schillers, Hrn. Hauptmann Schiller kennen zu lernen, welcher damals die Aufsicht über das Schloß hatte. Wir warfen auf das Schloß, so prächtig es ist, nur ei-

nen flüchtigen Blick. Ich habe der prächtigen Schlösser so viele gesehen, und wir wollten weiter. Indeß war zu bemerken, daß es in einem leichten heitern Geschmacke von einem französischen Baumeister Guebiere ist gebauet worden, welcher viel für den Herzog baute, und nachher nach Mannheim ging. Der länglicht runde Saal in der Mitte ist ein schönes Stück. Um das Schloß herum stehen eine Menge Gebäude verschiedener Art, besonders einzelne Pavillons mit dem Namen verschiedener Prinzen, wovon allerley erzählt ward. Der schöne Morgen lockte uns vielmehr den Garten zu sehen, der uns sehr war gerühmt worden; wir waren aber noch nicht eine halbe Viertelstunde darin gegangen, als der Gärtner mit einem sehr trotzigen Wesen auf uns zukam, mit dem Bedeuten, es sey ohne besondere Erlaubniß des Herzogs nicht vergönnet den Garten zu sehen. Weil wir überhaupt diesen Ort nur beyläufig besuchten, und es uns ganz einerley war, wo wir Gottes schöne Luft genossen, so ließen wir gern dem guten Manne das Vergnügen unhöflich zu seyn, wo er glaubte etwas zu befehlen zu haben. Der Garten schien, so weit wir hineinkamen, die große Menge von Orangerie ausgenommen, eben nicht so gar sonderlich merkwürdig zu seyn. Wir sahen da mancherley viereckig geschnittene Hecken und kleine Pyramiden. Ueberdem ist der Boden hier sandig und eben nicht sehr fruchtbar, so daß auch manches nicht fortzukommen schien. Weiter hin mag es vielleicht besser kommen. Ich hätte wohl die Bildsäule des Herzogs zu Pferde von

ver=

vergoldetem Gips sehen mögen, die er hieher setzen ließ; aber es sollte ja nicht seyn.

Vor dem Schlosse ist ein halbrunder Platz mit Statuen besetzt, der war zu unserm Zwecke eben so gut. Denn von der Freytreppe welche zum Schlosse führt, hat man eine ganz herrliche Aussicht auf fruchtbare grünbewachsene Berge mit mehrern Dörfern untermischt, und in der Ferne bis an den Hohen Asperg mit seiner Bergfestung.

Als der letztverstorbene Herzog nach dem siebenjährigen Kriege, welcher viel Kosten verursacht hatte, mit seinen Landständen in Irrungen kam, gefiel es ihm in Stuttgard nicht mehr. Er hielt sich in Ludwigsburg auf, ließ nachher hier an einem Orte Fünfeichen (von fünf zusammengewachsenen Eichen so genannt,) einen Wald ausraden, und wollte sich hieher in die Einsamkeit ziehen und Ruhe genießen. Dieß sagt auch die Ueberschrift an der Vorderseite des Schlosses:

TRANQUILLITATI. SACRUM. VOLUIT

Dem ersten Anblicke nach scheint hier weder Einsamkeit noch Ruhe zu seyn. Viele Gebäude, ein großer Marstall, Kasarmen für das Husarengarderegiment, und sogar ein Operntheater. Die Benennung Solitüde bey einer solchen Menge von Gebäuden, und die Aufschrift TRANQUILLITATI SACRUM, bey allen Anstalten zu den Bedürfnissen eines prächtigen und folglich nicht ruhigen Hofes, schien mir bedeutend für den Charakter des Erbauers.

Freylich

Freylich kann man allerdings auch bey allem diesem Geräusche einsam und ruhig seyn, aber wenn ein Wohnplatz der Ruhe erbaut wird, scheint doch alles das nicht hieher zu gehören. Mir fiel beym Anblicke dieses Schlosses und dessen Zubehör Friedrichs II. Aufenthalt in Sanssouci ein. Da war eine wahre schöne Solitüde. Da sah man gar keine Spur von Hofhaltung, kaum einen Bedienten und gar keinen Soldaten.

Der Herzog, nachdem er 1775 wieder nach Stuttgard gezogen war, scheint diesen Fleck wenig mehr besucht zu haben; denn es waren bey meiner Anwesenheit schon manche Zeichen des Verfalls zu sehen. An den fünf Eichen, welche dem Orte ehemals den Namen gaben, waren die Treppen schon in einem Zustande daß man nicht hinauf steigen konnte.

Gleichwohl ward hier noch Verschiedenes angelegt. Wir sahen mit Vergnügen eine Maschine, wodurch von zwey Menschen die in einem Trittrade gehen, in zwey Minuten sechs Aymer Wasser 140 Fuß hoch gehoben werden. Der große Eimer, welcher diese Masse Wasser enthält, wiegt mit dem Taue, an sich 300 Pfund und mit dem Wasser 500 Pfund. Er leert sich vermittelst eines Hakens selbst in einer Rinne aus. Diese nützliche Maschine ist von einem Franzosen Namens Jean Michel im Jahre 1780 erbauet. Eben derselbe hatte im Sinne, durch ein Pumpwerk ein großes Wasserbehältniß auf einer Anhöhe zu füllen, welches zu Was-

sers

ferwerken dienen sollte. Ob dieß zu Stande gekommen ist, weiß ich nicht.

Wir verfolgten nun unsern Weg nach Ludwigsburg. Er geht Berg an, ist aber steinig und nicht so angenehm als der von Stuttgard her, nur die angelegten Alleen verschönern ihn. Bey unserer Ankunft daselbst hatten wir gleich das Vergnügen, den durch seine Werke über die deutsche Sprache rühmlich bekannten Herrn Fulda zu umarmen, welcher nachher der deutschen Litteratur viel zu früh durch den Tod ist entrissen worden. Der würdige, nun auch schon verstorbene Hr. Prälat Sprenger hatte vermittelt, daß wir einander hier treffen sollten. Die Annehmlichkeit des schönen Tages ward durch die Gesellschaft dieses vortrefflichen Mannes sehr vermehrt. Schon sein Aeußerliches mußte sehr einnehmen. Er war ein kleiner Mann, aber sein ganzer Körper im besten Verhältnisse, sein Gesicht voll Kraft und Anmuth. Seine schöne breite Stirn war voll Furchen, welche nicht das Alter, sondern die Weisheit gezogen zu haben schien. Er hatte eine wohlgebildete römische Nase, etwas schwache Lippen, aber eine schöne Mittellinie zwischen beiden, die sich auch, wenn er in Eifer kam, nie unangenehm oder widrig verzog. Seine Gespräche waren so unterhaltend als lehrreich. Er urtheilte mit vieler Bescheidenheit, aber sehr gründlich; denn er hatte alle Wissenschaften die in seinem Zirkel lagen, ernstlich studirt. Ueber Philosophie und Religion hatte er feste und edle Prinzipien, streng gegen sich selbst, indulgent gegen andere. Er hatte etwas so na-

tür-

türliches als eindringendes sowohl in dem Tone seiner Stimme als in seinem Ausdrucke; hätte dieser Mann, der so viel Gelehrsamkeit als Beurtheilungskraft und Scharfsinn besaß, es über sich gewinnen können, so faßlich zu schreiben wie er sprach: er würde zu den ersten Schriftstellern Deutschlands gerechnet werden müssen *). Er begleitete uns Vormittags und nach Tische auf allen unsern Wanderungen durch Ludwigsburg, und unser Mittagsessen war ein wahres sokratisches Mahl, wodurch sowohl Körper als Geist ergötzt und gestärkt ward.

Ludwigsburg liegt in einer etwas sumpfigen aber fruchtbaren Niederung, ist eine Stadt **) schön und öde, prächtig und nicht fertig, hat einen herrlichen Spaziergang von sechsfach gesetzten hohen Bäumen, worin man so wenig als in den Straßen Menschen sieht, zwey herzogliche Schlösser die Niemand bewohnt, und ein Opernhaus, obgleich nur von Holz, doch vielleicht größer als irgend eins in Deutschland, worin seit langer Zeit keine Oper gespielt worden ist und vermuthlich in langer Zeit keine wird gespielt werden. Diese Stadt war der Schmoll-

winkel

*) Man findet etwas von Hrn. Fulda's Leben und eine richtige Beurtheilung des Charakters seiner Schriften in den Gothaischen gelehrten Zeitungen 1789 No. 3.

**) Die Straßen sind breit und gerade. Die Häuser sind meist modern und bequem gebaut, obgleich zum Theil nur von Fachwerk. Sie haben fast alle nur zwey Geschosse.

winkel zweyer Herzoge von Wirtemberg. Herzog Eberhard Ludwig, unzufrieden mit Stuttgard und mit seinen Landständen, ließ sie im ersten Drittheile dieses Jahrhunderts anbauen *), legte alle Dikasterien von Stuttgard hieher und wohnte hier bis zu seinem Tode. Er ließ um 1728 sich da, durch einen italienischen Baumeister Donat Joseph Frisoni, welcher den Charakter eines Obristlieutenants und Oberlandbaudirektors hatte, ein Schloß von mäßiger Größe bauen, das Einen Hof einschließt, mit vier Pavillons an den Ecken, und der an der hintern Facciate besonders angebauten Hofkapelle **); desgleichen eine Fasanerie und eine sogenannte Favorite oder Lustgebäu-

*) Wie es beym Baue dieser Stadt hergegangen, verdient in Spittler's Geschichte Wirtembergs S. 301. und in der angehängten Apologie de Forstner S. 22, 23 nachgelesen zu werden.

**) Der katholische Baumeister fand vor gut, bey der Sakristey derselben eine Menge Kloake zusammen zu leiten, wodurch darin zuweilen ein unerträglicher Gestank ist. S. Keyßlers Reise Ir Bd S. 83. Ebenderselbe war besorgt, auch eine katholische Kapelle zu bauen, unter dem Vorwande, sie sollte nur für die aus Italien zum Baue verschriebenen katholischen Arbeiter dienen, und sollte abgerissen werden, sobald der Bau des Schlosses fertig wäre. (S. Lettres et Memoires du B. de Pöllnitz Frf. 1738. 8. T. I. p. 291). Aber sie ist nicht abgerissen worden, es sind auch keine Kloake bey derselben.

gebäude im Garten *). Herzog Karl Eugen kehrte mit den Dikasterien nach Stuttgard zurück, und Ludwigsburg ward öde **). Herzog Karl war in den sechziger Jahren ebenfalls mit Stuttgard und seinen Landständen unzufrieden, zog wieder nach Ludwigsburg, legte eine neue Straße, die Karlsstraße an, und ließ durch den

*) Alle diese Gebäude sind im Verlage Jeremias Wolf's in Augsburg von Joh. August Corvinus und Georg David Nesselthaler auf 24 großen Bogen im Grundrisse und perspektivischen Aufrisse gestochen. Man sieht daß Frisoni eben nicht reine Verzierung der Architektur liebte; manches ist à la Boromini.

**) Der Verf. der Geographie Wirtembergs drückt dieses S. 272. folgender Gestalt aus: »Unter Eberhard Ludwig erhielten die sich »Ansiedelnden, Plätze umsonst, auch Holz, Sand »und Steine wieviel sie wollten. Sie erhielten Freyheiten von allen Abgaben auf zwanzig Jahre. Allein Ludwigsburg bewies, eben »so wie Berlin, daß sich der Anbau einer »neuen Stadt nicht so erzwingen lasse. Karl »Alexander zog Hof und Kanzley wieder nach »Stuttgard. Die Stadt wurde so arm als »Berlin wirklich noch ist.« Man muß bekennen, daß dieser Schriftsteller in Vergleichungen von Städten und Ländern etwas gethan hat. Die Staatsverfassung von Wirtemberg ist ihm die Engländische im Kleinen, und Berlin ist ihm so arm wie Ludwigsburg im Jahre 1734 war!

den schon erwähnten Baumeister und Major Leopold Retti das Schloß, zwey Geschosse hoch, so sehr vergrößern, daß es nun vier Höfe einschließt. Was Retti angegeben hat, ist viel besser, als das von Frisoni.

Der Herzog ward dieses Aufenthaltes aber auch wieder überdrüssig, baute die Solitüde und hernach Hohenheim, verließ endlich 1775 Ludwigsburg ganz, zog den größten Theil der Garnison weg; und es ward zum zweytenmale verödet, ungeachtet nachher verschiedenes noch versucht ward, um die Stadt empor zu bringen.

Zufolge einer Liste in der Geographie Wirtembergs S. 553 waren daselbst im Jahre 1775, als der Hof noch gegenwärtig war, 11,429 Menschen, im J. 1776, nachdem der Hof es verlassen hatte, nur 3,845 Menschen. So ists mit Städten die bloß vom Aufenthalte eines Hofs ihren Wohlstand erwarten sollen; sie sind wie ein Treibhaus, in welchem die Pflanzen sogleich vergehen, sobald die künstliche Wärme fehlt. Aber unbegreiflich ist es, daß im J. 1777 gleich wieder 6227 Menschen gewesen seyn sollen, und daß in den Listen die Anzahl in regelmäßiger Ordnung zunimmt, bis 1781, da wir dort waren, wo 6750 Menschen angegeben werden. Von da nehmen sie regelmäßig ab, so daß die Anzahl für 1786 nur 5491 ist. Woher käme denn die schnelle Vermehrung in Einem Jahre, nachdem der Hof und mit ihm alle Nahrung weg war? Etwa durch die Manufakturen und Fabriken? So schnell konnten doch aber diese nicht fortkommen; und abermals

ist unbegreiflich, wie es zugeht, daß ungeachtet dieser seynsollenden regelmäßigen Vermehrung der Einwohner, nach eben dieser Liste, die Gebornen und Gestorbenen von 1776 bis 1781 in gerade entgegengesetzter regelmäßiger Ordnung abnehmen.

	Geb.	Gest.	Seelenanzahl.
1775	425	346	11,429
1776	238	161	3,845
1777	211	183	6,227
1778	202	141	6,380
1779	203	201	6,425
1780	201	171	6,435
1781	210	179	6,750
1786	168	166	5,491

Hier ist entweder eine eben so ungewöhnliche Abweichung von der Ordnung der Natur als diejenige welche uns Hr. Haid von der Sterblichkeit in den Dörfern des Ulmischen Gebiets berichtet; oder die Listen der Seelenanzahlen sind unrichtig, welches wohl am wahrscheinlichsten bleibt. Unverzeihlich ists immer, daß der Verfasser solche Listen abdrucken läßt und mit aller seiner statistischen Prätension doch eine so widersinnige Abnahme und Zunahme nicht bemerkt. Vom Jahre 1782 an nimmt die Seelenanzahl regelmäßig ab, und da findet sich zugleich bis 1785 ein starker Ueberschuß der Gestorbenen über die Gebornen. Es ist Schade, daß bey den Kirchenlisten von Stuttgard in der Geographie Wirtembergs die Seelenanzahl nicht angegeben ist, um sie mit Ludwigsburg zu vergleichen.

Die Abbildung der Tracht einer Ludwigsburgerinn findet man vor dem dritten Stücke des Frauenzimmermagazins von 1783.

Ludwigsburg, so öde es ist, enthält doch so viel Merkwürdigkeiten, daß ich, auch ungerechnet die Schönheit der Stadt und meine so vorzügliche Gesellschaft, doch sehr viel verloren haben würde, wenn ich diese Stadt nicht besucht hätte.

Schon um den Hrn. General von Nikolai kennen zu lernen, wäre es der Mühe werth die Reise hieher zu thun. Bey diesem, als einen klassischen Schriftsteller in der Kriegskunst, berühmten Manne, brachte ich eine so angenehme als lehrreiche Stunde zu. Er unterhielt uns unter andern mit einer Reise welche er nach der Schweiz bis auf den Mont St. Bernard gemacht hat, um dem Marsche Hannibals über die Alpen auf der Stelle nachzuspüren, und von seinen dabey für die alte Geschichte gemachten wichtigen Entdeckungen. Er zeigte uns etwas von den Aufsätzen und Zeichnungen hierüber, wovon, so viel ich weiß, noch nichts öffentlich erschienen ist.

In der Porzellanfabrik, welche im Jahre 1756 angelegt worden, ward damals Fayanze, gelbes englisches Steingut und ächtes Porzellan gemacht. Der Scherbel des letzten ist weiß und fein. Die Materialien zur Masse und die Masse selbst werden zu Bissingen, zwey Stunden von Ludwigsburg, auf einer vom Wasser getriebenen Mühle präparirt; aber die Glasur in Ludwigsburg auf einer Handmühle. Die Malerey ist meist

mittelmäßig; doch einige gut. Die Insekten, Vögel, Thiere und Blumen sind besser als die menschlichen Figuren. Eine schöne Vase vom Modelleur Hrn. Schmid mit antiken Basreliefs war eben in Arbeit. Die Fabrik hat vier Brennofen, und zwey Emailfeuer oder Schmelzofen zur Malerey. In allem arbeiteten da ungefähr 80 Personen. Diese Fabrik, welche erst durch Aktien errichtet, und nachher vom Herzoge übernommen ward *), soll eigentlich nichts einbringen; indeß werden doch die Leute beschäftigt und wirklich schöne Sachen gemacht. Der damalige Direktor der Fabrik war Herr Ringler aus München.

Die sogenannte Bijouteriefabrik, oder wie die Firma eigentlich heißt: Les Entreprenneurs en Bijouterie sind im J. 1780 aus Pforzheim in Baden hieher gezogen worden. Sie ist ein Zweig von der dortigen wohl viermal größern Fabrike, die unter dem Namen Atoral gehet; eigentlich aber dem Markgrafen gehört **). In Ludwigsburg werden Uhren gemacht, Uhrketten von Stahl, Gold und Similor, und andere Galanterien in der Art. Die seidenen Schnüre zu den Uhrketten machen die Posamentirer. Auch wurden Degengefäße, Stockknöpfe und andere Knöpfe

*) S. Beylage VIII. 4.

**) Man findet einige Nachricht davon in Fabri's neuem geographischen Magazin IVten Bdes 2m Stck. S. 351.

Knöpfe nebst andern Arten von Stahlarbeit verfertigt. Wir sahen mit Vergnügen die Schmiede wo die stählernen Waaren geschmiedet wurden, die Maschine wo Stahlarbeiten wie auf der Münze geprägt wurden, und die Stahlarbeiten auf einer herumgedrehten Scheibe, woran zwanzig Arbeiter arbeiten konnten. Die Goldarbeiter und die Graveurs machten sehr feine und schöne Arbeit, und es war auch ein Herr **Dechamps** aus Paris da, welcher sehr artige Knöpfe en Basrelief mit elfenbeinernen Medaillons machte. Hr. **Pierre Huguenin** aus Genf, einer der Theilhaber an der Gesellschaft, und die Herren **Dollfuß** aus Mühlhausen, und **Packbusch** aus Leipzig, sehr unterrichtete Männer, zeigten uns mit größter Gefälligkeit und Bereitwilligkeit alle Arbeit dieser Fabrik. Ein Preiskurrent derselben ist im **Journale von und für Deutschland** (1789 28 Stck) zu finden.

Ich hörte daß diese Gesellschaft **hundert und zehn** Personen in dem großen Hause, welches ihr der Herzog eingegeben hat, beschäftigte, und überhaupt an **zweyhundert und funfzig** Personen in Ludwigsburg ernährte. Die Unternehmer waren also doch wohl nützliche Leute fürs Land. Gleichwohl klagten sie bitterlich über Religionsbeschwerden. Es war ihnen, als Reformirten, beym Eintritte ins Land freye Religionsübung versprochen und ihnen dazu die Hofkirche in Ludwigsburg eingeräumt worden. Kaum aber waren sie in Ludwigsburg eingetroffen, so starb die Herzoginn im April 1780.

Nun hieß es, Ludwigsburg habe sonst zwar die Rechte einer Kolonie gehabt alle Religionen zu toleriren, habe sich dieses Rechts aber begeben. Dieß läßt sich nun wohl nicht denken; wäre es aber geschehen; so sollte man offenbar ein solches Recht erneuern, um einem so verödeten Orte aufzuhelfen. Was die reformirte Hofkirche betrifft, so sagte die lutherische Geistlichkeit, sie sey bloß eine Kirche für die Herzoginn gewesen, und da diese gestorben, so müsse sie nicht mehr gebraucht werden. Man machte auch wirklich nach vielen Streitigkeiten und nach vielem Hin- und her schreiben ein Holzmagazin daraus. Nun hielten die Arbeiter in der Bijouteriefabrik Sonntags unter sich eine Zusammenkunft; durften aber nur zweymal im Jahre den reformirten Prediger aus Kanstadt kommen lassen, um ihnen das Abendmal zu reichen, und auch dieses nicht, ohne es vorher dem Spezial Herrn Zilling anzuzeigen, und von diesem Manne, der am meisten geschäftig gewesen ist den Reformirten ihre Religionsübung zu nehmen, besondere Erlaubniß dazu zu suchen. Hr. Zilling muß wohl schon sonst als ein großer Eiferer bekannt seyn, weil ihn Schubart in seiner deutschen Chronik schon ehemals, als einen solchen angeführt haben soll *).

Man

*) S. auch Schubarts eigenes Leben Ir Band (1791 8.) S. 146. Daselbst wird auch Hrn. Zillings Unverträglichkeit mit denen, die nicht

Man beschönigte diese schreyende Intoleranz mit dem Vorwande, daß man in Verstattung der Religionserlaubniß gegen die Reformirten vorsichtig seyn müsse, weil sonst der katholische Landesherr auch zum Besten der Katholiken die Religionsübung weiter ausdehnen möchte. Nun ist es zwar wahr, daß man mit den Katholischen äußerst vorsichtig umgehen muß, weil ihre Geistlichen bekanntlich nur gar zu geneigt sind, mit so viel Schlauigkeit als Thätigkeit alle Vorwände zu ergreifen, um sich auszudehnen und mehrere Rechte zu erlangen. Dieß gehört zu den großen Unbequemlichkeiten

 welche

nicht seines Glaubens waren, gedacht; ungeachtet Schubart in der Stimmung worin er sein Leben schrieb, alles was nur geistlich ist, möglichst entschuldigt. Auch wird da erwähnt, daß Herr Zilling eine gewisse beleidigende Gravität habe, welche gewöhnlich an sich schon eins der Kennzeichen der Unverträglichkeit ist. Schubart macht hier die Bemerkung: »Diese »beleidigende Gravität findet man nicht so »in den deutschen Reichsstädten; denn da ist »alles offen, gerade, gutherzig.« Und doch sind deshalb die Prediger in Ulm oder Augsburg nicht schlechtere Diener des Worts, und die Einwohner von Ulm und Augsburg nicht schlechtere Christen. Herr Zilling ist vermuthlich zu alt, um diese beleidigende Gravität ablegen zu können. Ich hoffe aber, sein Nachfolger im Spezialate wird sich hüten sie anzunehmen. Sie beschimpft den geistlichen Stand und hindert seinen guten Einfluß.

welche entstehen, sobald der Landesherr eines protestantischen Landes sich zur katholischen Religion bekennt, wenn er auch für seine Person tolerant und billig ist; wie dieses Wirtembergs Herzogen niemand absprechen wird. Indeß sollte ich doch denken, eine protestantische Landschaft könne in Ansehung der Reformirten die mit uns beynahe einerley Lehre haben, die mit uns ein einzig Corpus evangelicum im Reiche ausmachen, anders verfahren als mit den Katholiken. Denn — welches die Hauptsache ist — die Reformirten haben nicht eine Hierarchie welche sich zum Nachtheile aller andern Kirchen ausbreiten und alle andere Glaubensgenossen zu ihrer Kirche zurückführen will. Diese bey der katholischen Kirche wesentliche und davon ganz unzertrennliche Hierarchie ist es eigentlich, warum die Protestanten so sehr vorsichtig seyn müssen, den Katholiken nicht die geringsten Rechte einzuräumen, welche sie vorher nicht gehabt haben; denn die katholischen Glaubenslehren, ungeachtet einige bedenklich genug sind, könnte man den Leuten immer lassen; da jeder seines Glaubens leben muß. Die Herren Prälaten, eingedenk daß sie nicht bloß lutherische Theologen sondern auch Landstände sind, welche das Wohl des Landes (und zwar noch dazu, wenn man dem Verf. der Geographie Wirtembergs glauben soll, den wichtigsten Theil) zu besorgen haben *), hät-

*) S. oben S. 31.

hätten wohl ihrem Herzoge, der reformirte Bürger ins Land zog, um Industrie zu befördern, woran es in Wirtemberg noch sehr fehlt, die Hände bieten sollen. Sie hätten sich ja vor allen besorglichen Folgen der katholischen Ausbreitungssucht durch ein sehr leichtes Mittel sichern können. Die Landstände durften nur den Herzog ersuchen eine schriftliche Assecuranzakte zu geben, daß die Erlaubniß des reformirten Gottesdienstes für die von ihm ins Land gezogenen reformirten Fabrikanten, nicht auf die Einführung irgend eines katholischen Gottesdienstes, wo er vorher noch nicht gewesen, zur Folge gezogen werden sollte. Diese Versicherung würde der Herzog ohne Zweifel gegeben haben, und man hätte derselben eben so trauen können, als man mit Rechte der allgemeinen Versicherungsakte trauet, welche er beym Antritte seiner Regierung gab, seine Religion nicht im Lande einführen zu wollen. Es scheint aber als ob die Wirtembergischen Theologen noch jetzt etwas von dem blinden Hasse gegen die Reformirten *)

*) Man kann davon Spittlers Geschichte von Wirtemberg S. 232 ff. nachlesen. Die damaligen Theologen sagten dem Herzoge: »Ob »es auch verantwortlich sey ein Land der De»formation durch den Kalvinismus auszusez»zen. So müßte nothwendig eine Gleichgültig»keit und Verachtung der Religion bey allen »Religionen und Sekten entstehen, und endlich »eine Freygeisterey oder gar Atheismus.«

hätten, wodurch ihre Vorfahren in dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts sich so sehr auszeichneten, und dem Fortgange der protestantischen Sache dadurch leider! so vielen Schaden thaten. Die Wirtembergischen Schriftsteller behaupten, die Landstände könnten den Herzog an keinem Guten hindern das er thun wollte. Hier wäre doch ein Fall, daß sie ihn hinderten, industriose und gewiß sehr nützliche Arbeiter ins Land zu ziehen. Das hieß doch wohl etwas Gutes verhindert!

Die reformirten Stahlarbeiter waren damals über den ihnen auf so unverträgliche Weise versagten Gottesdienst sehr aufgebracht, und sprachen davon daß sie wieder wegziehen wollten. Ich weiß nicht, wie es mit dieser Fabrik nachher geworden ist, und ob etwa die oben S. 145. bemerkte allmählige Abnahme der Einwohner von Ludwigsburg seit 1781 auch eine Folge der Abnahme dieser Fabrik sey.

Das Waisenhaus, Zuchthaus und Tollhaus ist in Einem Gebäude; eine Zusammenstellung die sich an mehrern Orten findet, aber nicht zu billigen ist. In diesem Hause ist eine Manufaktur

Einige jetztlebende Theologen brauchen eben diese Sprache wider diejenigen, welche andere Religionsbegriffe haben als sie. Besonders der ächtkalvinische Theologe Herr de Marees urtheilt wider die Andersdenkenden eben so wie damals die Wirtembergischen Theologen wider die Kalvinisten urtheilten.

faktur von Moll, Flanell und Tüchern. Das Weben dieser wollenen Zeuge geschieht im Hause von gelernten Tuchmachern. Die Züchtlinge männlichen Geschlechts und die Waisenknaben (wenn die Lehrstunden der letztern geendigt sind) säubern, kartätschen und kämmen die Wolle; und die Weibspersonen im Zuchthause, so wie auch die Waisenmädchen spinnen sie. Es waren eben damals auf den Weberstühlen grobe schwarze Tücher in der Arbeit, welche den Schülern in den vier Wirtembergischen Klosterschulen zu ihrer Kleidung und zu ihren Kutten gegeben werden; denn Mönchskutten müssen sie noch tragen: so sehr hängt man an hergebrachten Gebräuchen, wenn sie auch noch so unschicklich sind.

Es schien mir hier auch nicht wohl überlegt, daß man in einem und eben demselben Hause Uebelthäter welche zum Zuchthause verdammt sind, und Waisenkinder völlig eben dieselbe Arbeit thun läßt. Dieß muß den Geist der Waisenkinder niederschlagen und Gelegenheit geben, daß sie von sich selbst schlecht denken, welches wohl bey aller Erziehung zu vermeiden ist; und Waisenkinder sind ohnedieß auf gewisse Weise verlassen und werden so leicht herabgesetzt. Sonst aber machte es uns großes Vergnügen, zu sehen, daß hier mit dem Unterrichte solcher Kinder, welche künftig einmal von Handarbeiten leben müssen, von früher Jugend an Anleitung zu wirklicher Arbeit verknüpft ward.

Dieses

Dieses Vergnügen hatten wir aber in noch größerm Maße bey der Besichtigung des hiesigen Militarwaisenhauses. Dieß ist meines Erachtens die nützlichste Anstalt des jüngstverstorbenen Herzogs. Es ist im J. 1779 in der ehemaligen Kasarme der Garde zu Fuße, errichtet. Im Jahre 1781 waren darin 100 Kinder, 50 Knaben und 50 Mädchen, in blaue Uniform mit gelben Aufklappen gekleidet. Sie werden in der Religion, im Lesen und Schreiben und Rechnen unterwiesen, und die Knaben lernen auch Geometrie und Geographie, etwas Zeichnen und Physik. Sowohl die Knaben als die Mädchen schrieben sehr schön und rechneten sehr fertig. Die Kinder werden mit dem siebenden Jahre aufgenommen und bleiben bis ins vierzehnte Jahr; die Mädchen etwas länger. Alsdann werden die Knaben zu Handwerkern gethan und die Mädchen gehen in Dienste.

Außer den Lehrstunden müssen die Knaben die im Hause nöthigen Dienste verrichten, und die Mädchen besorgen die Oekonomie, kochen, säubern die Zimmer, machen die Betten u. s. w. Außerdem spinnen die Knaben Baumwolle, und die Mädchen stricken und spinnen Baumwolle und Flachs. Ich sah mit Vergnügen, daß man die Sorgfalt so weit erstreckte, den Mädchen welche Flachs spannen, am Spinnrade eine Tasse Wasser zu setzen, damit sie sich durch das Netzen nicht Schaden thun sollten. Man zeigte uns sehr feines baumwollenes Garn, welches die Knaben und

Mäd-

chen zur Probe gesponnen hatten. Man versicherte uns, es gingen 120 Schneller aufs Pfund. Ich lasse dahin gestellt seyn, ob diese Angabe richtig sey *).

Man

*) Es ist eine so unglaubliche Feinheit, daß man wohl voraus setzen möchte, es sey ein Irrthum in der Angabe. Der Wirtembergische Schneller hat 1000 Faden auf dem Haspel, jeder Faden 2 Ellen. Ein Stück Berliner Baumwollengespinst hat 20 Fitzen, jede Fitze 40 Faden, und jeder Faden 3 Ellen auf dem Haspel; dagegen verhält sich das Engelländische Baumwollengespinst so, daß in England Ein Stück (piece) 40 Fitzen (skein) jedes skein 80 Faden (thread) und der Haspel $1\frac{1}{2}$ Yards hat. Der Yard ist etwas mehr als $1\frac{3}{8}$ oder nicht völlig $1\frac{1}{2}$ Berliner Elle. Es macht also ein Engelländisches Stück Gespinnst ungefähr 2 Berlinische Stück. Der Wirtembergische Schneller hat 1000 Faden auf dem Haspel, jeder Faden 2 Ellen; folglich betragen, wenn die Ellen gleich sind (welches ich nicht genau habe finden können) 120 Schneller Wirtembergisch Gespinnst so viel als 107 Stück und 2 Fitzen Berliner Gespinnst. Kaum hat man bisher in England, selbst auf Maschinen, höchstens 100 Berliner Stück auf Ein Pfund spinnen können; auch nicht in der Schweiz. In Berlin hat man bis jetzt 60 bis 70 Stück aufs Pfund aus der Hand gesponnen, welches man für sehr fein hält, und beynahe an 90 Pfund auf Maschinen, welches letztere aber bis jetzt daselbst noch allzutheuer zu stehen kommt, um gebraucht zu werden. Es

ist

Man hatte damals erst seit vier Monaten sechs Stühle angelegt, worauf die Knaben baumwollene Schnupftücher und Halstücher für's Haus machten. Auch wurden diese Tücher im Hause blau und schwarz von den Knaben gefärbt, unter der Aufsicht eines Färbermeisters aus einer andern Manufaktur dieser Stadt. Man zeigte uns auch einen guten Vorrath von gesponnener Baumwolle zum Verkaufe, und einen Schrank voll fertiger Schnupftücher; desgleichen an 500 Paar baumwollene Strümpfe, zum Theil sehr feine, zum Verkaufe gestrickt, ohne was selbst im Hause verbraucht war. Es war wirklich etwas viel, daß alles dieses in so kurzer Zeit von 1779 bis im Sommer 1781 bloß im Hause gearbeitet seyn sollte, ohne was im Hause verbraucht worden. Man wollte uns auch versichern, daß sich dieses Institut schon beynahe selbst erhalte; welches freylich mehr seyn würde, als man von den besten Anstalten dieser Art je gesehen hat. Ich mußte es dahin gestellt seyn lassen, da es nicht näher zu untersuchen war.

Der ist also wirklich unwahrscheinlich, daß man in Ludwigsburg schon 1781 aus der Hand beynahe noch einmal so fein hätte spinnen sollen, als jetzt an andern Orten Deutschlands, und noch viel feiner als man selbst in England auf Maschinen spinnet. Ich vermuthe einen Fehler in der Angabe, ungeachtet ich sie mir zweymal sagen ließ, ehe ich sie in mein Tagebuch schrieb, weil sie mir gleich zweifelhaft war.

Der Aufseher dieser auf alle Weise so treflich eingerichteten Anstalt war damals Hr. Hauptmann von Hoven, und seine Frau Gemalinn nahm sich der Aufsicht über die Mädchen mit einer sehr rühmlichen Sorgfalt an. Um das Vergnügen vollkommen zu machen, welches uns die Betrachtung dieses Hauses gewährte, sahen wir eine große luftige Krankenstube; aber keinen einzigen Kranken darin. Als wir Abschied nahmen, war es eben Mittag, wir sahen also noch die Kinder zu Tische gehen. Sie hielten Schritt, Mädchen und Knaben. Unnöthig war es immer; indeß eine Kleinigkeit welche bey so vielem wahrhaft Zweckmäßigen übersehen werden konnte *).

Ohnweit dem Schlosse war nicht längst im J. 1780, eine große Gerberey von Kalbleder und Sohlenleder zu Schuhen, von dem Kaufmann Hrn. Rösch wieder angelegt. Es war schon im Jahre 1750 eine dergleichen vorhanden gewesen, aber zu Grunde gegangen. Wie weit sie jetzt Fortgang gehabt hat, ist mir nicht bekannt.

Büsching berichtet in seiner Geogrophie, daß hier Manufakturen von Damastleinwand und bunten Papieren wären; es ist aber nichts dergleichen vorhanden.

Den Schloßgarten der etwas verwildert schien

*) Man findet eine Beschreibung dieses Militarwaisenhauses im Wirtembergischen Repertorium IIIs Stück. S. 463.

schien, sahen wir im Vorbeygehen, so wie auch die Facciaten des Schlosses. Aber das Schloß inwendig zu sehen, hatten wir nicht die geringste Lust; die merkwürdigen Industrieanstalten waren uns lieber, und wir hatten noch die, obgleich nicht weite Reise nach der Bergfestung Hohen-Asperg vor uns. Indeß mußte uns natürlich das Unbewohnte des ungeheuer großen Schlosses auffallen. In den Höfen wuchs Gras. Ich erinnerte mich des Gräfl. Schönbornschen Schlosses Pommersfelden in Franken, das ich auch sah, als der Besitzer abwesend war. Da fand ich auf dem Schloßhofe zehn oder zwölf arme Leute die gegen Bezahlung das zwischen den Steinen gewachsene Gras ausrauften. So ward den Armen ein kleines Verdienst zugewendet, und die Spuren des Oeden vertilgt. Die Zeichen der Sorgfalt für die Unterhaltung machen, wo es auch ist, immer Vergnügen, und die Zeichen der Verlassung oder Vernachlässigung eine mißmüthige Empfindung. Man bemerkt die Kennzeichen der Unvollendung und der Vernachlässigung nur an zu vielen fürstlichen Schlössern. Sie sind redende Bilder der Hofleute, welche von Niemand angesehen werden, sobald der Fürst an ihnen nicht mehr Belieben trägt.

Hohen-Asperg ist eine Bergfestung, die ihre Vertheidigung nicht von der Stärke ihrer Festungswerke, sondern von der hohen Lage erhält, welche zugleich eine herrliche Aussicht darbietet, indem der Berg, auf dessen Spitze die Festung liegt,

auf

auf einer ziemlich großen Ebene einzeln dastehet*). Doch war es weder die Festung, noch die schöne Aussicht, was uns nach Hohen-Asperg trieb, sondern das Verlangen den unglücklichen Schubart zu sehen, der damals schon im vierten Jahre gefangen saß.

Ich hatte eine Empfehlung an den Kommendanten Hrn. Obersten von Rieger, selbst einen sehr merkwürdigen Mann. Als das preußische Infanterieregiment Wirtemberg für den jüngstverstorbenen Herzog (als Erbprinzen) im J. 1743 in Brandenburg errichtet ward, kam er mit den Rekruten, welche dazu aus dem Herzogthume Wirtemberg gegeben wurden, als Regimentsquartiermeister, mit dem Charakter als Hauptmann, in preußische Dienste, und hatte dieselben nachher wieder mit Wirtembergischen vertauscht. Er war Adjutant des Herzogs und eine Zeitlang sehr bey ihm in Gnaden **). Er ward aber während des siebenjähri-

gen

*) Auf dem Titel von Schubarts Gedichten aus dem Kerker sieht man eine Abbildung des Berges und der Festung.

**) Ich lasse dahin gestellt seyn, wie viel von dem, was in der pure verité (1765, 12) Seite 101, in den Wirtembergischen Briefen (1766 8.) S. 30. 31, und in dem Wirtembergischen Solon (1765. 8.) S. 17. 74 ff. von diesem Officiere gesagt wird, der Wahrheit gemäß seyn möge. Sonderlich die Beschuldigungen in der letzten Schrift, welche überhaupt so weitschweifig und mit so sichtlicher Partheylich-

gen Krieges angeklagt, er habe mit dem Könige von Preußen korrespondirt, ward daher auf die Festung Hohentwiel in ein sehr hartes Gefängniß gesetzt, hernach in ein leidlicheres auf der Festung Hohen-Asperg, deren Kommendant er nun war; denn der Herzog hatte nach einiger Zeit entweder seine Unschuld erkannt *), oder geglaubt er hätte genug gelitten, und hatte ihn auf eine sehr solenne Art wieder zu Gnaden aufgenommen. Hr. von Rieger empfing uns sehr freundschaftlich. Seine interessante Unterhaltung verrieth den Mann der die Welt von mehrern Seiten genau hatte kennen lernen, und über das was er sah philosophirt hatte. Obgleich sein äußeres Ansehen etwas ernsthaft und auch sein Diskurs meist ernsthaft war; so war doch alles was er sagte, mit Scharfsinn, Witz und Laune gewürzt. Dabey sprach er über manches mit seltner Offenherzigkeit. Er freute sich z. B. sehr, Hrn. Fulda so unvermuthet wieder zu sehen den er sehr schätzte, und sagte unter andern nach einem sehr interessanten und heitern Gespräche, indem er Herrn Fulda treuherzig die Hand schüttelte: „Ich kenne Wirtemberg sehr gut und

keit geschrieben ist, scheinen wohl auf alle Weise übertrieben zu seyn.

*) Er war gewiß ganz unschuldig. Ich habe Gelegenheit gehabt mich bey jemand der alle geheime Korrespondenzen des Königs während des siebenjährigen Krieges wissen konnte, zu erkundigen, und erfahren daß nie eine solche Korrespondenz Statt gehabt habe.

„und habe mich schon über mancherley in diesem „Lande gewundert; darunter gehört, daß Moser, „von Nikolai und Fulda zusammen darin „sind.“

Er ließ Hrn. Schubart bald rufen, der damals schon seit zwey Jahren nicht mehr in dem unterirdischen Kerker saß, sondern in einem Hause ziemlich bequem wohnte, in der Festung nach Gefallen herumgehen durfte und gewöhnlich bey dem Kommendanten speiste. Doch war das Verbot zu schreiben, sonderlich etwas was außer der Festung käme, noch so strenge, daß der Kommendant, der sich in meines Sohnes Stammbuch schrieb, Schubarten auf meine Bitte nicht erlauben wollte ein Gleiches zu thun. „Es ist Thorheit“, sagte er zu mir; „aber es könnte auf irgend eine Art be„kannt und unrecht vorgestellt werden, und sodann „den armen Mann unglücklich machen.“

Einem Manne in Schubarts Lage war natürlich jeder Besuch angenehm, und wir brachten ein paar Stunden sehr vergnügt mit ihm zu. Schubart sprach von Litteratur und Musik. Er spielte auf dem Klaviere mit vieler Fertigkeit, obgleich etwas wild und unzusammenhängend und in sehr fremden Ausweichungen.

Wir spazierten auf der Festung am Rande des Berges weg, und genossen den herrlichen Anblick über lachende Felder und Weinberge. Von da gingen wir in Gesellschaft des Kommendanten in den unterirdischen Kerker, wo Schubart 377 Tage in schrecklicher Einsamkeit trostlos gesessen hatte.

Es war erschütternd, ihn hier, in dem Kerker selbst, verschiedenes von seinen Leiden erzählen zu hören, und einige Worte zu lesen die er an die finstere schmutzige Wand gekratzt hatte *). Ich konnte nicht umhin dabey zu denken: Warum hat der Mann dieses schreckliche Gefängniß erdulden müssen? In welchem Verhältnisse ist das Verbrechen zur Strafe? Es war unmöglich den Mann ohne Mitleiden anzusehen, und der Gedanken an alle seine Fehler verschwand in dieser Empfindung. Ich prägte mir indeß die Physiognomie seines Gesichts mir genau ein **). Außer-

*) Z. B. »Ach schon 124 Tage hier!« und drunter: »Ach wieder noch 50 Tage hier!« Es ward mir in Stuttgard damals als ein großes Geheimniß anvertrauet, daß Schubart eigentlich nicht auf eigenes Verlangen des Herzogs ins Gefängniß gesetzt war, ja daß der Herzog schon Willens gewesen ihn loß zu geben, daß es aber von dem kaiserlichen Hofe, auf dessen Verlangen die Gefangennehmung geschehen, noch nicht wäre genehmigt worden. Der Herzog bemühte sich selbst damals seine Befreyung zu erhalten. S. Schubarts eigenes Leben IIr Th. S. 130, und die Vorrede S. VI.

**) Das Bildniß vor seinem eigenen Leben ist ihm, so viel das Obertheil des Gesichts betrift, ähnlich; aber der untere Theil nicht. Das Kinn stand nicht so hervor, und wenigstens damals, als ich ihn sah, hatte er nicht das fette Unterkinn. Die Mittellinie der Lippen ist ganz verfehlt. Sie war

Außerdem daß jeder Muskel und jede Falte die Spuren des Kummers verrieth, hatte sie etwas Gemeines und nicht Empfehlendes. Den Tag vorher sah ich den alten J. J. Moser, dessen Physiognomie mit seinen emporstehenden grauen Haaren ich mir ebenfalls sehr genau eingeprägt hatte, und die ich, da sie so lebhaft vor mir stand, in Gedanken mit dieser verglich. Ein schöner Geist, der Schubarts und J. J. Mosers Schriften kennt, würde gewiß glauben, die Kennzeichen der Geisteskraft würden sich eher in Schubarts als in des mechanisch sammelnden J. J. Mosers Gesichte finden, zumal da man in Deutschland zu sehr geneigt ist, jedes wildauflodernde Feuer für Zeichen des Genies zu halten. Es war aber gerade umgekehrt. Moser sah aus wie ein weiser und fester Mann, und so hat er auch in seinem ganzen Leben gehandelt; Schubart hingegen trug auf seinem Gesichte die Zeichen eines gemeinen Geistes. Ich bin weit entfernt, dieß zur Kränkung des unglücklichen Mannes noch nach seinem Tode anzuführen; ich will meinen Lesern nur beyläufig von meiner damaligen physiognomischen Empfindung etwas mittheilen. Zudem sehe ich wohl ein, daß einiger Unterschied darin war, daß ich Mosern nach überstandenem Unglücke sah; Schubarten hingegen noch im Unglücke.

war es zum Theile, was dem Gesichte das kraftlose gemeine Ansehen gab. Wie ganz anders war die Linie zwischen J. J. Mosers Lippen!

Indeß hat man noch ein anderes Datum, um diese Männer zu vergleichen. Beide haben ihr eigenes Leben geschrieben, und beide mit einer seltenen Offenherzigkeit. Wer sie aber aufmerksam liesset, findet nicht nur den großen Unterschied in der Art wie Moser und wie Schubart jeder während seines Lebens handelte, sondern auch die gar verschiedene Art wie Moser und wie Schubart jeder sich selbst beurtheilen, obgleich beide offenherzig. Moser verfährt in dieser Selbstbeurtheilung nach ernsthaften und festen Principien; bey Schubart ist diese Beurtheilung mehr eine dunkle Empfindung die ihm flimmernd vor der Einbildungskraft schwebt. Selbst der frömmelnde Ton der in beiden eigenen Lebensbeschreibungen herrscht, ist nach dem Charakter beider Männer äußerst verschieden. Wenn man Mosers religiösen Grundsätzen auch nicht ganz beystimmen kann; so muß man ihn doch deswegen hochschätzen, weil durch die Resultate derselben alle seine Handlungen, selbst in den wichtigsten und widrigsten Begebenheiten seines Lebens regiert wurden. Schubarts Religionsgesinnungen hingegen entstanden erst in der Einsamkeit eines schrecklichen Gefängnisses, wo ihm nichts als düstere ascetische Schriften zu lesen erlaubt war, wurden durch seine erhitzte Einbildungskraft gemodelt, waren nichts als dunkle sinnliche Regungen, vermischt z. B. mit Glauben an Träume u. s. w., nicht aber Resultate reifer Ueberlegung. Anmerkungen und Vergleichungen dieser Art zu machen ist der wahre

Nutzen

Nutzen der Lektur eigener Lebensbeschreibungen, welche ich, wie ich schon oben *) erinnert habe, sehr liebe. Durch die Vergleichung gewinnen sie ein höheres Interesse, können uns hindern die Menschen nach Theorieen zu beurtheilen, und uns hingegen zur richtigern Beobachtung der Mannichfaltigkeit menschlicher Charaktere und ihrer so sonderbaren Nüancen leiten. Welche Verschiedenheit unter den **Bekenntnissen** eines heil. **Augustin** und eines **J. J. Rousseau**; und doch besaßen beide einen ziemlichen Grad der Selbstgefälligkeit. Wie verschieden und wie übereinstimmend sind die eigenen Lebensbeschreibungen **Hieronymus Cardans** der mit großer Bedächtigkeit Wunder von sich erzählt, und des ehrlichen **Adam Bernds** der Blähungen für teuflische Versuchungen hielt! Wie verschieden charakterisiren sich **Albert Haller**, der mit einer pünktlichen Kleinigkeit in seinem Tagebuche gewisse Empfindungen genau so verzeichnete, wie sie in ihm entstanden, und J. C. Lavater, in dessen gedruckten Beobachtungen über sich selbst mehrere Thatsachen erdichtet wurden! denn in dessen sogenannten geheimem Tagebuche **) steht verzeichnet, wann er sich hätte frisi-

*) S. oben S. 86.

**) Geheimes Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst. Leipz. 1771 8. Man sehe auch Allg. D. Bibl. XVIIr Bd S. 358.

ren lassen, da er doch schlichtes Haar trägt, und wann er Schlitten gefahren wäre, da vermuthlich in Zürich kein Schnee fällt und kein Schlitten vorhanden ist, wenigstens gewiß nicht in der Stadt Schlitten gefahren wird, indem daselbst überhaupt verboten ist, bloß in der Stadt zu fahren, sondern nur über Land zu fahren erlaubt ist.

Das von Riegerische Bataillon, welches damals die Garnison in der Festung Hohen-Asperg ausmachte, war vom Herzoge geworben worden, um es in den Dienst der Krone England, im damaligen Kriege, nach Amerika zu geben; Frankreich aber hatte dieß nicht zugeben wollen. Der Herzog glaubte Unannehmlichkeiten wegen seiner im Elsasse liegenden Besitzungen befürchten zu müssen; daher ging der Vertrag mit England zurück, und das Bataillon ward auf Hohen-Asperg in Garnison gelegt.

Der Chef dieses Bataillons war daher damals in einer mißlichen Lage, wie er mir, bey einem einsamen Spaziergange auf der Festung, selbst sagte. Die Leute waren größtentheils mißvergnügt, wie er sehr wohl wußte, weil sie sich in der Absicht, nach Amerika und in den Krieg zu gehen, hatten anwerben lassen. Sie waren hier eingeschlossen, ohne Beschäftigung als ihren Dienst, und ohne alle Gelegenheit außer ihrem Solde etwas zu verdienen. Ihr Chef befand sich

mit

mit ihnen allein, und sah sehr wohl die Folgen ein, wenn Langeweile und Ueberdruß die Leute etwa auf den Gedanken einer Empörung bringen sollten. Hier hatte ich Gelegenheit zu bewundern, wie dieser kluge Officier die Leute in Ordnung zu halten und jeden Gedanken an Pflichtvergessenheit oder Desertion schon von weitem her zu verhindern suchte. Er unterhielt mich damit. Sein Grundsatz war: im Dienste streng, und außerdem mit den Leuten gesprächig zu seyn. Er suchte sie so viel möglich mit dem eigentlichen Dienste, mit Wachen und Exerciren zu verschonen; hingegen ließ er statt dessen immer einen Theil, doch ohne Uebertreibung, an der Ausbesserung und selbst an der Verschönerung arbeiten. Er besuchte sie täglich dabey, unterhielt sich mit ihnen, hörte auch wohl, wenns Gelegenheit gab, ihre Ideen mit an. Er machte die sehr richtige Bemerkung, daß diese Beschäftigung, da die Leute etwas, sey es noch so wenig, hervorbrächten, denselben angenehmer wäre und sie mehr unterhielte, als das bloße Exerciren, und daß die Langeweile auf den Schildwachen und in den Wachstuben eher auf gewisse Ideen bringen könnte die er verhindern wollte, als eine gemeinschaftliche Beschäftigung. Auch machte er die sehr feine Bemerkung, daß die Festung, die an sich allen ein unangenehmer Aufenthalt war, dadurch den Leuten angenehmer würde, wenn sie selbst etwas darin hervorgebracht hätten, und also gewissermaßen ihr eigenes Werk vor sich sähen.

Denjenigen welche Handwerker waren, verschaffte er so viel möglich einige Arbeit für die Garnison selbst, und in dem am Fuße des Berges liegenden Städtchen Asperg. Da aber dieses doch nicht hinreichte alle Stunden zu beschäftigen, so sann er mehrerley Spiele aus, um die Leute bey gutem Muthe zu erhalten, und dadurch zu verhüten, daß nicht widrige Ideen bey ihnen Wurzel fassen könnten. Ungeachtet er selbst etwas strenge religiöse Grundsätze hatte und persönlich wohl das Tanzen nicht lieben mochte, so ließ er doch oft Nachmittags bey schönem Wetter auf dem Platze der Festung lustige schwäbische Tänze spielen, so daß allen jungen und muntern Kerlen die Beine beweglich wurden. Diejenigen welche dazu geschickt waren, ließ er allerley äquilibristische Künste machen, theils um sich selbst, theils um die andern zu vergnügen, und gab den Geschicktesten zuweilen eine kleine Belohnung. Wir sahen ihren Tänzen und ihren gefährlich scheinenden Künsten zu, und er raunte mir ins Ohr: „Wenn „die Leute müde sind, so laufen sie mir gewiß „nicht weg.“ Anßerdem bediente er sich seines gelehrten Gefangenen, um ein Theater zu errichten, welches dem guten Schubart, dem es an Beschäftigung fehlte, ein sehr angenehmer Auftrag war. Denn es ward dadurch seine Liebe zur Litteratur wieder aufgeweckt, und die Besorgung des Theaters, das Austheilen und Ueberhören der Rollen half ihm viel von den müßigen Stunden füllen, deren er so viel hatte. Wir konnten keins

von

von den Stücken sehen; denn dieses Vergnügen war hauptsächlich für den Winter, wo die Leute nicht so viel Beschäftigungen hatten wie im Sommer. Doch ließ der Hr. Oberste die besten Schauspieler kommen, zumal da der Geschickteste unter ihnen ein Berliner seyn sollte. Auf Befragen entdeckte es sich, daß er der Sohn eines Predigers Fuhrmann war, der in den vierziger Jahren durch seine geistliche Konventikel auf der Friedrichsstadt viel Aufsehen machte und manchem Einwohner noch bekannt seyn wird.

So ward die Annehmlichkeit dieses Tages dadurch noch sehr vermehrt, daß ich in dem Kommendanten dieser Festung einen so sehr interessanten Mann kennen lernte. Ich verließ Hohen-Asperg mit Hochachtung gegen denselben, und mit Mitleid gegen den armen Schubart. Am Fuße des Berges nahm der vortreffliche Fulda nebst seiner Gattin Abschied von uns, und ließ einen tiefen Eindruck seiner Einsichten und seines biedern Charakters in uns zurück. Diese drey merkwürdigen Leute, welche ich in einem Tage kennen lernte, sind nun gestorben. Sie waren der Gegenstand unsrer Unterhaltung bis zu unserer Zurückkunft nach Stuttgard.

Zehnter Abschnitt.

Reise von Stuttgard nach Tübingen.

Wir verließen Stuttgard Sonntags den 22ten Julius, Nachmittags, in Gesellschaft des Hrn. Professor Abel. Der Weg geht Berg an, die schroffe Weinsteige langsam hinauf. Wenn man zurücksieht, erblickt man Stuttgard im Thale, von lachenden Weinbergen umringt. So wie die Straße sich mit der Weinsteige von Stuttgard wegwendet, verändert sich die Scene und wird noch herrlicher. Die weite Aussicht ward oft von grünen Hecken verdeckt und öffnete sich immer schöner, sonderlich da sie damals sehr vortheilhaft von der Sonne beleuchtet war. Ziemlich hoch, beynahe auf dem Rücken des Berges wendet sich der Weg links in ein sehr angenehmes Wäldchen; nun verschwand Stuttgard vor unsern Augen, und es blieb nur noch die Aussicht nach den weit entfernten Bergen in der Gegend von Hohen-Asperg. Die Bilder von Rieger und Schubart schwebten vor unserer Einbildungskraft.

Man sah in dieser Gegend einen vergitterten Weg nach dem so berühmt gewordenen Schlosse Ho-

Hohenheim *); den niemand als der Herzog fahren durfte. Man konnte dieses Schloß ohne ganz besondere Erlaubniß des Herzogs nicht sehen. Diese wollten wir nicht suchen, ungeachtet man glaubte, wir würden sie vielleicht erhalten haben.

In Fabri Magazin (XIV. Hefte S. 191) findet man eine kurze Beschreibung dieses berühmten Schlosses und Gartens, so wie auch in Hirschfelds Gartenkalender, von 1786. In Hirschfelds Gartenkunst sind einige von den Anlagen des Gartens abgebildet. Im Taschenbuche auf das Jahr 1795 für Natur- und Gartenfreunde stehn gleichfalls einige dort befindliche schöne Partien und Häuserchen gut in Kupfer gestochen und ausführlich beschrieben. Eine genaue Anzeige aller Anlagen in Hohenheim findet man in dem Buche „Lustreisen durch Baiern, Wirtemberg, Pfalz, Sachsen, Brandenburg, Oestreich, Mähren, Böhmen und Ungarn. Leipz. 1792.

*) Dieser Ort gehörte ehemals einer Familie Bombast die sich von demselben Hohenheim oder Hohaim schrieb. Der berühmte Charlatan Philipp Bombast von Hohenheim war ein unächter Abkömmling dieser Familie, und zufolge der Gewohnheit des sechszehnten Jahrhunderts deutsche Namen zu übersetzen, verkauderwelschte er den Namen Hohenheim halb griechisch halb lateinisch in Paracelsus. Man sehe dessen Leben im VIIn Bde der Geschichte der menschlichen Narrheit (von Adelung. Leipz. 1789. 8.) S. 203.

1792. 8. (Im Iten Th. S. 141 ff.). Dieser Verfasser scheint seine Lustreisen hauptsächlich um fürstlicher Schlösser willen gethan zu haben, die er mit einer ihm eigenen Umständlichkeit beschreibt und nicht leicht die Beschaffenheit der Tapete eines Zimmers oder die Anzahl der Kronleuchter in einem Saale vergißt. Es ist ganz gut, daß alles dieß irgendwo angezeigt ist, für die welche es zu wissen verlangen; nur würde dieß Buch noch nützlicher seyn, wenn der Verfasser gründlichere Kenntniß von den schönen Künsten besäße. Es ist darin auch das Innere der Schlösser zu Stuttgard und Ludwigsburg beschrieben.

Ich kann freylich über den großen Garten zu Hohenheim nicht vollständig urtheilen, da ich ihn nicht gesehen habe. Es ist kein Zweifel, daß sich daselbst viel schöne Partien finden, weil die Lage so sehr günstig, weil daselbst eine so große Menge fremder amerikanischer u a. Sträuche und Bäume vorhanden ist, und weil überhaupt die freye Vegetation der Natur, besonders im Sommer in ihrem größten Triebe, immer einen günstigen Eindruck macht, den die Kunst, auch wenn sie irret, nie ganz verderben kann. Aber da nun in diesem Garten so viele größere und kleinere Gebäude und andere Kunstwerke stehen; so möchte eben die Frage seyn, ob diese den Pflanzungen angemessen wären, ob sich Einheit und Absicht darin finde, ob sie großen und bleibenden Eindruck machen? Und da urtheilen freylich alle, die ich über diesen berühmten Garten habe befragen können, welche

ihn

ihn gesehen hatten, (ob sie gleich der herrlichen Vegetation und den eigentlichen Pflanzungen alle Gerechtigkeit widerfahren ließen), daß daselbst die Menge der Gebäude und ihre Mannichfaltigkeit verwirre, daß die innern Auszierungen derselben nebst den kleinlichen Dimensionen der meisten ins Unschickliche und Spielende falle, und daß man Einheit und Absicht allenthalben vermisse. Der Verfasser der Beschreibung von Hohenheim im Tübingschen Taschenbuche zeigt aber eine Absicht an. Er sagt: „Die Idee des Stifters war, eine Ko„lonie abzubilden, die sich unter den Trümmern „einer römischen Stadt niederließ. Dieß muß „man nothwendig wissen, um es schicklich zu „finden, daß so viel kleinere und größere neue „Häuser mit den Ruinen einer fremden und präch„tigen Bauart durchwebt sind.“ Die Idee ist zwar sinnreich; nur scheint sie mir bloß eine poetische Idee zu seyn. Sie ist in einer Beschreibung gut, kann allenfalls eine große Landschaft verschönern, aber in der Ausführung eines Gartens kann sie nicht Wirkung thun, und möchte also eherein Beyspiel seyn, wie man künstliche Anlagen und Gebäude in einem Garten nicht disponiren müsse, als daß sie ein Muster dazu seyn könnte.

Sollte die Absicht der Anlagen eines Gartens nicht demjenigen, der ihn besucht, sich selbst aufdringen? Kann man sagen, eine allgemeine Anlage sey zweckmäßig gemacht, wenn man die Absicht nothwendig vorher wissen muß, um sie errathen zu können? Sollte nicht diese Absicht we-

wenigstens nach und nach, je mehr man den Garten betrachtet, heller werden? Dieß ist aber hier gar nicht der Fall, wie Alle übereinstimmend sagen, welche den Garten sahen, und wie man selbst aus den Beschreibungen genugsam merkt.

Die angebliche Kolonie besteht nur bloß in der Imagination, in einer poetischen Idee; man findet nirgends ihre Existenz und Thätigkeit beym wirklichen Wandeln im Garten. Man sieht ein Milchhaus, worin keine Milch ist, ein Schäferhaus ohne Schaf und Schäfer, eine Mühle worin nicht gemahlen wird, eine Eremitage mitten in der Kolonie, ohne zu merken wie ein Eremit in eine Kolonie kommt. Ueberhaupt die Zusammenstellung der Wörter Kolonie und Wirtemberg führen auf Nebenideen, wodurch Empfindung des frohen Genusses vermindert wird. Welche ganz andre Wirkung würde eine solche Idee haben, wenn z. B. der Herzog von den vielen Leuten welche aus Wirtemberg (sey es auch aus Vorurtheilen) bey hunderten auswanderten, einige nach Hohenheim gezogen, sie sich wirklich da hätte ansiedeln lassen, und sie in guten Wohlstand gebracht hätte, wenn er unter ihren ländlichen Beschäftigungen gewohnt, und seine Spaziergänge unter ihnen mit den Gedanken verschönert hätte, diese Leute seinem Lande erhalten zu haben.

Und von welcher Beschaffenheit soll denn nun diese angebliche Kolonie eigentlich seyn? Ländliche Häuser sind mehrere da, und es geht auch Vieh auf der Weide; gleichwohl sind dicht daneben

ben Prunkgrotten und Billardsäle. Wollte man eine poetische Idee richtig ausführen, so mußte irgendwo ein medius terminus zu finden seyn, wodurch sinnlich in die Augen fiele, wie Dinge von so verschiedener Art zusammenkämen. Aus der genauen Beschreibung des Verfassers der Lustreisen sieht man überdem, daß in Hohenheim Anlagen sind, welche genugsam zeigen, daß man der Idee einer Kolonie, die sich unter römischen Trümmern angesiedelt haben soll, nicht getreu geblieben ist, wenn man sie auch wirklich Anfangs hatte. Da steht z. B. eine türkische Moschee, ein alter Thurm mit zerstümmelten Wapen, ein Wachtthurm mit ägyptischen zerstümmelten Säulen. Wie kommen die dahin? Hat sich seit den Zeiten der römischen Trümmer schon im mittlern Alter eine andere Kolonie da angesiedelt, deren Wachtthurm nebst den Wapen der damaligen Ritter auch schon zerstümmelt sind? Wie kommen die ägyptischen Säulen an den Wachtthurm? Und die türkische Moschee? Ist die von den Rittern etwa aus den Kreuzzügen mitgebracht worden? Oder sind nebst den Katholiken, für welche man einen gothischen Tempel mit gemalten Fenstern und Heiligenbildern gebaut hat, etwa auch Türken in der Kolonie? Mich dünkt, durch Anlagen welche sich so wenig zusammenschicken, muß alle Einheit und Absicht zerstört werden.

Der Verf. der Lustreisen versichert S. 146:
„Vor einem Saale zum Billard, dessen Wände
„von aussen mit Heu überzogen und dessen Dach von

„Stroh ist“ also vor einem äußerlich ganz ländlichen Gegenstande — „sind gemalte Gebüsche „durch welche man wie durch ein natürliches „Gebüsch sehen kann.“ Läßt sich eine solche Spielerey wohl vertheidigen?

Wenn Dinge von so ganz disparater Art ganz nahe beysammen stehen, müssen im wirklichen Herumwandeln die erregten Empfindungen verwirrt werden, wenn auch die Idee auf dem Papiere noch so poetisch gewesen wäre. Und die Kolonie ist ja überdieß nur bloß eine Idee! Man weiß sehr gut, daß man in dem Garten eines regierenden Landesherrn wandelt; jeder Schritt zeigt es. Selbst der große herzogliche Pallast erinnert daran. Zwar weiset der Verfasser des Taschenbuchs sehr sinnreich die Gedanken an welche durch den Pallast erregt werden sollen; ich zweifele aber, daß sie durch den wirklichen Anblick so erregt werden möchten, und geschähe dieses, so möchten die Anlagen von ganz disparater Natur wohl die erstern Empfindungen bald wieder auslöschen. Man siehet z. B. Ruinen von Nero's goldnem Pallaste und das Grabmal des Nero. Wie kommen in den Garten eines Landesvaters Denkmäler des Nero? Man erblickt ferner unter einander: Diokletians Bad, einen gothischen Tempel und ein großes Milchhaus. Man siehet das Grabmal des Cestius und einen Heuschober worin ein Billard ist, eine türkische Moschee und ein römisches Gefängniß in bunter Mischung unter einander. Nothwendig wird durch diese so verschiedene Art die

Ein-

Einbildungskraft überladen, alle Illusion gestört und jeder große und bleibende Eindruck gehindert.

Ich erstaunte, in der Beschreibung des Verf. der Lustreisen, S. 148, folgendes von dem römischen Gefängnisse zu lesen: „Unten kommt man „durch eine eiserne mit vielen Riegeln und „Schlössern verwahrte Thür in das Gefängniß, „welches ringsherum an den Wänden viele Ketten „und Halseisen für Gefangene hat. Ein run„des Loch in der Mitte führt noch tiefer über eine „Leiter in ein unterirdisches Gefängniß.“ Sollte man denken, es wäre möglich, daß jemand auf den Gedanken käme, dergleichen in einem Garten anzulegen! Wozu? Zum Gebrauche? Doch nimmermehr. Also zur Erregung irgend eines der sinnlichen Gefühle, welche durch Gebäude in einem Garten erregt werden können. Gut! Aber welche? Wird wohl jemand der in einem Garten lustwandelt, in ein unterirdisches Loch kriechen wollen, um über Ketten und Halseisen zu schaudern? Noch dazu ist über diesem Gefängnisse „ein ovaler „Saal, weiß, mit 8 breiten *) korinthischen Säu„len, wo über jeder eine nackende römische Nym„phenfigur zu sehen ist.“ Wie man eine nackende Figur als römisch und als Nymphe bezeichnet

*) Ich vermuthe, der Verfasser der Lustreisen der an mehrern Stellen eben nicht sonderliche Einsichten in die schönen Künste zeigt, verstehe darunter Pilaster.

hat, weiß ich nicht. Aber überhaupt, warum hat man die korinthischen Säulen und die nackenden Weiberfiguren über ein Gefängniß gesetzt? Vielleicht haben durch diesen üppigen Saal mit einem Gefängnisse darunter, die römischen Verse ausgedrückt werden sollen:

— — turpiter atrum
Desinit in piscem, mulier formosa superne.

Sonst wüßte ich nicht zu errathen was dieses Gebäude, worin Gegenstände so verschiedener Art gepaart sind, bedeuten soll. Eben so seltsam ist, wenigstens der Beschreibung nach, (S. 149 der Lustreisen) das römische Rathhaus: „Es ist drey Fenster breit und fünf Fenster tief.“ Diese kleinen Dimensionen stechen schon sehr ab, gegen den Begriff eines römischen Rathhauses. Aber noch seltsamer ist es, daß auf diesem römischen Rathhause „ein Thurm mit zwey Glocken“ zu sehen ist. Wie schicken sich diese dazu? Am seltsamsten aber passet sich das Verhältniß der äußern und innern Dekoration, wovon der Verfasser der Lustreisen, indem er dieß römische Rathhaus ganz treuherzig beschreibt, gar nichts scheint gefühlt zu haben. „Auf dem Frontispiz des Gebäudes steht die „Statue der Gerechtigkeit und die Inschrift:“

„S. P. Q. R.“
„LEGUM. CUSTODIA. PATRIAE. FULCRUM“

„Inwendig im Gebäude ist ein niedlicher „Salon mit 80 Portraits in Pastell, welche sehr

„sehr schöne Damen vorstellen, und zwey Spie„gel, sechs schöne Marmortische, und zwey große „Venusstatuen von Porzellan.“ Warlich! Man möchte beynahe denken, derjenige der das Aeussere und Innere dieses kleinen Gebäudes so geordnet hat, habe eine Satyre machen wollen.

Zu Plieningen, unweit Hohenheim, werden Wetzsteine verfertigt, und auch außer Landes verführet. Dieß ist in der Geographie Wirtembergs nicht angemerkt.

Oben auf dem Rücken des Berges führt der Weg durch fruchtbare Felder, und man erblickt von weitem einen verzäunten schönen Park, der zu Hohenheim und Degerloch gehört. Bald ging der Weg wieder bergab durch unabsehliche Felder voll Getreide und Kohl, bis nach Echterdingen wo wir anhielten, um den durch seine mechanischen Kunststücke berühmten, und wegen seiner theologischen Schriften in etwas berüchtigten Pfarrer Hahn zu besuchen.

Das Bildniß dieses merkwürdigen Mannes findet man in Lavaters Physiognomik, (im IIIten Bande S. 274,) nebst einem Urtheile über ihn nach Lavaters Art, der so oft viel zu sagen scheint, wenn er wenig sagt. Das Bildniß ist etwas ähnlich; nur sah der Mann nicht so mönchisch aus, wie er da vorgestellt ist. Er hatte tiefliegende sehr freundliche Augen, die sich halb schlossen, wenn er etwas hörte dem er Beyfall gab. Sein schlichtes schwarzes rundes Haar, natürlich gelockt, stand ihm sehr gut. Es leuchtete aus seinem Gesichte eine besonde-

re Zufriedenheit und Ruhe. Man konnte ihm auf dies Gesicht zutrauen daß er ein redlicher Mann sey; nur seine Stirn schon verrieth sein Talent; auch bemerkt Lavater richtig, daß die Stirn im Bilde verfehlt ist.

Leute die nicht viel Schwärmer beobachtet haben, stellen sie sich gemeiniglich als trübsinnig vor. Keinesweges! Haben sie ein ruhiges Temperament und ist der Körper gesund, so wird ihre Einbildungskraft angespannt, ohne daß ihr Körper leidet; sie sind heiter und sehr oft sitzt sogar in ihren Augen und auf ihren Lippen die fade Selbstzufriedenheit, welches letztere freylich bey Hahn nicht zutraf, der in mechanischen, obgleich nicht in theologischen Sachen scharfsinnig und zugleich höchst bescheiden war. Liegt aber bey den Schwärmern Stolz in der Seele oder Verstopfung im Unterleibe; so sind sie melancholisch, und entweder mürrisch oder ängstlich, oder beides. Alsdann wird freylich bey ihnen sehr weltlicher Dünkel oft zur Prätension höhern Christenthums, und sonderlich bey Leinwebern und Schustern werden Infarktus zur Weissagung.

Der gute Hahn hatte sich fest in eine Idee vom Königreiche Jesu hineineingedacht, eine Idee welche auch mehrere Freunde Lavaters mit Eifer aufnehmen, und sich dabey durchaus ein künftiges politisches Königreich Jesu denken *) Ob auch

*) Pfenninger behauptete dieß unter andern, wo man es nicht suchen sollte, in seiner Abhand-

auch Herr Lavater selbst, wie es mir fast scheinen möchte, dieser Idee beygethan sey, traue ich mich nicht zu behaupten; er erklärt es gar zu leicht für Bosheit, wenn man ihm eine Meinung zuschreibt, die er bey veränderten Umständen nicht sich zugeschrieben wissen will, gesetzt sie wäre auch in seinen Schriften deutlich zu finden. Seine Schreibart hat ihre ganz eigene schielende Wendung, vermöge deren ihm allenfalls immer eine wohlthätige Hinterthür offen bleiben kann. Er sagt in seinem oben angeführten Urtheile über Hahn: „Unter allen mir be„kannten Theologen, der — mit dem ich am mei„sten sympathisire — oder vielmehr, dessen Theolo„gie zunächst an die meinige gränzt, und der so un„aussprechlich von mir verschieden ist, als ein Mensch

„seyn

lung von der Popularität im Predigen, und ward dabey (wie es denen leicht gehet, die Grillen durchsetzen wollen und heftigen Temperaments sind,) bitter gegen die welche seinen Schrifterklärungen (die er für sonnenklar hielt) nicht Beyfall geben wollten. Man sehe die Allg. D. Bibl. XLIXten Bandes 1s St. S. 36 f. f., sonderlich S. 39. Die fromme Bitterkeit der Lavaterianer wider diejenigen, welche ihre Träumereyen nicht wollten gelten lassen, ist überhaupt schon etwas Gewöhnliches. Sehr lustige Beyspiele dieser frommen Einfalt kann man in der neuen Schrift finden: Lavater über Pfenninger, drey Hefte; wo die begeisterten Zöglinge Lavaters gar seltsames Zeug über die vorbringen, welche Lavaters Grillen für Grillen halten.

„seyn kann.“ Ich bekenne, daß ich nicht gelehrt genug bin gewiß zu bestimmen, ob Hr. Lavater nur sagen wolle, der Mensch Hahn sey unaussprechlich von dem Menschen Lavater verschieden; oder auch, es sey Hahn der Theologe, so nahe dessen Theologie an die Lavaterische gränze, doch von dem Theologen Lavater so verschieden als ein Mensch seyn kann. Ich bekenne übrigens sehr gern, in Hahns theologischen Schriften nur etwa einen halben Tag gelesen zu haben. Der ehrliche Mann schrieb mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit, so daß man lange lesen mußte, bis man eine Art von Ideenfolge finden konnte. Er behauptete eine Art von Chiliasmus; das war ungefähr abzunehmen. An sich scheint mir eine solche Grille nicht mehr und nicht weniger schädlich zu seyn, als jede andere theologische Grille. Daß der gute Hahn schlechterdings darauf bestand, es werde im Alten und Neuen Testamente ein künftiges Königreich Jesu auf Erden geweissagt, scheint mir an sich nicht bedenklicher zu seyn, als wenn er ein künftiges Kurfürstenthum Jesu oder eine künftige Grafschaft Jesu seiner Meinung nach gefunden hätte, welches durch solche Art der Auslegungskunst, wie Hahn und Pfenninger brauchten, auch wohl zu finden möglich seyn müßte. Freylich die Idee nos poma natamus, die Idee, daß künftig die auserwählten Gläubigen herrschen sollen, liegt immer zum Grunde. Aber meiner geringen Einsicht nach könnte solche Idee alsdann nur bedenklich werden, wann ein jetziges Königreich Jesu beabsichtet wäre, welches

der

der jetzigen weltlichen Macht an die Seite hätte gesetzt werden sollen, und worin die jetzigen Gläubigen mitregieren wollten. Diese Behauptung hat aber der gutmüthige Hahn gewiß nie sich in den Sinn kommen lassen, und hoffentlich auch niemand von seinen Anhängern. Man hätte sie also, meiner Meinung nach, ganz gehen und so viel sie wollten von ihrem künftigen Königreiche, worin sie einmal künftig mit dem Herrn Christus zu regieren dachten, träumen lassen sollen. Träume vergehen von selbst. Je mehr man aber solche Träumereyen ernstlich behandelt, desto wichtiger werden sie ihren Anhängern, wie die Erfahrung allenthalben zeigt. Gleichwohl wäre der gute Hahn beynahe dieses von ihm behaupteten künftigen Königreichs wegen verfolgt worden. Man fand nämlich diese Lehre der gangbaren Wirtembergischen Orthodoxie nachtheilig, ungeachtet diese schon seit funfzig Jahren so viele bengelsche, apokalyptische, ötingerische und andere Abweichungen ertragen hat. Man fing an auf seine Meinung von dem geweissagten Königreiche auf's genaueste zu inquiriren, und suchte durch die seltsamsten Wege*)

*) Ich speisete in Stuttgard in Gesellschaft mit einem Wirtembergischen Speciale, welcher, als auf Hahns große Geschicklichkeit in der Mechanik die Rede kam, weßwegen ich wünschte ihn auf meiner Reise zu besuchen, sogleich auf dessen Heterodoxie einlenkte, um mich darüber zu belehren, ob ich gleich versicherte, daß ich um derselben willen gewiß den P. Hahn nicht

nach Beweisen daß er diese Meinung wirklich behauptete, welches um so viel unnöthiger schien, da der ehr-

nicht besuchen würde. Der Hr. Special ließ sich aber nicht irren, sondern erzählte ungefragt: Er habe zuerst diese Heterodoxie aktenmäßig gemacht. Nämlich, nachdem ihm aufgetragen worden, Nachricht von Mag. Hahns Lehren einzuziehen, habe er ein graues Kleid angezogen, um nicht erkannt zu werden, sey Sonntags nach Kornwestheim geritten, wo Hahn damals Prediger war. Um nicht Aufsehen zu machen, habe er sein Pferd vor dem Dorfe stehen lassen, sey zu Fuße hineingegangen und habe sich nicht weit vom Eingange der Kirchthür gestellt, um der Predigt zuzuhören. Weil er aber doch geglaubt hätte zu sehr bemerkt zu werden, sey er wieder aus der Kirche gegangen, und habe sich von außen ganz still in die Sakristey begeben, wo glücklicher Weise niemand zugegen gewesen, hingegen Hahns Concept von seiner Predigt auf dem Tische gelegen, welches er also ganz in Muße hätte durchlesen, die anstößigen Stellen das Königreich Christi betreffend, in seiner Schreibtafel anmerken und hernach am gehörigen Orte anzeigen können. Ich war ganz erstaunt (und vermuthlich mehrere in der Gesellschaft) daß ein sonst vernünftiger Mann sich so sehr vergessen konnte, um so etwas zu thun und es sogar mit Wohlgefallen von sich selbst zu erzählen. Bloß die Pflichten der Gastfreundschaft hielten mich ab, meine Meinung hierüber dem Hrn. Speciale deutlicher ins Gesicht zu sagen.

ehrliche Mann dieselbe, so viel ich weiß, nie verheelt hat. Er war schon vom Konsistorium in Anspruch genommen, als unvermuthet seine Mechanik seiner Theologie zu Hülfe kam. Als der Herzog im Jahre 1767 die Universität Tübingen besuchte, hörte Er von Hahns mechanischer Geschicklichkeit, ließ ihn zu sich kommen, bestellte bey ihm die astronomische Maschine die ich oben S. 52. erwähnt habe, und that ihm zugleich die Gnade ihm eine bessere Pfarre näher an Stuttgard zu versprechen. Der Synodus schwieg nun. Zwar hat er, glaube ich, einmal dem Mag. Hahn, so wie auch dem Prälaten Oettinger das theologische Schreiben verbieten wollen; aber durch dergleichen Verbote wird, wie die Erfahrung allenthalben zeigt, nichts erhalten. Hahns und Oetingers Anhänger hingen nur noch eifriger an ihren Meinungen. Meinungen lassen sich, wenn man die Ketzer nicht geradezu verbrennen kann oder will, nie durch Gesetze und Verbote zwingen; es wird ihnen dadurch nur das Siegel der Wichtigkeit aufgedrückt. Ruhige Duldung, oder Verachtung, oder bessere Belehrung, je nachdem eins oder das andere den Umständen nach nöthig und möglich ist, können allein nur nach und nach Aenderung der Meinungen bewirken.

Da, wie schon gesagt, Hahns theologische Meinungen gar nicht die Ursache meines Besuchs waren, so sprachen weder er noch ich von Theologie oder von irgend etwas was dahin einschlägt. Die Rede war bloß von seinen mechanischen Kunstwerken. Er zeigte uns besonders seine berühmte Rechenma-

maschine*), vermittelst welcher man in den vier Speçien bis 100 Millionen rechnen kann. Er ließ uns die

*) Leibnitz hatte bekanntlich den ersten Gedanken zu einer Rechenmaschine. Er brachte sie aber nicht ganz zu Stande. Sie ist jetzt auf der königl. Bibliothek in Hannover zu sehen, und eine Abbildung davon findet man in Ludovici Historie der Leibnitzischen Philosophie I. Th. §. 57. Die Hahnsche Rechenmaschine ist beschrieben im deutschen Merkur (1785 2s Vierteljahr S. 86); doch nur das Aeußerliche. Hr. Joh. Helfreich Müller, Ingenieurhauptmann zu Darmstadt erfand nachher 1783 eine andere Rechenmaschine, wovon im J. 1786 eine besondere Beschreibung herauskam, davon ein Auszug in der Allg. d. Bibl. LXXIII. 2. S. 449 ff. befindlich ist. Doch ist unwahr was man dem Recensenten gesagt hat, daß die Hahnsche Maschine falsch rechne, wie ich von guter Hand vernommen habe. Es war auch schon deßwegen nicht wahrscheinlich, weil der sel. Hahn sowohl ein äußerst akkurater als ein sehr ehrlicher Mann war. Er würde nichts von seinem Kunstwerke gesagt haben, wovon er nicht gewiß gewesen wäre, daß es dadurch auch wirklich geleistet würde. Eine Vergleichung der Müllerschen und Hahnschen Maschine findet sich im Göttingischen Magazine herausgegeben von Lichtenberg und G. Forster (IIIn Bds 5s Stück S. 775). Sonderlich das Glöckchen in der Müllerschen Maschine scheint mir sehr sinnreich. Nachher haben Hr. Prof. Grüson in Berlin und noch andere Rechenmaschinen erfunden.

die innere Struktur sehen, und erklärte uns das Ganze mit großer Deutlichkeit und vieler Geduld. Imgleichen zeigte er uns ein kleines Kopernikanisches System. Es war deshalb merkwürdig, weil es ihn wegen der Langweiligkeit der Berechnungen der Räder zu den Trabanten des Jupiters veranlaßt hatte auf eine Rechenmaschine zu denken. Er zeigte uns noch verschiedene künstliche Uhren und schöne Zeichnungen von andern Maschinen, besonders von einer großen astronomischen Uhr, welche damals noch bey seinem Bruder in Kornwestheim stand und welcher er noch den Vorzug vor der in Stuttgard befindlichen *) gab. Er hatte Uhrmachergesellen und andere mechanische Künstler im Hause, welche seine Erfindungen ausarbeiteten.

Dieser Mann sowohl als seine Gattinn hatten etwas in ihrem Betragen was sogleich Zutrauen und Achtung erweckte. Er ist nachher gestorben. Sein Schwiegervater war Hr. Flattich, Pfarrer zu Monchingen, den uns Hr. Fulda schon als einen trefflichen Mann gerühmt hatte, der alles durch eigenes Nachdenken aus sich selbst gezogen und besonders über die Erziehung der Jugend viel nachgedacht und sich auch praktische Kenntnisse davon erworben habe.

Hier verließ uns auch Hr. Prof. Abel der uns so gütig hieher begleitet hatte und ging zu Fuße zurück

*) Man sehe oben S. 53. wo auch die gedruckte Beschreibung der mechanischen Kunstwerke Hahns angeführt ist.

rück. Er hatte Kan'ts Kritik der reinen Vernunft, welche damals noch nicht lange erschienen war, mit sich genommen und sie war sein Begleiter auf dem Rückwege, ein besserer als wir auf dem Hinwege.

Von Echterdingen aus geht der Weg wieder Berg an. In kurzem waren wir auf dem Rücken des Berges und sahen hinter uns Echterdingen in dem fruchtbaren Thale liegen, von der schon sich neigenden Sonne sehr malerisch beleuchtet, und große Heerden Schafe und Hornvieh, welche die Landschaft noch malerischer machten. Wir verloren aber diese Ansicht bald; denn der Weg führte in einen dichten Wald von Birken und Eichen. Die Einsamkeit und das sachte Herunterrollen lud uns zum Nachdenken ein, dem wir uns auch überließen; denn die vielen interessanten Menschen und Sachen, welche wir in und um Stuttgard gesehen hatten, gaben uns Stoff genug dazu.

Wir wurden aus diesem angenehmen Traume durch eine ziemliche Anzahl von Landleuten erweckt, die wir an einem kleinen Bache fanden, der Reichenbach genannt, über den eine große steinere Brücke geht, weil er oft von dem Bergwasser stark anläuft. Sie gingen mit uns eine ziemliche Strecke den Berg hinauf. Die Mädchen tragen hier das Haar in Zöpfen, wovon die schwarzen Bänder bis auf die Erde herabhangen. Die Mannspersonen unter den gemeinen Leuten in Schwaben überhaupt

Haupt tragen beständig das Haupt mit Mützen *) bedeckt. So hatten auch diese hier alle ein rundes plattes Käppchen von schwarz gefärbtem Stroh auf dem Haupte. Schön waren weder die Mannsleute noch die Frauenspersonen; aber alle hatten etwas ruhiges und zufriedenes, die Männer etwas ehrliches und die Weiber etwas naives in ihrem Ansehen. Sie gingen auch still und beynahe tiefsinnig vor sich her, ganz unterschieden von den jovialischen Baierschen und den sinnlichen Oestreichischen Landleuten.

Beym Anblicke dieser Leute, deren äußeres Ansehen Wohlstand verrieth, und bey dem herrlichen fruchtbaren Lande fiel uns natürlich der Gedanken ein: warum wandern die Wirtemberger aus diesem herrlichen Lande aus, und in so großer Anzahl, und nach so mancherley Orten? Die Gedanken darüber beschäftigten mich sehr. Ich will daher im folgenden Abschnitte etwas darüber sagen.

Waldenbuch, wo wir Pferde wechselten, ist ein schlechtgebautes Städtchen, worin es etwas armseelig aussieht; aber es liegt in einer höchst romantischen Gegend. Der Ort liegt im Grunde. In demselben erhebt sich eine Anhöhe, worauf die Kirche

und

*) In Ulm sieht man fast alle Bürger, auch Kaufleute in ihren Läden u. s. w. beständig mit einem platt auf dem Kopfe anliegenden Käppchen bedeckt.

und ein herzogliches Schlößchen steht. Ein Forstmeister bewohnt es, und der vorige Herzog trat hier zuweilen ab, wenn er wegen eines Hirschjagens oder einer Sauhetze in diese Gegend kam. Diese Lustbarkeit schien den Einwohnern eben nicht sehr zu gefallen; denn sie zuckten auf unser Befragen die Achseln und klagten über Wildschaden. Die Stadt durchfließt ein ziemlich schnelles rauschendes Bächlein. Rund herum sind sehr lachende, zum Theil mit Wein bewachsene Berge, von denen eben eine blökende Heerde wiederkäuend herabwandelte. Dieses schöne ländliche Gemälde, die Einwohner in ihrem reinlichsten Anzuge, weil es eben Sonntag war, und die unschuldig herumgaukelnden Kinder, denen die Kirchenordnung noch nicht das fröhliche Herumspringen verboten zu haben schien, machten einen sehr angenehmen Anblick.

Hier hatten wir Chausseegeld zu bezahlen. Diese kleine Zahlungen sind in Wirtemberg stärker als in Oestreich und Baiern. Man zahlt wie dort fürs Pferd einen Kreuzer von jeder Stunde; aber auch eben so viel für die Pferde mit denen der Postillion zurückreitet *). So schön sind diese Kieswege nicht wie in Oestreich. Sie gehen nicht allein oft Berg an Berg ab; sondern waren auch, damals we-

nig-

*) Im Wirtembergischen bezahlt man auch jede Post für zwey Meilen, oder 1 Fl. fürs Pferd, wenn sie auch nur 1½ Meilen wäre. Dieß findet sich in mehrern Reichsländern.

nigstens, nicht so gut unterhalten, als damals die Oestreichischen und Baierschen Hochwege. Indeß freylich würde sich im nördlichen Deutschlande der Reisende sehr glücklich schätzen, wenn er nur halb so gute Wege fände, als im Wirtembergischen, und sich nicht durch tiefen Sand oder tiefen Koth durchschleppen oder sich von großen Steinen die im Wege liegen zerschlagen lassen müßte. Ich theile in der Bylage VIII. 8. eine kurze Nachricht von den Wirtembergischen Chausseestationen und deren Ertrage *) mit. Es wäre wohl zu wünschen daß man von allen Chausseen in Deutschland Nachrichten hätte, wann sie entstanden sind und wie weit sie gehen; da man in keiner Geographie davon etwas findet. In einer Dissertation vom Herrn Hofrathe Reuß **) in Tübingen findet man

*) Im deutschen Museum (1782 Dec. S. 562) steht auch eine Nachricht von den Wirtembergischen Chausseen welche aber nicht so vollständig ist.

**) Ioh. Aug. Reuſs Commentatio juris publici de munitione viarum publicarum (vulgo *Chausséebau*) tam territoriali quam circulari. Tub. 1782. 4. Hr. R. zeigt, daß man ehemals Chaulchée geschrieben hat. Dieß Wort kommt von calco und davon das in den mittlern Jahrhunderten gebräuchliche lateinische Wort Calceata, welches viam stratam bedeutete. Er schlägt vor, im Deutschen eine Chaussee einen beschlagenen Weg zu nennen. — Allenfalls einen

man gute Nachrichten über die Wirtembergische und Kurpfälzische Hochwege.

Von Waldenbuch geht der Weg wieder Berg an. Hier verloren wir durch einen starken Stoß den Stern von unserm Wegmesser, und er war nicht wieder zu finden. Wir mußten ihn bis nach Basel entbehren, weil wir niemand fanden der ihn wieder machen konnte. Wir kamen nun in den großen Wald Schönbuch, der an zwanzig Stunden oder zehn Meilen lang und sieben Stunden breit seyn soll; wenn er nicht allzugroß angegeben ist. Wir fuhren meist in und an demselben bis etwa eine Stunde von Tübingen. Da bemerkten wir beym Sternenlichte eine gepflanzte Allee, und fuhren gegen 11 Uhr Abends in Tübingen *) ein, wo wir nur so viel sehen konnten, daß die Straßen bergicht und uneben, und die Häuser sehr schlecht gebauet sind, wobey uns die Bemerkung anschauend ward, daß Wissenschaften und Zufriedenheit auch in krummen Straßen und schlechten Häusern wohnen können. Wir traten im goldenen Adler ab.

Ich

befohlten Weg, da beschlagen zweydeutig seyn könnte.

*) Eine Ansicht dieser Stadt von der Neckarseite, worauf besonders das hochliegende Schloß gut in die Augen fällt, ward im Jahre 1785 auf einem Querfoliobogen, ohne Anzeige des Zeichners und Kupferstechers, herausgegeben. Es wird auch illuminirt verkauft.

Ich will hier noch anmerken, daß im Jahre 1752 eine Specialpostkarte des schwäbischen Kreises auf Einem Bogen im Homannischen Verlage in Nürnberg herausgekommen ist, welche ich sehr richtig befunden habe.

Eilfter Abschnitt.

Einige Anmerkungen

über

die Auswanderungen aus Wirtemberg.

In Brandenburg, in Westpreußen, in Gallizien *), in Ungarn, in Rußland, in Amerika und sogar am Vorgebirge der guten Hoffnung **), findet man ausgewanderte Wirtemberger bey Hunderten. Einige Wirtembergische Schriftsteller affektiren von diesen Auswanderungen mit groß-

*) Daselbst sollen die angesiedelten Wirtemberger nicht gut fortkommen. S. Fabri's Magazin IIten Bandes 6tes Heft. S. 182.

**) Daselbst sind reiche Leute unter ihnen, besonders Bäcker. S. Schlozers Staatsanzeigen XXstes Heft, S. 495. Auch in Rom sind die vorzüglichsten Bäcker Deutsche.

Gleichgültigkeit zu reden, als hätte das Land keinen Schaden davon *). Ihr Weidspruch ist immer: die übermäßige Bevölkerung Wirtembergs sey allein die Ursache; und von den Ausgewanderten sprechen sie als wäre es bloß ein Auswurf schlechter Leute, die man getrost könne fortziehen lassen. So ist es aber wirklich nicht. Ein sehr einsichtsvoller Mann hat in der Beylage VIII. 9. die Ursachen der Auswanderung mit genauer Kenntniß seines Vaterlandes auseinander gesetzt; ich will nur noch einige wenige Bemerkungen hinzu thun.

1) Daß die Volksmenge in Wirtemberg so übermäßig groß wäre, daß die Menschen deßwegen auswandern müßten, scheint mir ganz ungegründet, obgleich manche Wirtembergische Schriftsteller dieß behaupten. Die Wirtemberger lieben ihr Vaterland so sehr, daß einige glauben, es gehe an Vortrefflichkeit und an Menschenmenge allen Ländern in der Welt vor, ja es wären der Menschen in Wirtemberg zu viel. Dieß sagt z. B. ein Korrespondent in Büschings wöchentlichen Nachrichten vom Jahre 1787 S. 241, welcher der Meinung ist, Wirtemberg enthalte 8,945 Menschen auf die Quadratmeile. Dieß ist eine so offenbare Absurdität, daß man sich wundern muß, dieß von dem sel. Büsching ohne eine einzige Bemerkung bekannt gemacht zu sehen. Der Verf. der Geo=

*) Z. B. der Verfasser der Geographie Wirtembergs S. 70.

Geographie Wirtembergs behauptet S. 20, Wirtemberg habe auf jede Quadratmeile 3,862 Menschen. Ich habe in einer Anmerkung zur Beyl. VIII. 1. S. 5. gezeigt, wie unzuverlässig seine Angabe der Quadratmeilen ist und folglich auch die Angabe der auf einer Quadratmeile lebenden Menschen. Randel in seiner statistischen Uebersicht S. 160 rechnet Wirtemberg zu 200 □Meilen und auf eine □Meile 2,925 Menschen, welche Summe vielleicht ziemlich richtig seyn mag, da die Anzahl der Quadratmeilen Wirtembergs wahrscheinlich mehr ist als 156, da das Oberland nach dem Schwarzwalde zu gewiß nicht so gar sehr volkreich ist, und da der Verfasser der Beylage VIII. 9. in der Gegend wo er sich aufhält, gar nur 1600 Menschen auf eine Quadratmeile rechnen will. Auch der Recensent der Geographie Wirtembergs in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (1788 S. 207), ein Mann der wahrscheinlich Wirtemberg sehr gut kennet, hält die Anzahl von 3862 Menschen auf eine Quadratmeile für unerwiesen. Doch man nehme auch, wenn man will, das Verhältniß der Bevölkerung in der unwahrscheinlichen Anzahl von 3800 Menschen auf die □Meile an, so enthalten viele Länder weit mehr. Der Kanton Zürich z. B. der an natürlicher Lage mit Wirtemberg etwas Aehnliches hat, enthält über 4000 Menschen auf die Quadratmeile, und dort glaubt doch niemand, der Menschen wären zu viel; auch wandern die Zürcher nicht bey Hunderten aus. Ich habe

mehrere Reisende gesprochen welche Wirtemberg und Zürich durchreiset haben; aber kein einziger kann sich, so wenig wie ich, erinnern, die Menschen irgendwo in Wirtemberg so dicht an einander wohnend gesehen zu haben, als um den Zürcher See herum. Der Kanton Appenzell Außer-Roden, so verschieden auch die Nachrichten von dessen Bevölkerung sind *), hat doch vermuthlich mehr Menschen auf die Quadratmeile als Wirtemberg, und hat keinen Ackerbau, nur Eine Art der Industrie und nicht viel Produkte wie Wirtemberg; und doch sind in Appenzell der Menschen nicht zu viel.

Und noch gründet sich die Berechnung des Verhältnisses der Anzahl der Menschen zu den Quadratmeilen in Wirtemberg immer darauf, daß daselbst die Volksmenge nahe an 600,000 Menschen seyn soll. Ich will nicht geradezu leugnen daß sie so groß sey; denn nirgend noch sind die Beschaffenheit und die Resultate der jährlichen Berichte welche (erst seit 1769) die Beamten an die Regierung einzusenden haben, bekannt geworden. Alle Schriftsteller haben die Menschenzahl nur aus den Berichten der Gebornen und Gestorbenen und der Anzahl der wirklich vorhandenen Seelen

*) S. diese R B. VIIr Bd. Beyl. S. 32. und 58. VIII Bd. Zusätze S. XLIV. Auch die Promenade durch die Schweiz (Zürich 1793 8.) S. 59. Wenn die daselbst angegebene Anzahl der Menschen und □Stunden (4 Eine □Meile) richtig ist, so wohnen über 3500 Menschen auf 1 □Meile.

len genommen, welche die Speciale jährlich dem Synodus überreichen. Diese erwachsen aus den Berichten der Prediger jedes Orts, und können zwar höchst genau seyn in Absicht der Gebornen und Gestorbnen: denn darüber werden die Kirchenbücher gehalten- aber von der Zählung der wirklich vorhandenen Menschen läßt sich vom Pfarrer nicht so viel Genauigkeit erwarten *). Der Pfarrer hat keine Autorität wodurch er veranlassen kann, daß ihm die Seelenzahl aus jeder Familie genau angegeben werde; er hat keine Officianten welche in die Häuser gehen die Anzahl selbst aufzunehmen, und hat kein Mittel in den Händen, die ihm geschehenen Angaben zu verificiren, besonders in Städten, wo mancherley Leute hin und her ziehen. Geschieht aber dieses nicht, so ist keiner Zählung zu trauen, und sie wird gewiß eher zu viel als zu wenig angeben. Hiezu kommt noch, daß in dem Fragenplane verordnet ist, der Special soll allemal die Seelenzahl der Amtsstadt in seine Listen bringen, ungeachtet diese von einem

*) Daher sind auch in den katholischen Ländern diejenigen Bevölkerungslisten höchst ungewiß welche man aus den Berichten der Pfarrer nimmt, in Absicht der Erwächsenen die zur österlichen Beichte gehen, und derer die nicht beichten weil sie allzujung sind. Diese Berichte sind in Gefahr mehreres doppelt zu enthalten; besonders die Listen der Kommunikanten, da viele eifrige katholische Christen zu Ostern mehrmals kommuniciren, und besonders in Städten in mehrern Parochieen.

andern visitirt wird. Dieser andere Special bringt also die Amtsstadt doch auch in seine allgemeine Liste. Wie leicht können nun die Summen doppelt gerechnet werden, wenn man vergißt sie einmal wieder abzuziehen. Daß jeder Pfarrer so statistisch sorgfältig seyn sollte, daß er alle mögliche Mühe anwende, um die Seelenzahl ganz genau zu bestimmen, möchte zu bezweifeln, ja fast nicht einmal zu verlangen seyn; besonders im Wirtembergischen wo der Pfarrer mit der ungeheuren Menge von Dingen, die im Fragenplane vorgeschrieben sind, und mit Disputationen über Sartorius Kompendium, die auf jedem Konvente gehalten und bey den Visitationen ins Protokoll des Specials eingetragen werden müssen, beständige sehr unstatistische Beschäftigungen hat. Die Seelenlisten der Prediger werden also wohl darin bestehen, daß sie von einer vorher bekannten Summe die Gestorbenen ungefähr abziehen und die Gebornen ungefähr hinzurechnen, und sich allenfalls besinnen, ob etwa jemand weggezogen oder angekommen sey. Auch das Formular wornach die Beamten die Seelentabellen seit 1769 einsenden müssen *), ist so eingerichtet, daß die Seelenzahl des vorigen Jahres in der ersten Kolumne zum Grunde gelegt wird. Wenn also, wie es fast scheint, auch die Beamten die Zählung nicht jährlich und zwar sehr genau

*) Es ist abgedruckt in der Geographie Wirtembergs S. 553.

genau wieder aufnehmen, sondern wenn nur ab- und zugerechnet wird; so wird wohl nach einigen Jahren die Angabe von der wahren Menschenzahl sehr merklich abgehen. Ob seit 1769 eine Zählung vorgenommen worden, und wie dabey verfahren worden sey, ist nicht öffentlich bekannt. Hiezu kommt noch, daß in diesen Berichten der Beamten alle zu einem Orte gehörigen Personen, auch die Abwesenden, auf der Wanderschaft begriffenen, und in Herzogl. und in fremden Kriegsdiensten begriffenen mit aufgeführt werden. Sie werden zwar am Ende abgezogen; aber mit diesem vielen Hinzurechnen und Abziehen möchten auch wohl Fehler unvermeidlich seyn und die Fremden nach dieser Art sehr leicht zweymal aufgeführt werden können. Es scheint mir also aus mehrern Gründen, daß die bisherigen Wirtembergischen Bevölkerungstabellen, besonders die Zählungen *) nicht genau sind. Um so viel weniger kann man daraus auf eine verhältnißmäßig so sehr große, ja sogar allzugroße Bevölkerung schließen.

2) Eben weil sich viele Wirtemberger ein-

*) Oben S. 146 habe ich ein Beyspiel an der Liste von Ludwigsburg gegeben, wo ein offenbarer Irrthum vermuthlich in den Zählungen liegen wird; denn daß die Gebornen und Begrabenen in den Kirchenbüchern wenigstens ziemlich richtig verzeichnet werden, läßt sich voraussetzen.

bilden, es wäre eine übermäßige Menge Einwohner in ihrem Lande, glauben sie auch wohl, es wäre daselbst die Kultur unverbesserlich. Der oben gedachte Korrespondent in Büschings wöchentlichen Nachrichten sagt es geradezu. Er meint: „der Anbau der Kartoffeln und Futterkräu„ter wäre im Wirtembergischen fast aufs höchste „getrieben.“ Hierüber ist aber der Verfasser der Beylage VIII. 9. ganz anderer Meinung; und ich habe von einsichtsvollen Oekonomen, welche Wirtemberg in ökonomischer Rücksicht durchreiseten, das Urtheil gehört, daß die Landwirthschaft im Wirtembergischen bey weitem nicht so vortheilhaft und besonders nicht so eifrig getrieben werde, als in andern Ländern, z. B. in der Pfalz und in Baden. Einer unter andern urtheilt in einem schriftlichen Aufsatze vom J. 1784 folgender Gestalt: „Die Güter im Wirtembergischen werden „alle administrit, und zum Theile, sonderlich die „Klostergüter, sehr nachlässig und mit weniger „Thätigkeit. Selten haben die Beamten und „Pfleger große ökonomische Kenntnisse; und was „sollte sie eben so sehr thätig machen um große Ver„besserungen vorzunehmen? da sie stehende Gehalte „haben und sich besser befinden, wenn sie ziemlich „alles lassen so wie es ist, als wenn sie neue „Verbesserungen vornehmen wollten, wobey sie „Verantwortung haben könnten und ihnen die „Mühe vielleicht wenig gedankt würde. Wären „in diesem Lande mehrere Leute vorhanden welche „praktische ökonomische Kenntnisse und zugleich ein

„gu-

„gutes Vermögen hätten, um Kaution zu leisten,
„so würde dem Herzoge und dem Lande ein viel grö-
„ßerer Vortheil geschafft werden können, wenn so-
„wohl die geistlichen als die Domänen- und Kam-
„merschreibereygüter, anstatt der jetzigen meist
„ziemlich mittelmäßigen Administration, verpach-
„tet würden. Dem Herzoge und den Landstän-
„den würde es besser seyn, weil sowohl die Herzog-
„liche als die geistliche Kammer die Besoldungen
„der großen Menge von Officianten und die kostba-
„re Unterhaltung der Gebäude ersparen würde;
„und dennoch würde gewiß, bey guter Einrich-
„tung und gehöriger Aufsicht auf die pachtenden
„Amtleute, die Pacht in kurzem weit mehr eintra-
„gen als die Administration, welche so viele Ne-
„benkosten verursacht. Dem Lande aber würde
„diese Einrichtung auch vortheilhaft seyn; denn
„der Acker würde viel besser bebauet werden, wenn
„die Kultur des Landes durch die Thätigkeit pach-
„tender Oekonomen, welche für sich selbst arbeiten
„und also fleißiger wären, besser besorgt würde,
„als durch die lässige Administration. Die
„Forstökonomie *) ist auch noch gar nicht so, wie
„sie

*) Die Beylage VIII. 9 gedenkt auch des Holz-
mangels, und führt auch die Untheilbarkeit der
Lehngüter unter den Bauern als etwas der
Bevölkerung und Kultur äußerst schädliches
an. Es kann also weder Bevölkerung noch
Kultur auf der höchsten Stufe seyn, wo etwas
denselben äußerst schädliches noch allgemein
im Lande verbreitet ist.

„sie seyn sollte. Die Bauern in Wirtemberg „sind gute Leute und fleißig nach ihrer Art; aber „sie arbeiten doch mit einer gewissen Gemächlich„keit und verlassen sich auf ihr schönes fruchtbares „Land.“

Wenn also diesem zufolge das Land in Wirtemberg noch einer bessern Kultur fähig ist, so kann es alsdann auch mehrere Menschen ernähren; und es ist also noch nicht die höchste Stufe der Bevölkerung vorhanden. Das Stift Osnabrück, welches mit Wirtemberg die Industrie des Leinwandwebens gemein, aber weder wie dieses Wollweberey noch Weinbau oder Holzhandel und bey weitem nicht so fruchtbares Land also auch nicht einen so einträglichen Getreidebau hat, nährt auf die Quadratmeile etwa 2200 Personen; natürlich etwas weniger als das viel fruchtbarere Wirtemberg. Doch ist auch das bloße Verhältniß der Bevölkerung zu den Quadratmeilen zur Beurtheilung der Landeskultur nicht hinlänglich; der Nutzen der aus einem Flecken Landes gezogen werden wird, ist eine viel sicherere Anzeige des Fleißes der Einwohner. Der verewigte Möser sagt*): „Sechs und funfzig Quadratruthen“ (ungefähr 112 Rheinl. Ruthen, nicht völlig $\frac{2}{3}$ eines Märkischen Morgens) „vom Osnabrückischen besten „Feldlande (und warlich das beste kann in Ver„gleichung anderer Länder kaum für mittelmäßig „gelten), ist in verschiedenen Gegenden über vier Thaler

*) Mösers patriotische Phantasien Is Stück S. 98.

„Thaler jährlichen Heuergeldes ausgebracht „worden, und das Gartenland doppelt so hoch „als das Feldland*).“ Das Stift Osnabrück hat keine große Stadt, in deren Nähe etwa das Land unverhältnißmäßig theuer wäre. Sollte wohl in Wirtemberg das dortige viel fruchtbarere Land durch Kultur so hoch im Preise seyn, selbst in der Nähe von Stuttgard? Ich glaube es kaum. Also ist doch die Kultur noch sehr zu verbessern.

Durch Begünstigung des Kunstfleißes könnten überdieß gewiß in Wirtemberg noch viel mehr Menschen ihre Nahrung finden; denn es fehlt an mehrern Orten an den nöthigsten Fabriken, ja viele Handwerker der feinern Art sind noch nicht hinlänglich da. Es ist bekannt, daß in Wirtemberg, wegen der allzureichen Stiftungen für Schulen und Universitäten, allzuviel Menschen studiren. Diese werden doch offenbar dem Landbaue und der Industrie entzogen. Wäre es vielleicht nicht gut, von dem allzugroßen Kapitale, das zu dem so genannten Studiren doch bis jetzt nicht sehr zweck-

*) Der Verfasser der Promenade durch die Schweiz 1793 8, versichert: »In Appenzell »werde ein Stück Land, welches zwey Kühe »reichlich ernähre, mit 2000 Fl. bezahlt.« Wäre diese Nachricht wahr, so müßte, zu 4 p. C. gerechnet, dort ein märkischer Morgen doch auch 4 Fl. jährlich werth seyn, wenn man 20 Morgen für zwey Kühe rechnet.

zweckmäßig verwendet wird, etwas für den Kunstfleiß anzuwenden, und z. B. den Klosterschulen das Klösterliche zu nehmen und lieber Industrieschulen dabey anzulegen? Es scheint, dem Lande und vielen Schulen würde besser gerathen seyn, wenn ein Theil derjenigen welche in den Klosterschulen Kutten tragen, lieber Kutten machten. Und wäre denn sonst nichts zu machen als Kutten? Aus der Beylage VIII. 4. ist zu ersehen, daß obgleich die Schafzucht in Wirtemberg so groß ist, dennoch die Wolle nicht verarbeitet, dagegen aber mancherley fremde Wolle eingeführet wird; und überhaupt ergiebt sich aus dieser Beylage genugsam, wie viel noch an der Industrie in Wirtemberg fehlt.

Bey dem was mein eben angeführter ökonomischer Freund von der Aufsicht über die ökonomischen Beamten sagt, fällt mir ein, daß man in Wirtemberg einen großen Fragenplan verfasset hat, mit welchem in der Hand die Speciale jährlich im Lande herumreisen, um alle Kirchensachen und was irgend dahin kann gezogen werden, bis auf unbedeutende Kleinigkeiten zu erforschen und zur Sprache zu bringen. Ich habe aber nicht gehört, daß dort jemand an einen ökonomisch-kameralistisch-technologischen Fragenplan gedacht hätte, um damit einen Rentekammerspecial im Lande herumzuschicken, damit er erforsche wie es mit der Landeskultur und Industrie eigentlich beschaffen sey. Ich will nicht leugnen, daß die Landeskollegien und Deputationen in

Stutt-

Stuttgard suchen werden davon unterrichtet zu seyn. Aber entweder wird man annehmen müssen, auch der Synodus würde ohne besondere Visitationen von allen kirchlichen Sachen hinlänglich können unterrichtet seyn; oder, wenn ein ökonomischer Special an so vielerley Leute so mancherley ökonomische und technologische Fragen jährlich ergehen ließe, als der theologische Special theologische: so würde er eine Menge Nachrichten und Vorschläge einziehen, die dem Laude nützlicher wären, als die in den Berichten an den Synodus. In den königl. Preuß. Landen, wo man seit der Regierung des Großen Kurfürsten Staatswirthschaft und Beförderung der Landesökonomie und Industrie fürs allernöthigste gehalten hat, sind ökonomisch-kameralistisch-technologische Specials angeordnet, welche ihre Visitationen öfter zu machen haben als die geistlichen Inspektoren die ihrigen. Der Departementsrath bey jeder Kammer bereiset, schon seit 1727, jährlich dreymal die Aemter seines Departements, und so auch jeder Landrath von Zeit zu Zeit die Dörfer, so wie jeder Steuerrath die Städte seines Kreises. Diese Herren bedürfen keinen mechanischen Fragenplan 38 Bogen stark, wissen aber nach einer ganz kurzen Instruktion doch recht gut, wornach sie fragen sollen; und sowohl sie, als die Kammern und das Generaldirektorium, kennen die Landeskultur und die städtische Nahrung sehr gut, ohne jährlichen kameralistischen Synodus und ohne jährliche Schmäuse. Ich weiß nicht, ob in Wirtemberg

bey

bey der Kammer eine ähnliche Einrichtung zur kameralistischen Thätigkeit ist; wenigstens ist man dabey gewiß nicht so sorgfältig als bey den theologischen Visitationen. Nun scheint mir doch meiner geringen Einsicht nach, eine genaue Aufsicht auf die Kultur, Oekonomie und Bevölkerung des Landes wäre nothwendiger und nützlicher, als eine genaue Aufsicht auf die Beobachtung einer alten Cynosura ecclesiastica. In Wirtemberg schien man, wenigstens ehemals, anderer Meinung zu seyn; denn im J. 1744, da man vorerst nur für den theologischen Fragenplan als für das Wichtigste sorgte, war an Verbesserung des Kameralwesens und der Landesindustrie fast noch gar nicht gedacht. Durch deren wahre Untersuchung aber, scheint es, würden manche Landesgebrechen, manche Hindernisse der Kultur, mehr erforschet, und folglich manche Unterdrückungen und Auswanderungen sicherer verhütet werden, als durch noch so sorgfältige theologische Visitationen. Wenigstens des Hrn. Special Zillings Gravität und sein Eifer *) womit er den Reformirten Badenern und Genfern, welche technologische Geschicklichkeiten ins Land brachten, die den Wirtembergern fehlten, nicht erlauben wollte Gott nach ihrer Weise zu dienen, scheint auch eben nicht ein Verhinderungsmittel der Auswanderung zu seyn **).

3).

*) S. oben Seite 150. ff.

**) S. oben S. 154.

3) Man kann nicht wohl leugnen daß die Unterthanen hin und wieder von den Beamten sehr gedrückt werden. Zugegeben daß manche Klagen übertrieben, und manche Auswanderer schlechte Leute sind: so sind doch nicht alle Klagen so, und nicht alle Auswanderer. Ich habe selbst mehrere von den Leuten gesprochen, die in den achtziger Jahren nach Westpreußen und in andere königl. Preussische Länder einwanderten. Es waren meist ganz verständige, und zum Theil nach ihrer Art etwas wohlhabende Leute*); aber die meisten klagten über Bedrückungen der Beamten, über die Processe, über das Sportuliren **) u. s. w. Was der Verf. in der Beylage VIII. 9. von der unbequ-

*) Dieß war daraus zu ersehen, daß sie die ihnen zukommenden Meilengelder erst in Westpreußen erheben wollten.

**) Im deutschen Museum (1781 2r Bd 126) nachdem ein Auszug aus dem letzten Willen Christophs von Degenfeld, herzogl. wirtembergischen Obersten Kämmerers und Hofraths 1657 mitgetheilt worden, worin er auf die edelste Weise seinen Kindern befiehlt die Unterthanen zu schonen, wird zugleich zum Gegensatze ein Edelmann angeführt, welcher eine Vokation zu einer Amtmannsstelle mit folgender Bemerkung begleitete: »Die Besoldung ist zwar in »Fixo nicht beträchtlich. Hingegen überlasse »ich Ihnen (so und so viel) Bauern, die Sie »nach eigener Willkühr besporteln können, »und $\frac{1}{3}$ an allen Geldstrafen ist bey meinen Be»amten ohnehin herkömmlich.« Ich hoffe dieß

quemen Gerichtsverfassung, von Richtern welche die Rechte nicht gelernt haben *), und auf geschriebene kaiserliche Rechte (welche also der Unterthan nicht kennet) vereidet werden, und von den vielen starken Bestrafungen sagt, gehört auch hieher; der Unterthan ist dadurch sehr oft der Willkühr eines harten Beamten ausgesetzt. Die Bedrückungen durch den Wildschaden welche die Unterthanen wegen der ausgebreiteten Jagd leiden müssen, sind sehr beträchtlich. Im 1ten Bande von des Herrn von Moser patriotischem Archive findet man nur eine Berechnung von Einem Jahre. Nun bedenke man daß dieser Schaden jährlich wiederkam **). Die Salpetereinrichtungen von welchen der Verf. der Beylage VIII. 9. am Ende redet, sind auch sehr drückend.

4) Die Weinbauern sind bekanntlich in allen Ländern die ärmsten Leute. Der Verfasser der Geographie Wirtembergs sagt S. 53 und 54 selbst, auf welche unverantwortliche Weise diese Leute wird kein Wirtembergischer oder Schwäbischer Edelmann gewesen seyn.

*) Man sehe ein Urtheil eines solchen Richters in Armbrusters Schwäbischem Museum. IIr Th. S. 298.

**) Ein Recensent in der Allg. deutschen Bibliothek, der Wirtemberg sehr wohl kennt, sagt (LX. 2 S. 369): »Die Summe von den »Jahren 1700 bis 1784 würde ungeheuer »seyn und sollte wohl verdienen aus den Landschaftsbeschwerden berechnet und bekannnt »gemacht zu werden.«

Leute von den sogenannten Lehnsträgern (oder Weinvorkäufern) gedrückt werden, und bedenkt nicht, wie sehr das was er sagt seiner Behauptung von dem allgemeinen Wohlstande in Wirtemberg geradezu widerstreitet. Ist es den Leuten zu verdenken, wenn sie an Orte gehen, wo sie keine Lehnträger haben dürfen, und so wie im Preussischen, die Früchte ihres Fleißes selbst genießen können?

5) Dem Wirtembergischen gutmüthigen Volke ist noch dazu die Freude untersagt. Die Kirchenordnung verbietet daß des Sonntags getanzt werden soll, auch verböte sie gern das Weintrinken, weil beides den Sabbath entheiligen soll *); und die Landesordnung gebietet,

*) Es ist unglaublich was man in Wirtemberg alles zur Entheiligung des Sabbaths rechnet. Im Fragenplane Cap. II. de Statu Ecclesiae et Scholae §. 10. 6. wird unter die Scandala und Excessus contra Tabulam I.„« worüber der Special jährlich berichten soll, auch gerechnet: die Sabbathsentheiligung durch Reisen und Auslaufen über »Feld« (die guten Leute die uns bey Reichenbach begegneten, wie oben S. 190 zu sehen, entheiligten also auch den Sabbath)! »durch unnöthiges Fuhrwerk, unnöthiges weltliches Amten, »Befehl publiciren ohne Noth, (ich dächte Befehle würden am besten publicirt, wenn die Bauern Sonntags versammelt sind; in den Preußischen Staaten werden viele Edikte, ohne

wenn das junge Volk auch nur Einmahl im Jahre an einem Werkeltage tanzen will, eine Taxe

Sabbathsentheiligung, von den Kanzeln abgelesen), »und Skribentenarbeiten auf den Rathhäusern, Jungen aufdingen oder lossprechen, »Tänze, Weinkauf, Spielen, Zechen, Mahlen (vom Müller), unordentlich Viehhüten, »unzeitiges Grasen, Pförchverleyhung, Roßbeschälen, Hummel und Eber anlaufen »lassen,« (Belegen der Kühe und Schweine,) »Schießen, Exerciren« (die Parade zieht doch in Stuttgard Sonntags auf), »Fischen, Arbeiten der Handwerksleute, Trämpelgeschäfte »und dergleichen.« Unter Trämpelgeschäfte werden kleine Arbeiten im Hause verstanden; z. B. wenn der Bauer einen Riem flickt, der etwa an seinem Sielenzeuge zerrissen ist, oder wenn er einen Nägel einschlägt wo einer fehlt. Auch das verbietet die Kirchenordnung am Sonntage zu thun! Vermuthlich darf daher auch eine Wirtembergische Magd am Sonntage ihre Strümpfe nicht flicken. Ich kann mir doch nicht anders vorstellen, es würde dem Wirtemberger Lande nützlicher seyn, wenn den Specialen nicht zur Pflicht gemacht wäre sich so sorgfältig zu erkundigen, ob am Sonntage ein Bauer über Feld gegangen, seine Kuh belegen lassen, oder einen Nagel eingeschlagen habe, und hernach über diese wichtige Gegenstände einen Bericht auf groß Adlerpapier an den Synodus gelangen zu lassen, der dann wohl gar deshalb einen Receß ertheilen läßt und Ermahnung ab der Kanzel verfügt, daß Sonntags

nicht

Taxe dafür zu bezahlen *). Ich halte dieses auf alle Weise für höchst unpolitisch, und auch

nicht Kühe belegt oder Nägel eingeschlagen werden sollen. Man wird unten S. 221. finden, daß die Herren Speciale in Wirtemberg solche nugae quae seria ducunt wohl beginnen! Luther dachte ganz anders. Er sagt im großen Katechismus, in der Erklärung des dritten Gebots: »Merke, daß wir Feyertag halten nicht »um der verständigen und gelehrten Christen »willen; denn diese dürfens nirgends zu; sondern »erstlich auch um leiblicher Ursache und Noth»durft willen, welche die Natur lehrt und »fordert für den gemeinen Haufen Knechte »und Mägde, so die ganze Woche ihrer Arbeit »und Gewerbe gewartet, daß sie sich auch »einen Tag einziehen, zu ruhen und zu er»quicken' ꝛc.; desgleichen in der Augsburgischen Konfession Art. 28. von der Bischofe Gewalt: »Etliche disputiren also vom Sonn»tage, daß man ihn halten müsse, wiewohl »nicht aus göttlichen Rechten; stellen Form »und Maaß, wiefern man am Feyertage »arbeiten mag. Was sind aber solche Dispu»tationes anders, denn Fallstricke des Ge»wissens?« Luther würde überhaupt wohl viele Fragen im Wirtembergischen Fragenplane nicht aufgegeben haben!

*) S. Beyl. VIII. 9. Ich konnte daher auch die so charakteristischen Schwäbischen muntern Tänze, welche ich außer Schwaben so oft mit Vergnügen gesehen hatte, (außer sehr unvollkommnen

der Moralität nachtheilig. Ich beziehe mich dieserwegen auf meinen sel. Freund Möser *). Ich bin gewiß so wenig wie er ein Vertheidiger irgend einer Unordnung und Unsittlichkeit. Aber der gemeine Mann muß nach schwerer Arbeit auch Freude nach seiner Art haben; und zu veranlassen daß die Menschen mißmüthig werden und Langeweile haben, heißt wenigstens gewiß nicht ihre Moralität verbessern. Bey allen diesen strengen kirchlichen Hohen-Asperg, s. S. 170). nicht so wie ich wünschte in Schwaben selbst sehen.

*) Man sehe in seinen patriotischen Phantasien den schönen Aufsatz: Etwas zur Policey der Freuden für Landleute. Da sagt der vortreffliche Mann S. 34. »In Ländern, wo alle Lustbarkeiten der Unterthanen so viel möglich unterdrückt sind, sieht man die Leute weit »häufiger in den Schenken, stiller und traurige»ger, aber öfter trinken. Ihre Wirthschaft »geht bey allen Einschränkungen schlimmer, »und der niedergeschlagene Mensch schafft mit »seinen Händen dasjenige nicht was der Lustige »schafft. Die Unterthanen sehen den Gesetzge»ber wie die Kinder einen grämlichen Vater an; »sie versammeln sich in Winkeln und thun mehr »Böses als sie bey mehrerer Freyheit gethan »haben würden.« Man merke wohl, in dem gegenwärtigen Falle ist der Gesetzgeber nicht der Landesherr, sondern die Cynosura ecclesiastica. Die Wirtemberger haben immer ihre Herzoge geliebt.

chen Geboten und Verboten, kann man dennoch nicht sagen, daß in Wirtemberg eigentlich mehr wahre Frömmigkeit oder mehr wahre Moralität wäre, als in andern Ländern, wo hierin eine erlaubte Freyheit herrscht. Mit solchen Vorboten wird man nie die Neigungen der Menschen zähmen. Das Fensterlen oder das nächtliche Zusammenlaufen des jungen Volks in der Schweiz (fügen, z'Gade gehen), welches in Wirtemberg und in Schwaben überhaupt allgemein üblich ist, hat durch alle Kirchenordnungen und Fragenplane und Untersuchungen und Strafen noch nie abgebracht werden können. In Schwaben ist diese Sache sogar von den Bauermädchen in eine Art von System gebracht. Den theoretischen, oder — wenn man hier auch, so wie jetzt, zum großen Heile der deutschen Litteratur, sogar schon in Predigten und der Universalhistorie geschieht, recht neuphilosophisch reden wollte, — den transscendentalen Theil des Fensterlens, oder die sogenannten Kommnächte, haben die Mädchen (ohne Scheu vor dem Speciale) bloß auf die Sonn- und Feyertagsnächte verlegt; hingegen den praktischen Theil oder die Probenächte, wo die schwäbische Bauerphilosophie in die empirische Sinnenwelt übergehet, auf jeden Tag ohne Unterschied verstattet *). Bürgermeister und Rath zu Schorndorf

*) Man sehe Hrn. Prof. Fischers in Halle Schrift über die Probenächte der deutschen Bauermädchen (Berlin 1780. 8) S. 8.

dorf im Wirtembergischen klagten schon im Jahre 1593 *), daß „vnnder den ledigen Personnen, so „einander vorm Kirchengang vnnd Bestettigung „der Ehe beschlaffen vnnd Kindtsschwengeren, „sollich Laster so gemein würdt, vnnd dermaßen „in schwanckh geet das vnnder den beeden Visita„tionibus so der Specialis Jerlich im frueling „vnnd vorm Herbst fürnimbt **) kheine fürgeet, „es werden gemeiniglich in jeder Visitatione zum „wenigsten zehen bis fünfzehen solche Casus be„funden.“ Und jetzt ist es troß aller Cynosura ecclesiastica und allen Fragenplanen nach zweyhundert Jahren noch gerade eben so; wie schon aus Hrn. Prof. Fischers interessanter Schrift erhellen würde, wenn man es sonst nicht auch wüßte. Eben so ists mit dem Zechen. Ist dem Bauer am Sonntage das Trinken verboten, so betrinkt er sich in der Woche. Le Diable n'y perd rien. In dem Dorfe Ochsenbach im Wirtembergi-

schen

*) S. Fischer Versuch über die Geschichte der deutschen Erbfolge IIr Bd. (Manheim 1778. 8.) S. 332.

**) Damals also kam der Special gar jährlich zweymal. Wirtemberg bestehet eben so wohl jetzt, da er nur Einmal kommt; und das Herzogthum würde auch bestehen, wenn er nicht einmal jährlich, wenigstens nicht mit einem so ungeheuren Fragenplane und mit so vielen unnöthigen Fragen käme.

schen *), und wie ich versichert worden bin, an noch mehrern Orten, halten die Weiber an Fastnachten ein wahres Fest der bona Dea. Sie betrinken sich auf dem Rathhause unter einander, ohne Mannspersonen zuzulassen, und gehen mit größtem Geschrey taumelnd nach Hause. Zu diesem saubern Feste sind besondere Stiftungen vermacht; und da man es hat abschaffen wollen, ist beynahe Aufruhr entstanden. Weiter unten werde ich einen Beweis anführen, daß die jungen Purschen über die Gränze laufen um zu schwärmen.

Ferner macht der kirchliche Zwang **), worin besonders der gemeine Mann in Wirtemberg gehalten wird, endlich sehr viele zu Separatisten und trüben Schwärmern. Wirtemberg ist voll davon, und manche Ursache der Nahrlosigkeit liegt in diesem Separiren und folglich in dem unseligen kirchlichen Zwange der Cynosura ecclesiastica, der es hervorbringt. Sobald die Leute Separatisten werden, fallen sie in die beständige Inquisition des Pfarrers und des Vogts, werden

*) S. Fabri's Beyträge zur Geographie 1ten Bds 1s Stck (Nürnb. 1794, 8.) S. 161.

**) Ich sehe aus dem Methodus visitandi ecclesias, daß die Kirchkinder sogar von ihren Pfarrern sich müssen Beichtzettel geben lassen. Das ist ein offenbares Ueberbleibsel vom Papstthume, wo diese zur österlichen Zeit geholt werden müssen.

dadurch noch mißmüthiger, haben wenig Freude, und weder durch ihre Absonderung von der kirchlichen Gemeinschaft noch durch ihre Langeweile und Trübsinn wird ihre Religion und ihre Moralität verbessert. Dieß würde besser zu erhalten seyn, wenn man gegen die besondern Meinungen dieser Menschen toleranter wäre und nicht deßhalb auf sie inquirirte, noch weniger sie deshalb aus der kirchlichen Gemeinschaft ausstieße. Der Erfolg strenger Kirchengesetze ist allenthalben, daß die Menschen sich von der Kirche absondern. Aber durch diese Absonderung werden sie gewiß nicht nützlichere Bürger und Unterthanen *). Viel besser ist es, wenn die Regierung es dahin zu lenken sucht, daß die Menschen sich an die Lehren halten, worüber sie einig sind, und besonders an die, wodurch sie zu guten Gesinnungen und vernünftigem, folglich glücklichem Leben gebracht werden, und die andern dahin gestellt seyn lassen. Alsdann werden sie sich nicht von der Kirche absondern, und der gesellschaftliche Gottesdienst wird sie von düstern unnützen Grillen abhalten; sie werden dadurch

*) Als der jetztregierende Herzog wegen der herannahenden Gefahr von den Franzosen ein allgemeines Landaufgebot verordnete, weigerten sich die Separatisten, Dienste unter der Landmiliz zu thun. Man sehe ein mit so vieler Einsicht als Milde abgefaßtes Generalreskript des Herzogs vom 20 Aug. 1794 in Girtanners Annalen Nov. 1794. S. 265.

durch zu Ausübung aller gesellschaftlichen Pflichten geneigter werden.

Es würde vielleicht ein sehr wirksames Mittel seyn die Auswanderung aus Wirtemberg zu verhüten, wenn man die Leute von der so unnöthigen kirchlichen Zucht erlöste, damit sie sich nicht entweder von der Kirche absondern, oder in derselben unter beständiger ihnen unangenehmen Tutel ihrer Meinungen leben müssen, und wenn man unschuldigen Frohsinn, auch an Sonn- und Festtagen, nicht hinderte, sondern den Leuten Freyheit ließe ihr Leben zu genießen, wie sie selbst für gut fänden. Es würde immer der Obrigkeit unbenommen seyn, Mißbräuche und Ausschweifungen zu verhindern. Es ist doch wohl in Wirtemberg noch nicht so weit gekommen, daß man, um mit Lichtenbergs *) Worten zu reden, darin nur: „eine verschlossene eiserne Dogmatik „hätte, und eine Salbung die bis auf die Knochen „gefressen hat, gegen die Niemand disputiren „kann.“ Zwar ich habe in Wirtemberg geistliche Gesichter erblickt, ziemlich von der Art der Physiognomien, die aus Hogarths Kapelle in Hog's Lane herausgehen.

6) Daß vermöge eines Landesrecesses (von 1514) jeder Unterthan frey aus dem Lande ziehen darf, sobald es ihm gefällt, macht freylich auch

*) S. Lichtenbergs Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche. Erste Lieferung. (Göttingen 1794. 8.) S. 206.

auch die Auswanderung leichter. Destomehr sollte man suchen unnöthige Einschränkungen und Verbote, nebst manchen Plackereyen, abzustellen, wodurch die Leute mißmüthig werden und lieber in Länder ziehen wollen, worin sie hoffen mehr sich selbst überlassen zu seyn. Man hat im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte nicht gehört, daß die Wirtemberger eben ausgewandert wären, ob es ihnen gleich seit 1514 frey stand. Es muß doch also seitdem etwas vorgefallen seyn; es müssen Anordnungen existiren, welche mit den Neigungen der Einwohner Wirtembergs nicht übereinkommen; sonst würde ein so gutmüthiges ehrliches Volk ein so schönes Land nicht in so großer Menge verlassen. Es ist eine so alte als richtige Bemerkung, daß solche Gesetze, welche den allgemeinen Neigungen und selbst den Vorurtheilen einer ganzen Nation zuwider sind, entweder nicht beobachtet werden oder den Unterthanen Gelegenheit geben, in Länder zu ziehen, wo sie mehr ihrer Neigung gemäß leben können. Weise Regierungen haben sich daher auch immer, so viel es nur irgend möglich war, beflissen, nicht durch Verordnungen etwas durchsetzen zu wollen was der allgemeinen Neigung oder der allgemeinen Meinung, oder dem allgemeinen Bedürfnisse (sey es auch eingebildeter Weise) entgegen lief. Hat man es auch hin und wieder versuchen wollen; so zeigt die Geschichte allenthalben, daß es entweder vergeblich oder der Erfolg fürs Land nicht vortheilhaft war. Ich wette, das Verbot am Sonntage

zu tanzen, und das Gebot, wenn man an einem Werkeltage einmal im Jahre tanzen will dafür eine Taxe zu bezahlen, ist sehr viel jünger als der Tübingische Vertrag von 1514, welcher das Auswandern erlaubte, zu einer Zeit, da sich, und lange hernach, niemand dieses Rechts bedienen mochte. Das Sprüchwort sagt: Wer gern tanzt, dem wird leicht gepfiffen; wenn also einem Wirtemberger, da dieser Nation das Tanzen von Natur eigen ist, aus einem fremden Lande nur ein wenig gepfiffen wird: so gehet er und sein Mädchen dahin, wo sie tanzen können, wann und wo und wie sie Lust haben, ohne daß der Pfarrer und der Voigt sie bestraft, und ohne daß der Spezial vielleicht noch lange nachher mit dem Fragenplane in der Hand kommt, um einen Receß darüber zu ertheilen *). Nach der Beylage VIII. 9. wanderten die Wirtemberger, so viel man sich

*) Die Wirtembergischen jungen Leute laufen über die Gränze, um zu tanzen und sich lustig zu machen, vielleicht auf eine wildere Art, als sie zu Hause unter den Augen ihrer Eltern und Vorgesetzten würden gethan haben. In einer der vorläufigen Antworten eines Wirtembergischen Pfarrers auf den jährlichen Fragenplan, heißt es: »Vom Visitatore wurde ein »Recels ertheilt die Abstaltung der mannich»faltigen Unordnungen betreffend, welche die »ledigen Pursche mit Nacht-Schwärmen und al»lerley Unfug auf dem Rieß am Neckar (im

sich noch erinnern kann, zuerst bey Hunderten aus, in den vierziger Jahren kurz nachdem der Fragenplan eingerichtet und in allgemeine Ausübung gebracht war. Post hoc non est propter hoc. Hier vielleicht auch nicht; aber es ist doch sonderbar! Ist das Verbot des Tanzens zugleich mit dem Fragenplane gegeben, so mag wohl der Anfang der Auswanderung eine Frucht davon seyn, daß beides so zusammentrifft.

7) Mir scheint es, der Wirtembergische Landmann liebt die übermäßige Arbeit eben nicht; liebt aber Bequemlichkeit und Lebensgenuß*), welcher

»Oettingischen) zu treiben pflegen, welches mit »einer nachdrücklichen Admonition ab der »Kanzel verkündet worden.«

*) Schlözer erzählt von den Einwohnern der ehemaligen Provinz Berry in Frankreich, daß sie, wenn sie am Sonntage den Ertrag der vorigen Woche verzehrt haben, nur drey Tage in der Woche arbeiten, wenn sie ausrechnen, daß sie von der Arbeit dreyer Tage eine Woche lang leben können, und sodann nur mehr arbeiten, wenn sie die Noth zwingt. (S. Schlözers Staatsanzeigen XV. Heft S. 341). So arg ist nun zwar der Wirtemberger Bauer nicht; aber er liebt doch Gemächlichkeit und arbeitet nicht so fleißig wie der Pfälzer- oder Schweizerbauer im Kanton Bern. Was den Lebensgenuß betrifft, so findet man im Journale von und für Deutschland (1785, 9s Stck. S. 266) eine Rechnung, daß in einem mittelmäßigen

gen

cher denn, da ihm die Gesetze Frohsinn und Tanzen versagen, in nichts als in gutem Essen und Trinken bestehen kann. Der Verfasser der Beylage VIII. 9. zeigt dieses deutlich an. Nun ist an den meisten Orten das Land so fruchtbar, daß, wenn der Bauer von den sechs Wochentagen nur etwa fünf und einen halben Tag arbeitet, er schon leben kann. Die Gemächlichkeit des halben Tages gefällt ihm, und er bekommt Lust einen ganzen Tag zu feyern. Mit fünf Tagen Arbeit kann er zur Noth noch leben; aber er erwirbt nichts. Wenn er aber, der Gemächlichkeit gewohnter, nach und nach in jeder Woche nur vier und einen halben Tag oder gar nur vier Tage arbeiten will, so kann er auch in seinem schönen fruchtbaren Lande nicht fertig werden *). Dann wird ihm sein Vaterland zur Last; alle

gen Schwäbischen (ich weiß nicht ob Wirtembergischen) Dorfe auf einer Kirchweihe in drey Tagen für 1125 Fl. 53 Xr. gegessen und getrunken worden ist, und daß ein einziger Wirth am ersten Tage eines Jahrmarktes verbrauchte: 1600 Paar Würste à 3 Xer, 6 Schweine à 20 Fl., 2 Rinder à 50 Fl.

*) Daß diese meine Herleitung gegründet ist, erhellet unter andern auch daraus, daß aus dem Wirtembergischen Oberlande, welches viel weniger fruchtbar ist als das Unterland, viel weniger Leute auswandern, als aus dem fruchtbarsten Striche Wirtembergs. Die Uhrmacher von St. Georg im Schwarzwalde gehen mit ihren

alle kirchliche und politische Einschränkungen, die er sonst noch aus Gewohnheit ertragen hat, empfindet er nun viel bitterer. Er wandert aus in viel weniger fruchtbare Länder. In Pommern, im Oderbruche, im Wartebruche, in Westpreußen zwingt ihn Noth und eingeführte gute Ordnung sechs Tage in der Woche zu arbeiten, und nun erwirbt er sich bald ein gutes Auskommen*), tanzt alle Sonntage Abends nach Herzenslust, ohne daß ihm ein Mensch etwas darüber sagt, geht aber deshalb nicht weniger vorher ordentlich in die Kirche.

Es scheint ein Werk der Vorsehung zu seyn, welche durch ihre eignen Wege für das ganze menschliche Geschlecht sorgt, daß die von Natur heitern, durch strenge Kirchenordnungen trübselig und mißmüthig gewordenen, hin und wieder etwas gedrückten, mit Recht oder Unrecht unzufriedenen Wirtemberger und Pfälzer aus ihren wunderschönen und fruchtbaren Ländern nach Westpreußen, in die fetten Niede-

hölzernen Uhren in ganz Deutschland herum, und kommen nach dem Schwarzwalde zurück.

*) Die Wirtembergischen Kolonisten in den preußischen Landen gehören zu den besten, fleißigsten und ordentlichsten, und stehen sich fast alle wohl; auch die meisten Pfälzer sind fleißige, gute Leute, und daher wohlbehalten.

Niederungen der Oder und Warte, in die Berge von Amerika und bis in den brennenden Sand des Vorgebirges der guten Hoffnung auswandern, daselbst mit ihrem Fleiße und natürlichen frohen Muthe unkultivirt liegende Länder anbauen und da zufriedner und glücklicher werden sollen. Felix est, qui se id putat esse, sagt schon Seneka.

Wenn aber einmal die Regierung Wirtembergs, wie schon rühmlich angefangen ist, darauf aufmerksam wird, ihren Unterthanen die Freyheiten und die unschuldigen Freuden welche sie zu haben wünschen — sollten es auch Vorurtheile seyn — in so fern sie mit dem Wohl des Ganzen bestehen können, entgegen zu bringen; wenn sie Betriebsamkeit in ihnen erweckt, die ihnen an sich eigen ist, aber durch unzweckmäßige Einrichtungen in Schlummer gerathen war: so werden die Wirtemberger Preußen und Warte und Amerika und gute Hoffnung, in ihrem eigenen Lande finden; und auch das wird Werk der Vorsehung seyn.

Ende des zehnten Bandes.

Regi-

Register

über den ersten bis zehnten Band.

A.

Abbt, Th. IX. 87. X. 87.
Abel, Prof. in Stuttgard, X. 82.
Abele, Oberpred. in Geißlingen, IX. 158.
Aberglauben in Augsburg, VII. 139.
— im Oestreichschen, Abschaffung von mancherley groben, V. 133.
Abgaben in Nürnberg, II. 244.
Ablaß, V. 86. Beyl. 46. 49. 54.
Academie des Arts in Stuttgard, X. 90.
Ackerbau in Ungarn, VI. 361.
Adam, Kupferstecher in Wien, IV. 512.
Adel in Wien, V. 281.
Adeliche Ritterakademie in Wien, III. 47.
Addreßbuch in Stuttgard, X. 34.
Affsprung, Brief desselben, VIII. Zus. XLI. IX. 100.
Agnus Dei, s. Amulete.
Aistersheim, Schloß, VI. 484.
Akademie der bildenden Künste in Wien, IV. 487.
— der Wissenschaften in München, VI. 611.
— der unbefleckten Empfängniß, III. LXXXII.
— Kaiserl. Franciscische in Augsb. VIII. 68.
— orientalische in Wien, IV. 766.
Albert, Stifter der mildthätigen Gesellschaft in München, VI. 567.
Albrechtsberger, Orgelspieler, IV. 541.
Alexander Isaack, Rabb. II. 386.
Almosengaben in München, VI. 565.
Alsergasse, III. 70.
Altenburg-Deutsch, VI. 329.
Alte Lerchenfeld, III. 70.
Alten-Oettingen, VI. 491.
Althanische Grund, III. 80.
Altheim, ein Flecken, VI. 487.
Altorf, II. 327.

Alz, s. Elz.
Ampfing, Dorf, VI. 496.
Amulete, geweihte Agnus Dei ꝛc. V. 115.
St. Anastasii Caput, V. Beyl. 17.
Andachten, seltsame der katholischen Kirchen in Wien, V, 117.
Ankaufspreise der Bein- und anderer Waaren zu Geißlingen, IX. Beyl. 102.
Anmerkungen über die Auswanderungen aus Wirtemb. X. 195. 219. Beyl. 70.
— über Koburg, I. Beyl. 54.
— über Lavater und P. Sailer, VIII. Anh. I.
— über Nürnberg, I. B. 76.
— über den Provinzialdialekt in Franken, I. B. 118.
— über Regensburg, II. Beyl. 13.
— über Schlossers Schreiben, VIII. Anh. 187.
— über die Stadt Wien und die Vorstädte, III, 130.
— über den Zustand der Juden in den K. K. Erblanden, III. Beyl. 30.
Anspach, I. 186.
— Marggrafthum, hat jetzt keine Landstände, III. Zus. XXXI.
Antiquarien in Wien, IV. 455.
Antiquarium in München, VI. 526.
Anton von Padua, Patron des Zuchthauses in Wien, III. 8.
Anzahl der Einwohner in Ludwigsburg, X. 145.
— der Einwohner in Pressburg, VI. 348.
— der Einwohner in Stuttgard, X. 12. Beyl. 5.
— der Einwohner in Ulm, IX 35. Beyl. 68.
— der Einwohner in Wien, III. 173. Zus. LXIV. v. Zus. XXVII.
— der Geistlichen in Wirtemberg, X. Beyl. 65.
— der Häuser in München, VI 554.
— der handschriftl. Bände auf der K. K. Bibliothek zu Wien, IV. Beyl. 60.
— der Studenten in Wien, IV. Beyl 59.
— der Zuhörer ꝛc. auf der Universität zu Wien, IV. Beyl. 50.
Anzeige von Feuerabhaltenden Decken, KI. Beyl. 3.
Appellationsgericht, allgemeines für Oestreich, III. 351.
Appenzell, Schreiben eines Reisenden über den Kanton Appenzell, VII. Beyl. 31. 50.
Arnhart, Hofzeugmacher in München, VI. 670.
Arzneylieferung, Natorpsche zu Wien, IV. 471.
Armenanstalten in Augsburg, VII. 69. VIII. Zus. XXXII.
— in Erlangen, I. 184.
— in Nürnberg, I. 316.
— in Ulm, IX. 85.
Armenhäuser und Spitäler, verschiedene in Wien, III. Beyl. 45. V. Zus. XXVIII.
Armenhaus, (großes) in Wien, III. Beyl. 56.
Armeninstitut in Wien, III. 234. V. Zus. XXX.
Arzeneyen, berühmte in Augsb. VIII. 98.
Assekuranz-, Handels- und Diskonto-Gesellschaft in Wien, IV. 439.
von Auenbrugg, Fräulein, Klavierspielerin, IV. 554.
— — Gelehrter, IV. 931.
Auflagen in München, VI. 586.
Auflagen, (Fragmente einiger Anmerkungen über verschiedene) in Oestreich, III. Beyl. 119.
Aufsprützen in den Gassen in Wien, III. 208.

Aufwand in den großen adelichen Häusern in Wien, V. 274.
Augarten in Wien, III. 12.
Augsburg, VII. 32.
Augustinerkirche in München, VI. 544.
Auliczek, Insp. und Modellm. der Porzellanfabrik in Nymphenburg, VII. 25.
Auswandern aus Wirtemberg, Anmerk. darüber, X. 195. 219. Beyl. 70.
Ausweis des gesammten in den K. K. Eisenmagazin zu Wien sich befindenden Stahl- Eisen- Blech- und Nägelvorrathes ꝛc. IV. Beyl. 17.
Auszug eines Schreibens aus London v. 1785. VII. Beyl. 165.

B.

Baader, VI. 670.
Bachische Familie in Pressburg, VI. 437.
Badensche Schauspielertruppe in Wien, IV. 611.
von Badenthal, VI. 329.
Bäder in der Donau, III. 16.
Baierischer Hiesel, Wilddieb und nachher Räuber, VI. 760.
— Provinzialwörter, VI. Beyl. 96.
Baknang, Stadt, X. Beyl. 29.
Balde, Jesuit, VI. 728.
Bamberg, I. 131.
Balsam, neugriechischer Zettel, vom äußerlichen Gebrauch eines allgemeinen, VI. Beyl. 41.
Banko, Wiener, III. Beyl. 108.
Banko-Hof-Deputation in Wien, III. 302.
Banz, Kloster, I. 100.
Barmherzige Brüderkloster in Wien, III. 8.
Barnabiten in Wien, III. 56.
von Bartenstein, Mitglied des Reichshofraths in Wien, III. 371.
von Bartlina, IV. 390.
Bathiani, Fürst, VI. 341.
Bauer, Professor in Wien, IV. 671.
Baumwollenmanufakturen in Oestreich, IV. 462.
Bayer, Kais. Hofbildhauer, III. 93.
Bayrer, Pat. Sendschreiben an Hrn. Nicolai, VIII. Zus. XXXIV.
Becher D. J. J. IV. 392.
Bedrückungen der Unterthanen in Wirtemberg, X. 209.
Begräbnißplätze, und Begräbnisse in Wien, III. 240.
Beichtzettel in Wirtemberg, X 217.
Beindreherey in Geißlingen, IX. 154.
Beleuchtung der Gassen in Wien durch Laternen, III. 211.
Belvedere, ehemaliger Garten des Prinzen Eugen von Savoyen in Wien, III. 24.
Benczur, VI. 376.
Benedictiones, V. Beyl. 21.
Benedikt, Abt, IV. 937.
Berichtigungen über Nürnberg, III. Zus. XXXII.
— über Regenspurg, III. Zus. XL.
Bertieri, Augustinereremit, IV. 741. 743.
Beschaffenheit von Wien, ältere, II. 601.
Besessene, im Lande ob der Ens, VI. Beyl. 63.
Besoldung der Geistlichen in Wirtemberg, X. Beyl. 65.
Bettler in München, VI. 563.
— in Wien, III. 219.
Bez, Diak. Rede von ihm, I. Beyl. 125.

Bevölkerung der Stadt Linz, VI. Beyl. 59.
— Wirtemberas, X. Beyl. 3.
Beyer, Bildhauer, IV. 513. X. Beyl. 39.
Bibliothek, des ꝛc. Gorelli in Wien, IV. 733.
— in Augsburg, VIII. 120.
— Dichwindtsche daselbst, IV. 843.
— in Jena, I. 65.
— in Koburg, I. 90.
— im Stifte Melk, VI. 457.
— Kurfürstl Hof- in München, VI. 616.
— der Stadt Nürnberg, I. 306.
— Herzogl. in Stuttgard, X. 48. Beyl. 62
— in Ulm, IX. 89.
— der Universität in Erlangen, I. 178.
— Kaiserl. Königl. in Wien, II. 614. IV. 814. V. Zus. XLIV.
— der Universität in Wien, IV. 722.
von Bickowsky, VI. 375.
Bierkonsumtion in Wien, III. 255.
— in München, VI. 574. VII. Zus. XXXIII.
Bigotterie im kathol. Augsburg, VIII. Zus. XXXVI.
— in München, VI. 749.
Bijouteriefabrik in Ludwigsburg, X. 148.
Bildende Künste in Pressburg, VI. 401.
— in Augsburg, VIII. 127.
— — in Wien, IV. 512.
Bildergallerie, Kaiserl. in Wien, IV. 492.
— in München, VI. 703.
von Binder, Freyherr, III. 286. 288.
von Birkenstock, Mitglied der Büchercensurkommission in Wien, III. 364.
Bischoff, Künstler in Nürnberg, I. 281.
Bischof zu Hildesheim, apostolischer Vikar, X. 122.
Bittgänge s. Prozessionen.
Blaubeuren, Stadt, X. Beyl. 28.
Böhmisch-Oestreichsche Hofkanzley, III. 293. 333.
Bolla, Professor, IV. 725. 760.
Bonifaz. Pat. Lobeserhebung der Priester, VII. Beyl. 162.
von Born, Hofrath bey der Hofkammer in Wien, III. 303 338. IV. 845.
Botanischer Garten in Wien, III. 34.
von Bourscheid, IV. 931.
Brand, Vorlesungen über die Staatsbuchhaltung, III. 305.
Brandauer, Baumeister, VI. 457.
Brander, Mechaniker, VIII. 42.
Braun, Reg. und Konsist. Assessor, I. 306.
Braun, Censurrath in München, VI. 670.
von Braun, Reichshofrath, IV. 556.
Braunau, VI. 488.
Brener, P. Io. Lirerae, VII. Beyl. 163.
le Bret, Kanzler der Univers. Tübingen, X. 50.
von Bretschneider, IV. 931.
Brevier, V. 19.
Briefe eines Reisenden, aus Augsburg, VII. Beyl. 15. VIII. Beyl 82.
Brigitt-Au, woselbst eine Zusammenkunft der Wiener Bürger, III. 17.
Brot- und Mehlsatzung in Wien von 1781, III. Beyl. 33.
Bruchbändermacher in Wien, IV. 475.
Bruderschaften und Erzbruderschaften in Wien, V. 79.
— Abschaffung der, V. 130.

Bruderschaften ächtdenkender Katholiken, V. Beyl. 60.
Brücke, fliegende über die Donau, VI. 332.
— in Regensburg, II. 354.
Le Brün, Kaiserl. Hofmechanikus, IV. 463.
Brustbild des Fürsten Kaunitz, III. 26.
Buchbinder in Wien, IV. 455. 481.
Buchdruckereyen in Anspach, I. 190.
— in Augsburg, VIII. 45.
— in Bamberg, I. 157.
— in Erlangen, I. 182.
— in Jena, I. 65.
— in Lintz, II. 531.
— in München, VI. 600.
— in Passau, II. 468.
— in Regensburg, II. 407.
— in Stuttgard, X. 47.
— in Ulm, IX. 77.
— in Wien, IV. 456.
— in Wittenberg, I. 32.
Buchhandlungen in Anspach, I. 190.
— in Augsburg, VIII. 46.
— in Bamberg, I. 158.
— in Erlangen, I. 182.
— in Jena, I. 65.
— in München, VI. 600.
— in Presburg, VI. 376.
— in Regensburg, II. 406.
— in Stuttgard, X. 47.
— in Ulm, IX. 77.
— in Wittenberg, I. 33.
Büchercensur in Ulm, IX. 81.
— in Wien, IV. 851.
Büchercensur-Kommißion in Wien, III. 362.
Bückle, VIII. 137.
Bürger in München, VI. 563.
— in Nürnberg, I. 237.
Bürgerspital in Wien, III. Beyl. 48.
Burg, Kaiserl. in Wien, II. 610.
Burkersdorf, VI. 452.

C.

Cajetaner s. Theatiner.
Calw, Stadt, X. Beyl. 51.
Candido s. de Witte.
Caput St. Anastasii, ein Kupfer, V. Beyl. 17.
Casimirianum in Koburg, I. 86.
Cassini, VII. 29.
Censur in München, VI. 619.
— in Ulm, IX. 81.
— in Wien, IV. 851.
Ceracchi, III. 26. IV. 513.
Charakter der Einwohner in München, VI. 751.
— — in Stuttgard, X. 131.
— — in Ulm, IX. 61.
— — in Wien, V. 316.
— der Schwaben, IX. 135.
— der ungarischen Nation, VI. 352.
Chausseen um Anspach, I. 195.
— im Ulmischen, IX. 56.
— in Wirtemberg, X. 192. Beyl. 69.
Christoph, Gelehrter in Augsburg, VIII. 101.
von Cobenzel, Graf, III. 285.
Cobenzelshof, III. 116.
Collin, Regierungsrath, IV. 749.
Conceptionszettel, V. Beyl. 57.
Crammer, Probst in München, VI. 540. 714. VII. 27.
Creutz- oder Liebesweg Jesu Christi, V. Beyl. 25.

D.

Dachau, Marktflecken, VII. 28.
Damian, Prior im Stifte Melk, VI. 462.
De Deo Nekrey, IV. 767.
Deggendorf, II. 445.
Denina, Abbate, X. 122.
Denis, Lehrer an der adel. Ritter-

Ritterakademie in Wien, III. 47.
Deutsch-Altenburg, VI. 329.
Deutsche Gesellschaft reiner Lehre in Augsburg, VII. 91.
Deuwel, Schattenbildmacher, IV. 523.
Dialekt in Regensburg, II. 409.
Diegelschmid in Wien, IV. 482.
von Dietrichstein, Graf, IV. 520.
Dikasterien in München und Gegenstand ihrer Beschäftigung, VI. Beyl. 78.
Döderlein, D. II. 327.
Domfort, Professor, IV. 745. 761.
Dominicus a Jesu Maria, General der Karmeliter, III. 10.
Dominikanerinnen zu St. Kasthar. in Augsburg, VII. 132.
Domkirche in Passau, II. 455.
Donat, Bildnißmaler, IV. 514.
Donaureise, II. 418.
Dornbach, III. 104.
Dornburg, I. 46.
Dorndorf, I. 46.
Dorner, Gallerieinspector, VI. 703.
Dreyfaltigkeitssäule, III. 67.
Dreyfaltigkeitsspital in Wien, III. 73. Beyl. 69.
Dreykorn, VII. 96. 98.
von Dufresne, VI. 674.
Dürer, ein Maler, III. 81.
Dürrkräutler, in Wien, IV. 482.
Dunkenvisitation in Ulm, IX. 66.

E.

Ebersberg, Marktflecken, VI. 466.
Ebingen, X. Beyl. 25.
Ebner, VII. Beyl. 19. VIII. 46.
Echter, Wundarzt und Bildnißmaler, IV. 514.
Ecole des Demoiselles in Stuttgard, X. 67.
Edelleute in Wien, V. 281.
Eichhorn, Prof. in Jena, I. 51.
Einlaß, in Augsburg, VII. 80.
Einrichtung katholischer Gymnasien unter dem Schulscepter der Jesuiten, IV. Beyl. 31.
Eintheilung von Wien, II. 609.
Einwohner in Anspach, I. 188.
— in Augsburg, VII. 52.
— in Erlangen, I. 180.
— in Jena, I. 53.
— in Ludwigsburg, X. 145.
— in München, VI. 555.
— in Nürnberg, I. 240.
— in Presburg, ihre Anzahl, VI. 348.
— in Stuttgard, X. 12. Beyl. 5.
— in Ulm, IX. 35. 50. Beyl. 68.
— in Wien und ihre Anzahl, III. 168. Zus. LXIV.
— — verschiedene, V. 290.
v. Eisenberg, Matth. Edler, V. Zus. XXVIII.
Eisenkochgeschirrfabrik in Wien IV. 468.
Eleemosynarius, ein heiliger, VI. 344.
Elz, ein Fluß, VI. 490.
St. Emmeram, Abtey, II. 351. 361.
Engelhartszell, II. 479.
Englische Fräulein, Nonnen in Wien, III. 30.
Enhueber, Joh. Bapt. II. 362.
Ens, Stadt, VI. 465.
Enzinisser, IV. 841.
Eppinger, Flötenuhrmacher in Augsburg, VIII. 39.

Erb=

Erbsteuer, Hofkommißion in Wien, III. 295.
Erdberg, Vorstadt von Wien, III. 23.
von Erdödi, Aebtissin, VI. 388.
Erlangen, I. 169. III. Zus. XXX.
Erlaubnißschein des päpstl. Nuntius zu Wien, legendi retinendique libr. omn. utcunque damnatos v. J. 74. V. Beyl. 56.
Erziehung, weichliche in Wien, V. 212.
Erziehungsuniform im ehemal. Philantropin zu Dessau, X. 61.
Eßlingen, IX. 158.
Esterhazy, Graf, Ungarischer Hofkanzler in Wien, III. 343.
Etikette in Wien, V. 202.

F.

Fabriken in Wien, IV. 387. 406. 465.
Färbereyen in Augsburg, VIII. 31.
Fahnenstangenwasser, ein Arm aus der Donau, III. 6.
Farrer, Uhrmacher in Wien, IV. 473.
Fasten der Katholiken in Wien, V. 103.
Fastenlied, V. Beyl. 32.
Febronius, Parthey, welche die Grundsätze des Febronius annimmt in Wien, V. 151.
von Felbiger, Prälat, IV. 675.
Fensterlen, das, in Schwaben, X. 215.
Feueranstalten in Wien, III. 245.
Feuerlein, Regierungs- und Kabinetssekretar, X. 38.
Feuerwerk, Schauspiel in Wien, IV. 622.
Feuerwerksanschlagezettel, V. Beyl. 146.
Fiaker in Wien, III. 261.
Finanzen der Kaiserlichen Erblande, III. Beyl. 90. 97.
Findlingshaus in Wien, III. 237.
Fischamünd, ein Marktflecken, VI. 329.
von Fischer, III. 27. 30.
Fischer, Bildhauer, IV. 414.
— Hauptmann in Stuttgard, X. 92. 132.
Fischerstechen, ein Volksfest in Ulm, IX. 147.
Flächeninhalt von Augsburg und andern Städten, VII. 42.
— von Presburg, VII. Berichtigungen XXXVI.
— der Stadt Wien, III. Beyl. 5.
St. Florian, Stift, VI. 466.
Fontenelle, IV. 475.
Forlosia, IV. 815.
Frags- und Kundschaftsamt in Wien, III. 270.
Fragenplan, kirchlicher, in Wirtemberg, X. 98.
Fragtabellen für die Korrespondenten des Kirchenbo- ten, VIII. Anh. 194.
De Francesche Kabinet von Münzen, Gemmen u. s. w. IV. 509.
Frank, P. Ignaz, VI. 542.
Franz, P. Johann, IV. 725.
Französische Schauspiele in Wien, IV. 608.
Frauenzimmer in Ulm, IX. 138.
— in Stuttgard, X. 132.
Freygeisterey in München, VI. 745.
Frieß, Graf und Bankier in Wien, IV. 397. 448.
Frisoni, ital. Baumeister, X. 143.
Frobenius, Fürstl. Abt, II. 361.
Frohhofer, VI. 674.

Fuchs, Niederlagsverwdt. zu Wien, IV. 392.
— Stiftsdiakonus in Stuttgard, X. 82.
Fünf Häuser, die, III. 52.
Fuggerey in Augsburg, VII. 73.
Fulda, Gelehrter, X. 141.
Fux, Kapellmeister, IV. 525.

G.

Gängler, herumziehende katholi. Buchhändl. in Augsburg, VIII. 54.
Galanterie in Wien, V. 259.
St. Gallen, Auszug aus dem Schreiben eines Reisenden über die Stadt, VII. Beyl. 50.
Gallmayr, mechanischer Künstler in München, VI. 598.
Ganser, Mechanikus in Wien, IV. 477.
Ganz, Legat. Rath, II. 360.
Garnison auf Hohen-Asperg, X. 168.
Garten zu Hohenheim, X. 174.
— des Feldm. Graf Lasci, III. 104.
— bey Nymphenburg, VII. 8.
— ökonomische, des Theresiani in Wien, III. 47.
— zu Schönbrunn, III. 91.
Garve, Untersuchung der Beschuldigung, die Hr. Prof. Garve wider diese Reisebeschreibung vorgebracht hat, VII. Anhang.
Gastwirthe in Wien, III. 264.
Gazzaniga, Dominikaner, IV. 739.
Gebet zum heiligen Franciscus Solanus, V. Beyl. II.
— zur heiligen Restituta, V. Beyl. 14.
— durch Fürbitte der heil. Klara, V. Beyl. 24.
Gebete, verschiedene, Augsburg. Heiligenbildern beygefügt, VIII. Beyl. 97. ff.
Gebetbücher in Wien, V. 114.
von Gebler, Vicekanzler der Böhmisch-Oesterreichschen Kanzley, III. 281. IV. 892.
Gebräuche in Nürnberg, I. 251.
Geburts-, Hochzeit- und Sterberegister der Stadt Augsburg von 1501—1783. VII. Beyl. 7.
Gegenrainer, Uhrmacher in Augsburg, VIII. 38.
Geheime Hof- und Staatskanzley der auswärtigen, Niederländischen und Italiänischen Geschäfte, III. 285.
Geistlichen, Menge der, in Wien, V. 16.
Geißlingen, Stadt, IX. 153. Beyl. 99. 102.
Geistlicher, katholischer, dessen Beschuldigungen gegen diese R. B. VII. Zus. XIX.
Gelehrsamkeit in München, VI. 605.
— in Wien, IV. 642.
Gelehrte in Altorff, II. 327.
— in Anspach, I. 201.
— in Augsburg, VIII. 99.
— in Bamberg, I. 153.
— in Erlangen, I. 176.
— in München, VI. 669.
— in Nürnberg, I. 302.
— in Regensburg, II. 387.
— in Stuttgard, X. 82.
— in Ulm, IX. 89.
— in Wien, IV. 930.
Gemälde, Augsburgische, VIII. 130.
Gemäldesammlung, Fürstlich Kaunitzische, IV. 503.
— Fürstl. Lichtensteinsche, IV. 504.
— Gräfl. Schönbornische, IV. 509.
Gemeine Mann in Wien, V. 253.

von

von Gemmingen, Präsident, X. 36.
Generalseminarien in Ungarn, VI. 346.
Gentilott, IV. 815.
Geroids Hof- und Staatsschematismus in Wien, III. 276.
Geschichte, der wahrhaften Erscheinung zweyer armen Seelen, welche in Kühbach sind gesehen, und von Johanna, des Meßners Magd, erlöset worden, VII. Beyl. 61.
Gesellschaft, deutsche, reiner Lehre in Augsburg, VII. 91.
Gesundbrunnen, ulmscher zu Ueberkingen, IX. 82.
Gesundheitsgeschirr in Wirtemberg, X. 47.
Getreidekonsumtion in Wien, III. 246.
Getreidepreise in Augsburg, VIII. 3.
— in Ulm und Geißlingen, IX. 70.
Getreide-Verkaufsverzeichniß, von Augsburg von 1756 — 1786. VIII. Beyl. 20.
Gewerbe in Wien, IV. 484.
Gewohnheiten der Einwohner von Wien, V. 186.
— — von Ulm, IX. 117.
von Gbelen, Buchdruckerey, IV. 460.
Girard, Garteninspektor des Kurf. v. Baiern, III. 26.
Glaubensbekenntniß eines nach Wahrheit ringenden Katholiken, VII. Beyl. 183.
von Gleichen, Freyherr, II. 416
Gluck, Tonkünstler, IV. 527.
Gnadenbilder in Wien, V. 46.
Gnadenbild, Maria mit geneigtem Haupte, III. 10.
— Maria von Pötsch, V. 47.
— in der Borromäuskirche in Wien, III 46.
Göppingen, X. Beyl. 26.
Götz, Maler, besonders der heiligen Bilder, VIII. 81.
von Götz, Freyherr, VIII. 138.
Gold und Silberdrathzieher in Wien, IV. 467.
Gonord, Schattenbildmacher, IV. 522.
Gottesdienst, äußerliche Gestalt des katholischen, in Wien, V. 49.
— Simplifizirung des öffentlichen in Wien, V. 127.
Gottwich, Benediktinerabtey, II. 556.
Gräfenthal, Städtchen, I. 71.
Greifenstein, Schloß, II. 566.
Grießbach, Doktor, I. 51.
Grieshaber, VIII. 174.
Grimm, Hier. Dav. Pred. II. 387.
Gruber, VI. 541.
— dessen Rosenkranzpredigt, VI. Beyl. 83.
Grüß, schöne, zu der heil. Mutter Anna, VII. Beyl. 60.
Größe von Stuttgard, X. 10.
Gschwindtsche Bibliothek in Wien, IV. 843.
Guibal, Direktor in Stuttgard, X. 91.
Gumpendorf, III. 51.
von Gundel, Kupferstichsammlung, IV. 511.
Gut, geistliches, in Wirtemberg, X. 110.
Gymnasien, katholische, unter dem Schulscepter der Jesuiten in Wien, IV. Beyl. 31.
— in Wien, IV. 677.
Gymnasium in Koburg, I. 86.
— in Stuttgard, X. 78.
— in Ulm, IX. 90. Beyl. 61.

H.

Haag, Markt, VI. 497.
von Haddik, Chef und Präsid.

des Hofkriegsraths in Wien, III. 340.
von Hägelin, III. 353.
Haeslein, I. 302. Nachricht von ihm, I. B. 117.
Häuser in Augsburg, VII. 42.
— in München, Anzahl, VI. 554.
— in Stuttgard, X. 5.
— in Tübingen, X. 194.
— in Ulm, IX. 17.
— in Wien, III. 184.
— deren Anzahl in der Stadt, III. 145.
— in den Vorstädten von Wien, III. 145.
— — deren Anzahl, III. 156.
Hagenauer, Bildhauer, IV. 514.
Hahn, Pfarrer in Echterdingen, X. 52. 181.
Haid, Joh. Herkules, IX. 3.
Haid, Kunsthändl. in Augsb. VIII. 66. 149.
Hainburg, eine kleine Stadt, VI. 329.
Handlung in Ulm, IX. Beyl. 7.
— in Wien, IV. 387. V. Zus. XXXVII.
— Fabriken, Manufakturen ꝛc. in Wirtemb. X. 40. Beyl. 16.
Handlungsgesellschaften in Wien, IV. 439.
Handlungskompagnie, orientalische in Wien, IV. 392.
— ägyptische zu Wien, IV. 403.
— Böhmische Leinwandkompagnie, IV. 403.
— Fiumer, IV. 402.
— Janoschazer, IV. 403.
— zu Kilianova, IV. 403.
— Temeswarer, IV. 403.
Handwerke in Nürnberg, I. Beyl. 101.
— in Ulm, IX. Beyl. 90.
— in Wien, IV. 480.
Hanemann, Saitenfabrikant in Augsburg, VIII. 40.
Harper, Hofmaler in Stuttgard, X. 92.
Hartmann, Rentekammer-Expeditionsrath, X. 39.
Hartner, Bibliothekar des Stifts Melk, VI. 462.
Hatz, s. Thierhetze in Wien.
von Hatzfeld, Graf, III. 280.
von Haugwitz, Graf, III. 302.
Hauptfeuerwerk, welches in Wien angekündiget wird, V. Beyl. 146.
Hauptsiegelamts-Administration, Niederöstr. in Wien, III. 331.
Haupttaxamt in Wien, III. 300.
Hausarchiv, Kaiserl. in Wien, III 286.
Haus für Wahnwitzige in Wien, III. 77. Zus. LXIII.
Hayde, Joseph, IV. 526.
Hefela, Hofarchitekt, VI. 342.
Heidenheim, Stadt, X. 25.
Heilige, deren Verehrung, V. 33.
— Menge derselben, IX. 161.
Heiligenbildern, Handlung mit, in Augsb. VIII. 72.
Heiligsprechung in Rom, VIII. Zus. XXXIX.
Heilsbronn, Kloster, I. 205.
Heinike, IV. 793.
Hemmer, P. Exjesuit, VII. 8.
von Herberstein, Präsid. des niederöstreichschen Landgerichts, III. 350.
von Herbert, Professor, IV. 753.
Herinner Gemeine, III. 23.
Herissant, Franz. Gesandtschaftsrath, II. 361.
Hermann, 932.
Herrenals, ein Dorf bey Wien, III. 98.
von Hertzberg, Kupferstecher, VIII. 68.
von Heß, Mitglied des Reichshofraths in Wien, III. 371.

von Heß, niederöstreichscher Regierungsrath, III. 382.
von Heß, Professor, III. 352. IV. 678.
Heßhaus in der Vorstadt von Wien, III. 22.
von Heufeld, Hofkontrollör des Universaldepositenamts in Wien, III. 331.
Hickel, Bildnißmaler, IV. 516.
Hierarchie in Wien, V. 3.
Hiesel, baierischer, ein Wilddieb und nachher Räuber, VI. 760.
Hilchenbach, IV. 937.
von Hildebrand, Hofarchitekt, III. 25.
Himmelportgrund, III. 77. Zus. LXI.
Hinrichtungen in Baiern, VI. 762.
Hirschenstadel, Ort wo das Wild gefuttert wird, III. 21.
Hirtenbrief des Bischofs von Augsburg, VII. 141.
Hitzing, s. Mariahitzing.
von Hochenberg, Kais. Hofarchitekt, III. 92.
Hoek, Abbe, IV. 767.
Hoeschel, Mechaniker, VII. 42.
Hofkammer in Wien, III. 299.
— in Münz- und Bergwesen, III. 303.
Hofkanzley, Böhmisch-Oestreichsche, III. 293. 333.
Hofkommerzienrath in Wien, IV. 400.
Hofrechnungskammer in Wien, III. 304.
Hofkapelle in München, VI. 523.
Hofkriegsrath in Wien, III. 339.
(Geheime) Hof- und Staatskanzley der auswärtigen, Niederländischen und Italiänischen Geschäfte, III. 285.
(Geheime) Hof- und Staatskanzley in Wien, II. 618.
Hofgottesdienst, katholischer, in Stuttgard, X. 117.
Hofmann, Kapellmeister, IV. 527.
— Professor, II. 330.
— Violinspieler, IV. 541.
Hof- und Staatsschematismus in Wien, III. 276.
Hofstaat in München, VI. 576.
Hohe Karlsschule, X. 54.
Hohen Asperg, Bergfestung, X. 160.
von Hohenberg, Architekt, IV. 516.
Hohenheim, Schloß, X. 173.
Hohenlinden, Dorf, VI. 497.
Holzer, Klavierspieler, IV. 541.
— Maler, VIII. 126.
Holzhandel, Calwischer, ins Ausland, X. Beyl. 60.
Hopfengärtner, Leibarzt in Stuttgard, X. 85. 132.
von Hoppenbichl, Kanonikus, VI. 493.
Huber, Regierungsrath, X. 38.
Hummel, II. 331.
Hunde, wüthende in Wien, Verordnung dieserhalb, III. 245.
Hundsthurm, III. 51.
Hungelbrunn oder Hungenbrunn, III. 48.

J.

Jacobe, Schwarzkunstarbeiter, IV. 517.
Jäger, II. 331.
— Leibarzt in Stuttgard, X. 82.
Jägerzeil, III. 17.
Jan, Ignaz, III. 94.
Jansenisten in Wien, V. 153.
von Jaquin, Vorsteher des botanischen Gartens in Wien und Professor, III. 34. IV. 761.

von Ickstadt, Freyherr, VI. 607.
Idiotikon, östreichsches, V. Beyl. 70.
— schwäbisches, IX. Beyl. 113.
Jena, I. 52. Anstalten in Jena, I. B. 37.
von Jenisch, Hofrath, III. 291. IV. 766.
Jesuiten Besitzungstabelle, VIII. 74.
Jesuiterbibliothek in Wien, IV. 722.
Jesuiterkollegium in München, VI. 528.
Jesuiten in Augsburg, 101.
— in München, VI. 727.
— in Wien, V. 161.
Jesuitenpredigt zu St. Moritz in Augsburg, VII. 121.
Jesusbild in Augsburg gesehen, VII. Beyl. 59.
von Jeszenak, VI. 439.
Jetzl, Münzgraveur, IV. 517.
Ihle, Maler, I. 290.
Industrie in Altorf, II. 341.
— in Augsburg, VIII. 8.
— in Bamberg, I. 157.
— in Calw, X. Beyl. 51.
— in Erlangen, I. 182.
— in Jena, I. 54.
— in München, VI. 589.
— in Nürnberg, I. 266.
— in Regensburg, II. 401.
— in Ulm, IX. 83.
— in Wien, IV. 387.
— in Wirtemberg, X. 43.
Ingenhousz, III. 35.
Ingenieurakademie, s. Militarakademie in Wien, IV. 786
von Jörger, IV. 842.
Joseph, Pater Franz, IV. 766.
Josephsberg, III. 118.
Josephstadt, III. 68.
Juden in den Kaiserl. Erblanden, Anmerkungen darüber, III. Beyl. 30.
— in Nürnberg, I. Beyl. 94.
Juden in Stuttgaard, X. 24.
— in Ulm, IX. 47.
Judenstadt, s. Leopoldsstadt.
Justizstelle, oberste in Wien, III. 345.

K.

Kabalistische Rechnung des Pater Tertius, II. Beyl. 9.
Kabinet der Naturgeschichte K. K. in Wien, IV. 845.
Käsbohrer in Ulm, IX. 72.
Kalenberg, III. 127.
Kalvari-Berg, III. 101.
Kamaldulenser Kloster, III. 118.
Kamburg, Altenburgische Stadt, I. 46.
Kanarienvögelerziehung in Nürnberg, I. 280.
Kanstatt, Stadt, X. Beyl. 26.
Kapuzinerkloster in Nymphenburg, VII. 19.
Karlstadt, s. Lichtenthal.
Karmeliter-Barfüßer-Kloster, III. 10.
Karmeliter, beschuhte, III. 55.
Karmeliter, unbeschuhte, III. 54.
Katholicismus in Augsburg, VII. 101.
Katholisch Uebersetzungen von Predigten in Augsburg, VII. 122.
Kattunmanufakturen in Augsburg, VIII. 23.
Kaufleute in Wien, IV. 447.
von Kaunitz-Rittberg, Fürst, dessen Landhaus und Garten, III. 60.
— als Staatsminister, III. 280. 282. 285.
— Gemäldesammlung, IV. 503.
Keler, VI. 376.
Kemberg, I. Beyl. 31.
von Kempelen, VI. 420.

Kennedy, P. Aufseher der Akademie in München, VI. 616. 673.
Kern, Prof. IX. 106.
von Kettler, General, III. 129.
Keuschheits-Kommission in Wien, III. 215. V. 260.
von Khienmayr, III. 35. 228.
Kinderfest in Ulm, IX. 144.
Kinderzucht in Wien, V. 212.
Kirche des heil. Borromäus in Wien, III. 39.
—— im Stifte St. Blasien im Schwarzwalde, III. 42.
—— dem heil. Florian gewidmet in Wien, III. 49.
—— des heil. Ulrich oder Mariatrost in Wien, III. 64.
—— zu den vierzehen Nothhelfern, III. 79.
—— Mariä Verkündigung in Wien, III. 81.
— Michaelis- in München, VI. 538. VII. Zus. XXXII.
— Stifts- in Stuttgard, X. 115.
— Französisch-lutherische daselbst, X. 24.
Kirchen in Nürnberg, I. 227.
— in Regensburg, II. 350. 373.
— in Presburg, VI. 343.
— in Ulm, IX. 18. Beyl. 48.
Kirchenbücher, werden jährl. in Stuttgaard und Ulm abgedruckt, IX. 41. X. 22.
Kirchheim, Stadt, X. Beyl. 26.
Kirchenlisten von Anspach, I. Beyl. 67.
— von Augsburg, VII. Beyl. 3.
— von Erlangen, I. B. 64.
— von Jena, I. B. 35.
— von Koburg, I. B. 43.
— von Nürnberg, I. B. 96.
— der evangelischen Gemeine in Regensburg, II. Beyl. II.
Kirchenlisten von Wittenberg, I. 34.
Kirchenvisitationen in Wirtemberg, X. 109.
Kirchenzwang in Wirtemberg, X. 217.
Klagbaum in Wien, V. Zusätze XLV.
Kleidungsart in Augsburg, VIII. 157.
— einer Ludwigsburgerin, X. 147.
— in München, VI. 770.
— in Stuttgard, X. 132.
— besondere, der Dienstmädchen in Ulm, bey Anzeigen von Hochzeiten, Kindtaufen und Leichen, IX. 118.
Klett, Rechnungsregistrator, IX. 42.
von Kletzl, IV. 769.
Klöster in Regensburg, II. 374.
Kloster der barmherzigen Brüder in Wien, III. 8.
— der Karmeliterbarfüßer in Wien, III. 16.
— de la Visitation, oder der Salesianerinnen oder englische Fräulein, III. 31.
— der Piaristen oder Väter der frommen Schulen, III. 69.
— der P. P. Trinitarier, III. 72.
— der Schwarzspanier, III. 74.
von Knieſtädt, Staatsminister, X. 36.
Koburg, I. 75. Beyl. 44. Zus. XXIX.
— Anm. über diese Stadt, I. Beyl. 54.
Kochs, Nachricht vom Ursprung der Bruderschaft: die ächtdenkenden Katholiken, V. Beyl. 60.
Köhler, Buchhändl. in Ulm, IX. 106.
Köstlin, Prof. in Stuttgard, X. 83.

Königsberg, VI. 333.
Königskloster zu Wien, III. Zus LX.
Kohl, Kupferstecher, IV. 517.
von Kohlbrenner, VI. 493. 675.
Kolb, Wagenmacher in Nürnberg, I. 218.
Kollegium, nordisches, in Linz, II. Beyl. 26. III. Zus. LII.
Kollegium der Jesuiten in Presburg, VI. 342. VII. Zus. XVI. VIII. Zus XIV.
— besonderes, von Rechtsgelehrten in Ulm, IX. 52.
Kollmann, Stifter der mildthätigen Gesellschaft in München, VI 567. 678.
von Kollowrath, Hofkammer-Präsident, III. 299. 335.
Komitial-Nebenstunden, II. Beyl. 3.
Kommandeure des Maltheserordens und ihrer Kommenden in Bayern, VI. Beyl. 93.
Kompositionswaaren-Fabrik, orientalische, V. Zusätze XXXVIII.
Konskription, in den östreichschen Erblanden, Nachricht von der, VI. Beyl. 61.
Konsistorium, bischöfl. Passauisches, III. 368.
— Erzbischöfl. Wienerisches, III. 367.
Konsumtion von Bier in Wien, III. 255.
— von Getreide in Wien, III. 246.
— von Vieh in Wien v. 1727 — 1754, III Beyl. 32.
— — in Berlin v. 1773. daselbst.
— von Wein in Wien, III. 256.
— von Lebensmitteln in München, VI. 569.
— Vergleichung von München, Berlin und Wien, VI. Beyl. 76.
Kontrebandwaaren in Wirtemberg, X. Beyl. 32.
Kontribution im Oestreichschen, III. Beyl. 101.
Kontroverspredigten in Augsburg, VII. 115.
Konzerte in Augsburg, VIII. 155.
— in Wien, IV. 552.
Kopeystube in Wien, III. 275.
Korabinszky, VI. 333.
Krankenhaus, allgem. neues in Wien, III. 224. VIII. Zus. XXV.
Kredit der Hofkammer in Wien, III. 321.
von Kressel, Präsident der geistl. Kommission in Wien, III. 281. 366.
Kreuzerkomödie in Wien, IV. 619.
Kreuzherrn mit dem rothen Sterne, III. 44.
Kreuzschmidt in Wien, IV. 482.
Kriegswesen in Wirtemberg, X. Beyl 6.
Kroatendörfel, III. 62.
von Kruft, Hofrath, III. 291.
— Klavierspielerin, IV. 554.
Küchengewächse in Wien, III. 254.
Künstler in Augsburg, VIII. 127.
— in Nürnberg, I. 281.
— in Stuttgard, X. 90.
— in Wien, IV. 472.
Kubnische Schauspielergesellschaft in Wien, IV. 610.
von Kulmer, Freyherr, IV. 731.
Kundschafts- und Fragamt in Wien, III. 270.
Kunstakademie in Augsburg, VIII. 33.
— in Stuttgard, X. 91.
Kunsthandlungen in Augsb. VIII. 66.
— in Wien, IV. 455.
— in Nürnberg, I. 291.

Kunstsachen in Nürnb. I. 293.
Kunst- und Naturalienkabinet in Stuttgard, X. 52.
Kupferstichsammlung des Grafen Palffy, IV. 508.
Kupferdruckerschwärze, im Nürnbergischen gemacht, I. 321.
von Kurzböck, Buchdruckerey, IV. 458.
Kutscher in Wien, ihre Geschicklichkeit, III. 134.

L.

Lage von Stuttgard, X. 8.
— von Ulm, IX. 4. Beyl. 3.
— von Wien, III. 130.
Laimgrube, Vorst. in Wien, III. 53.
Lambach, VI. 479.
Lambek, IV. 815. 825.
Landerer, Kupferstecher, VI. 401.
Landesanstalten in Anspach, I. 197.
Landeskollegien in Wien, III. 277.
— in München, VI. 577.
Landesschulden in München, VI. 584.
Landgericht, Kaiserl. des Burggrafthums Nürnberg in Anspach, I. 191.
Landhaus des Fürsten v. Kaunitz-Rittberg, III. 60.
Landkartenhandl. in Augsb. VIII. 70
Landrecht, Niederöstreichsches, III. 349.
Landschaft, Niederöstreichsche, III. 366.
Landstraße, Vorstadt von Wien, III. 23.
Lang, VIII. 149.
Langenau, Dorf bey Ulm, IX. 47.
Langenbucher, Silberdrechsler in Augsb. VIII. 43.
von Larosee, VI. 679.
Laternen in Wien, III. 212.
— in Stuttgard, X. 5.
Lauingen, Stadt, V. Zus. XLVIII. IX. 68.
Lavater, VIII. Zus. XLVI.
Lebensart in Regensburg, II. 412.
Lech, Fluß, VII. 74.
Legazvi, Emanuel Thomas, der durchs Vertrauen auf ein Heiligenbild von augenscheinlicher Lebensgefahr gerettet worden, III. 46.
Lehnhof des Fürstl. Hauses Brandenburg in Franken, III. 368.
Lehnkutschen in Wien, III. 260.
Lehnlakayen in Wien, III. 263.
Leibrentengesellschaft in Nürnberg, I. 318. III. Zusätze XXXII.
Leichenbegängnisse, große, in Ulm, Formalitäten dabey, IX. 123.
Leinwandmanufaktur in Ursach, X. Beyl. 42.
Leinewandhandel im Ulmischen, IX. 57.
Leinewandwaaren im Oestreichschen, IV. 463.
Leipzig, I. 39.
Leopoldsberg, III. 127.
Leopoldstadt, Vorstadt von Wien, III. 6.
Lerchenfeld (alte), III. 70
Lesekabinet in Wien, IV. 454.
— in Stuttgard, X. 53.
Leutra, Bach, I. 56. B. 33.
Levantische Waarenpreise in Wien, IV. Beyl. 24.
Fürstl. Lichtensteinischer Gartenpallast, III. 81.
— — Gemählde sammlung, IV. 504.
Lichtenthal, III. 78.
Liebsbund, oder Liebsversammlung der schmerzhaften Mutter Gottes in München, VI. 565.

Lied zu Ehren der heiligen Anna, V. Beyl. 9.
— — — Thekla, V. Beyl. 7.
Lieder auf den heil. Nepomuk, V. Beyl. 39.
— zwey neue weltliche, VII. Beyl. 179.
Linienaeld in Wien, III. 218.
Linz, II. 491. VI. 467.
von Lippert, Bibliothekar in München, VI. 618.
Litaney in Wien, IV. Beyl. 25.
— zu der heiligen Thekla, V. Beyl. 3.
Litterarische Gesellschaft in München, VI. 618.
Litterarische Merkwürdigkeiten in Presburg, VI. 387.
Litteratur in Wien, IV. 876.
Lodweberey in Augsburg, VIII. 30.
von Löhr, Präsid. des neuerrichteten Oberappellationsgerichts in Wien, III. 281.
Löschenkohl, Schattenbildmacher, IV. 456. 522.
Löve, Buchhändler in Presburg, VI. 376.
von Lövenburgsche Kollegium in Wien, IV. 786.
Lorenz, Aufseher der Alumnen in Wien, IV. 724.
Lorenzkirche in Nürnberg, I. 227.
von Lory, geheimer Rath, VI. 612.
Lotterie, hundertfache in Wien, IV. 394.
Ludewig, ulmischer Dorfpfarrer, dessen Ketzergerichtsähnliche Absetzung, IX. Beyl. 52.
Ludwigsburg, X. 143. Beyl. 26.
von Lütgendorf, Luftschiffer, VIII. 98. Beyl. 19.
Lustbarkeiten in München, VI. 775.
— in Wien, V. 235.
Lustfeuerwerkmacher, IV. 474.
Luxus unterer Stände in Wien, V. 272.

M.

Maaße, verschiedene Bestimmung derselben, V. Zus. XXXIII.
Mack, Hofjuwelier in Wien, IV. 474.
von Madeweis, Preuß. Gesandter am schwäbischen Kreise, X. 39.
Märkl oder Mörkl, ein Marktflecken, VI. 490.
Märy, P. Angelus, ein Benediktiner, VI. 613.
Magdalenen-Grund, III. 53.
Magistrat zu Wien, s. Stadtrath.
Maier, J. C. X. 88.
Mansfeld, Kupferstecher, IV. 517.
Manufakturen in Erlangen, I. 182.
— in Wien, IV. 387. 462.
— in Wirtemberg, X. Beyl. 35.
Margarethengrund, III. 49.
Maria, mit geneigtem Haupte, ein Gnadenbild, III. 10.
Mariahilf, eine Kirche im St. Bernhardtsthale zu Wien, III. 49.
Mariahilf, Vorstadt in Wien, III. 55.
Mariahitzing, ein Dorf bey Wien, III. 95.
Mariataferl, Kirche, II. 553.
Mariatreu, eine Kirche, III. 69.
Mariatrost, eine Kirche in Wien, III. 64.
Mariazell, eine Kapelle auf dem Gottesacker der Katholiken in Wien, III. 76.
Marienbild in der Herzogspitalskirche zu München, VI. 550.

Markfteft, Flecken bey Nürnberg, I. 321.
Marktplatz in Nürnberg, I. 231.
Marner in Ulm, IX. 72.
Marstall, Kaiserl. III. 63.
Martini, Professor in Wien, IV. 893.
von Martini, Staatsrath in Wien, III. 281. 282. 283.
Mastalier, Professor, IV. 763.
von Matolay, Reichshofrathsagent in Wien, III. 372.
Matzelsdorf oder Matzleinsdorf, III. 48.
Mauthausen, ein Flecken, II. 543.
Maut im Oestreichschen, III. Beyl. 114.
Maximen der Wiener, V. 249.
Mayer, Professor in Wien, IV. 750. 762.
— — im Stifte Melk, VI. 460.
Mechaniker in Augsburg, VIII. 42.
Mechanische Künste in Augsburg, VIII. 36.
— — in München, VI. 598.
Mechanisch-physisches Kunstkabinet, K. K. in Wien, IV. 849.
von Mechel, III. 25. IV. 493. 517.
Medicinisch-praktische Lehrschule in Wien, III. Beyl. 79.
Mehlgrube in Wien, wo die Mehlhändler ihren Vorrath aufbehalten, III. 252.
Mehl- und Brodsatzung in Wien von 1781, III. Beyl. 33.
Meinungen, katholisch-theologische in Wien, V. 151.
Melk, Benediktinerabtey, VI. 454.
Merkwürdige Personen in Presburg, VI. 436.
Merkwürdigkeiten der Gegend um Wien, III. 83.
— in Ludwigsburg, X. 147.
von Mertens, IV. 937. VII. 108. VIII. 101.
Messe in Bamberg, I. 134.
Messen und Meßstipendien, II. Beyl. 24.
Messen und Messelesen, verschiedene Arten in Wien, V. 49.
Messe zu St. Moritz in Augsburg, VII. 128.
Messerschmidt, Bildhauer, VI. 401.
Metteleuter, VIII. 150.
von Metzburg, Freyherr, III. 260
Miethen in Wien, III. 265.
Miethkutschen in Wien, III. 261.
Milchmayr, Instrumentenmacher in München, VI. 599.
Mildthätige Gesellschaft in München, VI. 567.
Militar in Ulm, IX. 47.
— in Wien, was dazu gehört, III. 173.
— in Wirtemberg, X. Beyl. 6.
Militarerziehung, X. 56.
Militarakademie in Stuttgard, X. 54.
— in Wien, IV. 786.
Militarmusik in Wien, IV. 558.
Militarökonomiehäuser, Kaiserl. II. 558.
Miller, J. M. Prof. IX. 40. 107.
Ministerialbanko-Deputation in Wien, III. 302.
Miracula Ienae, Septem, I. 63.
Missethäter, Augsburgische, VIII. 165.
Möglich, Stadttapezierer in Nürnberg, I. 288.
Mönche in Wien, V. 29.

Mönchsstand, Verminderung desselb. in Wien, V. 121.
Mörl, Joh. Sigismund, Antistes der Nürnb. Geistl. I. 302.
Monatsschriften in München, VI. 603.
Monsperger, Professor, IV. 763.
Moser, J. J. X. 86. 165.
Mühlenwerke in Augsburg, VIII. 18.
— Verzeichniß der, in und um Augsb. VIII. Beyl. 94.
Mülldorf, VI. 495.
Müller, Beichtvater der Kaiserin Mar. Theres. III. 359.
— Kupferstecher in Stuttgard, X. 92.
— Steinmetz, VI. 535.
München, VI. 500.
Münster zu Ulm, IX. 18.
Münzen in München, VI. 604.
— im Oestreichschen, IV. 487.
Münzkabinet, Kaiserl. in Wien, IV. 501.
— in Stuttgard, X. 53.
Munkenos, Baumeister, VI. 457.
Murrle, der, in Ulm, IX. 142.
Musik in Augsburg, VIII. 155.
— in München, VI. 702.
— in Wien, IV. 524.
Musikalienhändler in Wien, IV. 557.
Musy, Mechanikus in Wien, IV. 476.

N.

Nachricht von verschiedenen Berechnungen der Einkünfte der Oestreichschen Erblande, III. Beyl. 85.
— von Eisengattungen, welche in der Königl. Kameralherrschaft Zbirov in Böhmen zu bekommen sind, IV. Beyl. 14.
Nachricht wie die K. K. priv. Ehreichsdorfer Ziz- und Kattunfabrik ihre Waaren ꝛc. verkauft, IV. Beyl. 22.
Nachrichten, topographische von Wien, II. 577.
— von der Stadt Straubingen, II. Beyl. 21.
— — Ulm, IX. Beyl. 3.
— vom Nahrungszustande in Wirtemberg, X. Beyl. 10.
— vom Handel, von Fabriken, Manufakturen ꝛc. in Wirtemberg, X. Beyl. 16.
Nagel, Kaiserl. Hofmathematikus, III. 359.
— — Professor in Altorf, II. 329.
Nahrung in Eßlingen, IX. 160.
— in Nürnberg, I. Beyl. 83.
— in Presburg, VI. 361.
— in Ulm, IX. 57.
— in Wien, IV. 387.
— in Wirtemberg, X. 45. Beyl. 10.
Nast, Prof. in Stuttgard, X. 82.
National-Physiognomie in Bamberg, I. 138. V. Zus. XXI.
Nationaltheater in Wien, IV. 561.
Natorpsche Arzneylieferung, IV. 470.
Naturalienkabinet in Jena, III. Zus. XXIX.
— K. K. in Wien, IV. 845.
Naturaliensammlungen von Privatpers. in Wien, IV. 849.
Nepomuk, Gesänge auf ihn, V. Beyl. 41.
Nessel, IV. 815.
Neubau, oder Neustift St. Ulrich, III. 63.

von

von Neuberg, Prälat in Steyermark, III. 62.
Neuburg, Kloster, II. 567.
Neudeckerhof s. Platzel.
Neuenstadt, Stadt, X. Beyl. 28.
Neu-Lerchenfeld, ein Dorf vor Wien, III. 98.
Neumann, dess. Münzsammlung, IV. 511.
Neumarkt, II. 342.
Neu-Ulm, Kolonistenort in d. Neumark, IX. 46.
Neuwalding, III. 104.
Niederöstreichsche Hauptsiegelamtsadministration in Wien, III. 331.
Niederöstreichsches Landrecht, III. 349.
— Landschaft, III. 366.
— Regierung, III. 297. 346.
Nikolsdorf, III. 49.
von Nikolai, General, X. 147.
Nirtingen, Stadt, X. Beyl. 28.
Nonnenkloster in Nymphenburg, VII. 19.
Nordische Kollegium in Linz, II. Beyl. 26.
Normalmeßgesang in Wien, IV. Beyl. 27.
Normalschulen in Wien, IV. 645.
Nose, VIII. 103.
Nürnberg, I. 208. VII. Zusätze XI.
— Anm. über diese Stadt, I. Beyl. 76.
— von den Juden daselbst, I. Beyl. 94.
Nürnbergsche Losung, I. Beyl. 68.
— Nahrung, I. Beyl. 83.
— Armenanstalten, I. Beyl. 87.
— kirchliche Anstalten, I. Beyl. 89.
— große Uhr, I. Beyl. 97.
Nusdorf, III. 128.
Nymphenburg, Schloß, VII. 4.

O.

Ober-Neustift St. Ulrich, III. 63.
Oberwöhrd, s. Unterwöhrd.
Oberuzell, II. 477.
Obstmarkt in Wien, III. 252.
Ochsenbach, Dorf, Fest der Weiber daselbst, X. 216.
Oefele, Mitglied der Akademie in München, VI. 614.
Oefen, irdene weiß glasirte, in Wien, IV. 466.
Oekonomie in Wirtemberg, X. 202.
Oestreichsche Provinzialwörter, V. Beyl. 70.
Offenbahrung, welche dem heil. Bernhardo geschehen, wegen der Schulterwunde, V. Beyl. 59.
Ohrenbeichte, V. 100.
Opernhaus in München, VI. 527.
— in Stuttgard, X. 8.
Oratio contra omnes, tum maleficorum, tum daemonum incursus, V. Beyl. 19.
Orientalische Akademie in Wien, IV. 766.
— Handlungskompagnie in Wien, IV. 392
Ospel, Baumeister, III. 11.
Osterauer Bier, Ursprung desselben, III. 79.
Ostertag, Rektor, II. 387.
von Osterwald, VI. 611. VII. 29.
Otto, bürgerlicher Kleidermacher in Wien, IV. 481.

P.

von Paar, Fürst, Ob. R. H. und Gen. Erb-Land-Postmeister in Wien, III. 329.
von Pacassi, IV. 937.

Pacifo, J. G. Kupferstecher, VI. 401.
Palffy, Graf und Hofvicekanzler, III. 343.
— Kupferstichsammlung, IV. 508.
Pallast der adel. ungarischen Garde, III. 67.
— des Prinzen Eugen von Savoyen, jetzt dem Kaiser gehörig, im Belvedere zu Wien, III. 25.
— Fürstl. Auersbergischer, III. 69.
— Fürstl. Schwarzenbergischer, III. 27.
— gräfl. Harrachscher, III. 37.
— des Grafen von Chotek, III. 70.
— des Fürsten Bathiani, VI. 341.
Panzer, Ggr. Wolfg. I. 303.
Papiere in Augsburg, VIII. 45.
Papiermühlen um Nürnberg, I. 320.
Papst in Augsburg, VII. 107.
von Paradis, Fräulein, IV. 555.
Parbammer, III. 35. 228. IV. 693.
Passau, II. 448.
Passeggio, Ingenieurmajor, III. Zus. LVII.
von Paula, Franz, ein Heiliger, III. 46.
de Paula Rosalino, III. 365.
St. Pauli Höhe, III. 23.
du Payne, Baron, IV. 554.
Penalosa, P. Benedikt, III. 74.
von Pergen, Graf und Landmarschall, III. 295. 366.
Permoser, III. 27.
Petersen, Bibliothekar, X. 51.
Petronell, ein altes Schloß, VI. 329.
Petz, Gebrüd. Bernh. und Hieronymus, VI. 460.
Pfarrkirchen in den Vorstädten von Wien, III. 11—36.
Pfeffel, VI. 614.
Pfeidler, Hemden- Binden- Manschetten- u. s w. Verfertiger in Wien, IV. 482.
Pflug, Kupferschmidt in Jena, I. 9.
Physikalischer und Maschinensaal der Universität in Wien, IV. 725.
Plank, X. 75.
Platzel, III. 63.
du Plessis, Kais. R. u. Oberstiftsamtlieut. III. 25.
St. Pölten, ein Städtchen, VI. 452.
Polizey in Augsburg, VII. 68.
— in Wien, III. 202.
Polizeyamt in Wien, III. 215.
Polizeyanstalten in Jena, I. 55.
— in Stuttgard, X. 12.
Pommersfelden, I. 160.
Popowitsch, IV. 891.
Porsdorf, VI. 499.
Porzellanfabrik in Ludwigsburg, X. 147. Beyl. 38.
— in Nymphenburg, VII. 24.
— in Wien, IV. 465. V. Zus. XXXIX.
Postamt, Ober-Hof- auch General-Erb-Land, III. 329
Post, die sogenannte kleine in Wien, III. 259. Beyl. 34.
Pracht in den großen adelichen Häusern in Wien, V. 274.
Prater, ein Lustwald bey Wien, III. 19.
Predigt des Exjesuiten P. J. St Grubers, gehalten am Rosenkranzfeste in München im J. 1780, VI. Beyl. 83.
Predigten, kathol. in Wien, V. 107.

Predigten, jährliche Summa
— — in Stuttgard, X. 116.
in Augsburg, VII. 90.
— dieselbe in Ulm, IX. 38.
Preißkurrant von der K. K. Wollenzeugmanufaktur zu Linz v. 1781, II. Beyl. 35.
— der Beindreherwaaren in Geißlingen, IX. Beyl. 102.
Presburg, VI. 333.
Prestel, Kupferstecher, I. 290.
von Preysing, Graf, VI. 588.
Primatrecht des Papstes (Verminderung des), V. 119.
Proselytenmacherey in Schlesien, VII. Beyl. 71.
Protestanten in Ungarn, VI. 389.
— in Wien und Oestreichschen, V. 176.
Protestantismus in Augsb. VII. 81.
Provinzialwörter, baierische, VI. Beyl. 96.
— in Franken, I. Beyl. 118.
— Nürnbergische, I. Beyl. 121.
— Oestreichsche, V. Beyl. 70.
— Schwäbische, IX. Beyl. 113.
Prozessionen in Augsburg, VII. 135.
— oder Bittgänge in Wien, V. 66.
— Verminderung der, V. 131.
von Puchberg, Hofrath, III. 304.
von Puffendorf, III. 371.
Putzmacherinnen in Wien, IV. 474.

Q.

von Qualtenberg, Präsid. der Relig. Kommission, III. 366.
Quarin, ein durch Schriften berühmter Arzt, III. 353.

R.

Rabe, Stadtprediger in Anspach, I. 203.
Rähmel, Bildnißmaler, IV. 518.
Räubereyen in Baiern, VI. 758.
Rabzenstädl, III. 53.
Raitmaier, VIII. 31.
Rathhaus in Nürnberg, I. 223.
— in Regensburg, II. 357.
Rathsbescheid, ulmischer, v. J. 1677, IX. 77.
Rauber, VI. 329.
Rautenstrauch, Abt, III. 361. VII. Zus. XVII.
Realhandlungsakademie in Wien, IV. 788.
Realzeitung in Erlangen, I. 183.
Rechenmaschine, X. 187.
Reddeslob, Münz- und Medaillengraveur, IV. 518.
Regelschwestern in Augsburg, VIII. 40.
Regensburg, II. 347.
Regierung in Augsburg, VII. 63.
— in München, VI. 579. 763.
— Niederöstreichsche, III. 297. 346.
— in Nürnberg, I. 235.
— in Ulm, IX. 47. Beyl. 10.
— in Wirtemberg, X. 25.
Reichenbach, Bibliothekar, X. 51.
Reichshofrath in Wien, III. 371.
Reichskanzley in Wien, II. 617.
Reichsschloß in Nürnberg, I. 219.
Reifenstuel, P. Jesuit, III. 173.
Reinbrechtsdorf, III. 50.
Reinhard, Soldat in Ulm, IX 87.

von Reischach, Siebenbürgischer Hofkanzler, III. 282.
Reisewagen, welche die besten, I. 5.
Rekonvalescenten-Haus der barmherzigen Brüder in Wien, III 36
Rektifikations-Hofkommission in Wien, III 295.
Religion in Augsburg, VII. 81.
— in Ludwigsburg, X. 151.
— in München, VI. 710.
— in Nürnberg, I. 307.
— in Ulm, IX. 111. Beyl. 34.
— in Wirtemberg, X. 96.
— und Religionsgebräuche in Wien, V. 3.
Religions-Hofkommission in Wien, III. 365.
Religionsübungen, Menge äußerlicher in Wien, V. 109.
Reliquien und deren Verehrung, V. 44.
Responsorium vom heil. Franzisko Solano, V. Beyl. 11.
von Retzer, Mitglied der Hofstudienkommission in Wien, III. 364.
Riedel, IV. 939.
von Riedesel, IV. 939.
Riedinger, VIII. 128.
Riedt, ein Flecken, VI. 487.
von Rieger, Oberst, X. 161.
Rieger, Regierungsrath, X. 39.
Ritterakademie, adeliche in Wien, III. 47. IV. 770.
Röst, Hauptmann in Stuttgard, X. 82.
Roschmann, Kaiserl. Hofarchivar, III. 286. 293.
Rosenkranzpredigt des sogenannten Wiesenpaters, VI. Beyl. 90.
von Rosenthal, Kais. Hofarchivar, III. 286.
die Rossauvorstadt von Wien, III. 80.
Rothschmiedmühle in Nürnberg, I. 278.
Rüdenhof, Behältniß der Kaiserl. Jagdhunde, III. 23.
Rudolstadt, I. 67.
Rugendas, VIII. 128.

S.

Saalfeld, I. 68. V. Zus. XX.
Sabbathsentheiligung, was dazu in Wirtemberg gerechnet wird, X. 211.
Sacco, Schauspielerin, IV. 588.
Sänften in Wien, s. Tragsessel.
Saiten, Geigen- und Lautensaiten, augsburgische, VIII. 40.
Sales, Franz von, Bischof von Genf, Stifter des Klosters der Salesianerinnen zu Wien, III. 31.
Salieri, Kapellmeister, IV. 541.
Salpeter, oder Salniterfabrik in Wien, IV. 469.
Salzhandel in Regensburg, II. 405.
Sambach, Maler, IV. 519.
Sammlungen von Kunstwerken in Wien, IV. 511.
Sankt Veit, ein Dorf unweit Wien hinter Schönbrunn, III. 98.
Santi-Bondi, Putzmacherin in Wien, IV. 474.
Sattelpaß, I. 73.
Sattler, Joh. Paul, I. 304.
— Regierungsrath, X. 82.
von Savioli-Corbelli, VI. 679.
Schachspielende Figur des Herrn von Kempelen, VI. 420.

Schäfer, Superintendent, II. 388.
von Scharf, Professor, IV. 764.
Schattenbildmacher in Wien, IV. 521.
Schatzkammer, Kaiserl. in Wien, IV. 501.
Schaumann, Bossirer, I. 290.
Schauspiele in Linz, II. 536.
— in München, VI. 697.
— in Regensburg, II. 414.
— in Ulm, IX. Beyl. 95.
— in Wien, IV. 560. Beyl. 29.
Schauspielhaus in Nürnberg, I. 320.
— in Ulm, IX. 27.
— in Stuttgard, X. 8.
Scheermesser, ulmische, IX. 77.
Scherfer, Professor, IV. 764.
Scheyb, V. 16.
Schifffahrt zu Regensburg, II. 403.
Schiffe, mit welchen die Donau von Regensburg an befahren wird, ihre verschiedene Namen, II. 422.
Schiller, X. 57. 82.
Schloß, Königl. in Presburg, VI. 344.
— Kurfürstl. in München, VI. 516.
— Herzogl. in Stuttgard, X. 7.
— — in Ludwigsburg, X. 159.
Schlüsselholz, waldigter hohler Weg, VI. 466.
Schmausereyen der Wiener, V. 218.
Schmid, Prof. in Ulm, IX. 92. Beyl. 113.
Schmidt, Hofrath, s. Kaiserl. Hausarchiv in Wien, III. 286. 293. IV. 455. 746. 939.
Schmutzer, Kupferstecher, IV. 519.
Schneider, Pater, in Leipzig, X. 118.
Schnupftabacks-Manufaktur in Ulm, IX. 76.
Gräfl. Schönbornische Gemäldesammlung, IV. 509.
von Schöller, I. 303.
von Schönberg, P. Matthias, VI. 542. VI. 619.
Schönbrunn, Kaiserl. Lustschloß, III. 85.
Schönbuch, ein Wald, X. 194.
Schöninger, Buchbinder in Wien, IV. 431.
Schorndorf, Stadt, X. Beyl. 28.
Schottenfeld, ein bebauter Platz, III. 67.
Schotten untern Guts, s. Platzel.
Schreiben eines Reisenden über die Schweiz, VII. Beyl. 31. ff.
— eines Unbekannten aus Augsburg, VIII. Beyl. 3.
Schreiber, ungelehrte, in Wirtemberg, X. 71.
Schreibfeder in der Tasche zu tragen, so beständig Tinte hält, I. 23. Beyl. 20.
Schreib- und Kopeystube in Wien, III. 275.
Schrittzähler, Catelscher, I. 20.
Schröckh, Professor in Wittenberg, I. 27.
Schröder, Schauspieler, IV. 590. 600.
Schröpfer, Nachrichten von ihm, I. Beyl. 112.
Schröter, Prof. der Arzneyael. I. 58.
Schubart, IX. 79. X. 150. 161.
von Schüle, VIII. 24. IX. 67. 152.
Schulen in Augsburg, VIII. 122.
— in München, VI. 620.
— in Nürnberg, I. 300.

Schulen; in Ulm, IX. 93. Beyl. 55.
— in Ungarn, VI. 381.
— in Wien, IV. 645.
— in Wirtemberg, X. 68.
Schulordnung, Wirtembergische, X. 80.
Schultenberg, ein Berg, VI. 466.
Schwab, Prof. in Stuttgard, X. 83.
Schwäbischamünder unächte Schmuckfabrik, IV 470.
Schwächat, ein Marktflecken, VI. 328.
Schwarz, Baumeister, VII. 75.
Schwarz, Stahlarbeiter in Wien, IV. 473.
— Professor, II. 331.
Schwarzleuthner, VIII. 44.
Schwarzspanier, III. 74.
Schwatzkommissarien in Wien, V. 53.
Schweigethaler in Ulm, IX. 40.
Schweikart, Kupferstecher in Nürnberg, I. 289.
Schwestern vom 3ten Orden des heil. Franz, VIII. 40.
Seegen, Arten von (in Wien) V. 58.
Seegen des heil. Vincentii ferrerii, V. Beyl. 23.
Seehof, I. 123.
Seibt, Professor, V. 16.
Seidel, Chr. Heinr. I. 307.
Seidenbau in Wirtemberg, X. Beyl. 36.
Seidenmanufakturen in Wien, IV. 464.
von Seilern, Graf, oberster Justizpräsid. in Wien, III. 345.
Selbstgenügsamkeit in Wien, V. 208.
Seminarium in Bamberg, I. 147.
Serre, IV. 475.
Serviten, eine Ordensgesellschaft in Wien, III. 81.
von Sessel, Gräfin, VI. 612.
Seufzerallee im Augarten in Wien, III. 13.
Sicherheit in Wien, s. Polizeyamt.
Siebenbrünner Wiesen, III. 49.
Siebenbürgischer Hofrath und Kanzley in Wien, III. 345.
Silberarbeiten in Augsburg, VIII. 34.
von Sinzendorf, Präsident des niederösterreichschen Appellationsgerichts, III. 352.
Sitten der Einwohner in Augsburg, VIII. 160.
— — in München, VI. 776.
— — in Stuttgard, X. 130.
— — in Ulm, IX. 117.
— — in Wien, V. 186.
Solitüde, Lustschloß, X. 137.
Sonenhof, ein Spital, III. 50.
von Sonnenfels, III. 353.
— berühmte Stick- und Zeichnerin, IV. 520.
Spaarbüchse, zusammengebetete, in Ulm, IX. 98.
Spanisches Spital in Wien, III. 74. Beyl. 64.
Speisehäuser in Wien, V. 233.
Speisen in München, VI. 773.
von Sperges, Freyherr, III. 290.
Spiegelberg, Stadt, X. Beyl. 29.
Spiegelfabrik in Augsburg, VIII. 42.
— in Wirtemberg, X. 46.
Spielen in Wien, V. 245.
von Spielmann, Hofrath, III. 291.
— Klavierspielerin, IV. 554.
Spilberg, Schloß, II. 542.
Spitäler in Wien, III. 221. Beyl. 45. V. Zus. XXVIII.
Spitalberg, III. 62.
Spittler, Rentekammer-Expeditionsrath, IX. 39. 75.

Sprache in Augsburg, VIII. 171.
— in Baiern, VI. 779.
— in Schwaben, X. 133.
— in Ulm, IX. 147.
— in Ungarn, VI. 443.
— der Einwohner von Wien, V. 300.
Sprenger, Abt, in Stuttgard, X. 84. 141.
Staatskanzley der auswärtigen Niederländischen und Italiänischen Geschäfte in Wien, III. 285.
Staatsrath der inländischen Geschäfte in Wien, III. 280.
Staatsschuldenfonds in Wien, III. 307.
Staatswagen des Fürsten von Thurn und Taxis, II. 401.
Stadtbanko in Wien, III. 308.
Stadtlehnkutscher in Wien, III. 260.
Stadler, Professor der Theologie, VI. 460. VII. Zus. XXXII.
Stadtrath in Presburg, VI. 360.
Stadtrath in Wien, III. 369
Stabe, Kurpfalzbaierische in München, VI. Beyl. 77.
Städte, Flecken, Klöster, Schlösser, Dörfer, Verzeichniß sämmtlicher, zwischen Regensburg u. Wien, II. Beyl. 51.
Ständelweiber in Wien, III. 255.
Ständischer Kredit in Wien, III. 314.
Stahl, Hofrath, X. 85.
von Stahrenberg, Fürst, III. 280.
von Stampfer, Graf und Präsid. der Münz- und Bergwerkshofkammer in Wien, III. 303.
Steigenberger, VI. 618.
Steiglehner, Professor, II. 362.
Stein, Orgelbauer in Augsburg, VIII. 39.
Steiner, VIII. 104. 156.
Steinmanufaktur in der Ehrenburg, I. 83.
Steinmühle des Geh. R. von Thümmel, I. Beyl. 52.
Stephani, IV. 541.
Stephanskirche in Wien, III. 657.
Steppach, VIII. 174.
Sterzinger, ein Mitglied der Theatiner, VI. 613. 679.
Sterngesellschaft zu Domölk in Ungarn, VI. 392.
Sterzinger, VI. 549.
von Stetten, der jüngere, VIII. 104.
Stetthülfe, IX. 97.
Steudel, Gelehrter, IX. 159.
Steueramt in Ulm, IX. 59.
Steuern in Augsburg, VII. 65.
— und Anlagen in Baiern, VI. Beyl. 81.
— in Ulm, IX. 50.
Stift St. Michaels zum Wengen, IX. 113.
Stöger, Professor in Wien, IV. 724. 745. 764.
von Storchenau, Exjesuit, IV. 751.
von Störk, berühmter Arzt, III. 359.
Stoll, Rath und Professor, III. 74. IV. 764.
Stolordnung in Wien, III. 240.
Stork, Abbe, IV. 792.
Stranitzky, IV. 566.
Straßenpflaster in Wien, III. 204.
Straßenreinigung in Wien, III. 205.
Strazischer Grund, III. 69.
Straubing, II. 443. Beyl. 21.
Streit, neuer, zwischen Magistrat

gistrat und Bürgerschaft in Ulm, IX. 55.
Strobel, Ggr. Theodor, I. 304.
Strobl, Buchhändler in München, VI. 600, 680.
Strudel in der Donau, II. 545.
Studien-Hofkommission in Wien, III. 358.
Stütz, Lehrer der Naturgeschichte, IV. 792.
Stuttgard, X. 3. Beyl. 28.
Stuwer, Lustfeuerwerkmacher in Wien, IV. 474.
Sulz, Handelsstadt, X. Beyl. 25.
von Swieten, Präsident der Studien-Hofkommission in Wien, III. 358. IV. 556. 852.
System, physiokratisches, III. Beyl. 87. V. Zus. XXXV.
Szerdahely, IV. 939.

T.

Tabackspfeifenköpfe, masserne, in Ulm, IX. 83.
Tanz, lieben die Wirtemberger, X. 211. 221.
Tanzmusik in Wien, IV. 559.
Taubstummeninstitut in Wien, IV. 792.
Taxe des Schifflohns auf der Donau, II. Beyl. 19.
Teining, Dorf, II. 344.
Tertius, Pat. Kapuziner in Regensburg, II. 381. Beyl. 9.
Thalerhandel in Wien, IV. 396.
Theater in Augsburg, VIII. 151.
— in Stuttgard, X. 93.
— des Kasperl in Wien, IV. 611.
Theatiner in Wien, III. 43.
Theatinerkirche in München, VI. 546.
St. Theobaldsgrund, s. Windmühlgrund.
Theresia, Seraphische Jungfer und Ordensmutter, III. 10.
Theresianische Ritterakademie in Wien, IV. 770.
Theresianum in Wien, III. 46.
Thierhetze in Wien, III. 22. IV. 630.
Thierspital in Wien, III. 233.
von Thümmel, Geh. R. in Koburg, I. 94.
— — dessen Steinmühle, I. Beyl. 52.
Thüringer Wald, I. 70.
Thyrstein, Stadt und Kloster, II. 554.
Thury, eine Vorstadt in Wien, III. 78.
Tiede, O. C. Rath, X. 13.
Tiedemann, Stiftsmeßner in Stuttgard, X. 48.
Todtenbesauer Amt in Wien, III. 244.
von Törring-Seefeld, Graf, VI. 615. 680.
zu Törring und Kronsfeld, Graf, VI. 680.
Toleranz in Augsburg, VII. 88.
— nichtkatholischer Religions-Partheyen in Wien, V. 120. 170.
Tontine in Nürnberg, I. 318.
Topographie von Wien, II. 577. III. 3.
Trägler, herumzieh. kathol. Buchhändl. in Augsburg, VIII. 54.
Tragsessel in Wien, III. 263.
von Trattnersche Buchdruckerey, IV. 456.
— Haus und Garten u. s. w. in Wien, III. 70.

Traunstein, VI. 477.
von Trautmannsdorf, Graf, V. 159. X. 128.
Treu, Direktor der Bildergallerie in Sommerfeld, I. 166.
Treuenbrietzen, I. 26. I. Beyl. 22.
Trinitarier, III. 72.
Troger, Maler, VI. 459.
Tübingen, X. 194. Beyl. 26.

U.

Uhr, große in Nürnberg, I. Beyl. 97.
Uhrengewerb, hölzernes, in Wirtemberg, X. Beyl. 45.
Uhrmacher in Augsburg, VIII. 36.
Umfang von Wien, III 158.
— der Vorstädte von Wien, III. 160.
Ulm, IX. 3.
Ulmer Geld regiert die ganze Welt; wahrscheinliche Veranlassung zu diesem Sprüchworte, IX. Beyl. 18.
St. Ulrich, s. Platzel.
Ulrich (Udalrikus) der Heilige, VIII. Beyl. 102.
Uneheliche Geburten verschiedener Städte, III. 199.
— in München, VI. 562.
Ungarischer Hofrath und Kanzley in Wien, III. 342.
Ungarisches Urbarium, VI. Beyl. 3.
Ungarn, ihr Charakter, VI. 325. 352.
Unitarier in Siebenbürgen, Nachricht von ihnen, VI. Beyl. 44.
Universal-Depositenamt in Wien, III. 330.
Universität in Altorf, II. 333.
— in Bamberg, I. 150.
Universität in Erlangen, I. 172.
— in Jena, I. 57.
— in Wien, II. 649. IV. 682.
Universitäts-Bibliothek in Wien, IV. 722.
Universitätskollegium in Altorf, II. 337.
Unterberger, Historienmaler, IV. 519.
Unterhang, Flecken, VI. 485.
Untern-Weißgaerbern, Vorstadt von Wien, III. 22.
Unterrichtung für den Scapulierorden, V. Beyl. 35.
Unterwöhrt, s. Leopoldstadt.
Urach, Stadt, X. Beyl. 26. 42.
St. Urbansfest in Eßlingen, IX. 160.
Urbarium, ungarisches, VI. Beyl. 3.
Uriot, Prof. in Stuttgard, X. 88.
Urlsperger, VII. 91. VIII. 107.
Urmenyi de Eadem, Hofrath, III. 344.
Ursachen des Verfalls der Handlung in Ulm, IX. Beyl. 19.
Utz, Dichter, I. 201.
Utzschneider, Stifter einer litterarischen Gesellschaft in München, VI. 618.

V.

Valenzischer Grund, s. Strotzischer Grund, III. 69.
Vanhall, IV. 527.
Vaterlandsliebe der Baiern, VI. 769.
— der Wirtemberger, X. 24.
Veith, Gebr. Buchhändler in

in Augsburg, VIII. 53. 105.
Venediger Au, s. Jägerzeil.
Verehrung der Heiligen in Wien, V. 33.
— der Reliquien, V. 44.
Verketzerung in Augsburg, VII. 147.
Versatz- und Fragamt, privilegirtes, in Wien, III. 271.
Versorgungshaus in Wien, III. 227.
Vesper im Nonnenkloster zu Nymphenburg, VII. 22.
Vilshofer, II. 447.
— Verzeichniß der Kommunikanten, Gebornen, Kopulirten und Verstorbenen daselbst, III. Beyl. 23.
Vinazer, Medaillengraveur, IV. 519.
Vischer, Bibliothekar, X. 50.
Voch, VIII. 106.
Voigt, P. Adaukt, IV. 725.
Volkslustbarkeiten in Wien, V. 253.
Volksmenge in München, VI. 555.
Volz, Prälat in Stuttgard, X. 78.
Vorfälle in und um Augsburg, den Protestanten bedenklich, VII. 155.
Vorstadt, die reiche, in Stuttgard, X. 5.
Vorstädte von Wien, III. 3.

W.

Waaren, hölzerne, lackirte zu Geißlingen, IX. 157.
Waaren, welche in den K. K. Erblanden verboten, und hoch impostiret sind, IV. Beyl. 3.
Waarenpreise, Levantische, in Wien, IV. Beyl. 24.
Wachsbleichen in Augsburg, VIII. 32.
Wachsleinwandmanufaktur in Augsburg, VIII. 32.
Wäring, ein Dorf, III. 115.
Wäringergasse, III. 70.
Wagner, Cb. Ulr., Buchhändler in Ulm, IX. 78.
Waisenhaus, Zuchthaus und Tollhaus in Ludwigsburg, X. 154.
— militarisches daselbst, X. 156.
— in Ulm, IX. 98.
— großes, in Wien, III. 35. 228. V. Zus. XXIX.
— Uns. Lieb. Fr. in Wien, III. Beyl. 80.
Walburga-Oel, IX. Beyl. 109.
Waldenbuch, Städtchen, X. 191.
Waldenser in Augsb. VII. 135.
—— im Wirtembergschen, X. 24.
Wallfahrter in Wien, V. 74.
— deren Verminderung, V. 131.
Wallfahrt nach Herrenals, III. 101.
Wallfahrten, Nachricht davon, II. Beyl. 43.
Wapen, ulmisches, IX. 150.
Washueber, Franz, ein Maler, III. 76.
Wasserbau in Augsburg, VII. 75.
Wasserleitungen in Augsb. VII. 77.
Wassertburm in Augsburg, VII. 77.
— in München, VI. 553.
— in Ulm, IX. 34.
Wechselhandel in Augsburg, VIII. 11.
Wechselhandlung in München, VI. 603.
Weg von Eßlingen nach Stuttgard, IX. 164.

Weg von Stuttgard nach Ludwigsburg, Beschreibung davon, X. 141.
— von Stuttgard nach Tübingen, X. 172. 190.
— von Ulm nach Stuttgard, IX. 151.
Wegmesser, I. 18.
— Beschreibung des Catelschen, I. Beyl. 3.
Weinbau in Ungarn, VI. 363.
Wein- und Salzhandel in Wirtemberg, X. Beyl. 47.
Weinhapl, bürgerl. Schneidermeister in Wien, IV. 481.
Weinkonsumtion in Wien, III. 256.
Weinmann, Kupferstecher, VI. 401.
Weisspanier, s. Trinitarier.
Wels, VI. 477.
Weltgeistliche in Wien, V. 24.
— einige Verbesserung derselben, V. 122.
Wertach, Fluß, VII. 74.
Wespenstein, Schloß, I. 71.
Westenrieder, VI. 614. 681.
Die Widen oder Widem, Vorstadt von Wien, III. 38.
Wien, die Stadt, ihre Lage, III. 130.
— ist eine alte Stadt, V. 187.
— Verzeichniß der daselbst Gebornen, Verstorbenen, Getauften und verehelichten Personen, III, 183. Beyl. 7. 26.
— ein Fluß, III. 84.
Wienerwald, der, III. 84.
Wiener Stadt-Banko, III. 308.
Wiesenpater, VII. 722. VIII. Zus. XL.
Will, Prof. II. 332.
Willer, Buchhändler in Augsburg, VIII. 46.
von Windhay, Graf, s. Enzmiller.
Windhayische Bibliothek, IV. 481.
von Windisch, VI. 376.
Windmühlgrund, III. 55.
Winnenden, Stadt, X. Beyl. 29.
Wirbel in der Donau, II. 548.
von Wißdorf, Kaiserl. Hofsekretair, IV. 554.
de Witte, VI. 520.
Wittenberg, I. 27.
— Verzeichniß der Gebornen, Gestorbenen ꝛc. daselbst, I. Beyl. 23.
Wittola, IV. 940.
Wittwer, D. Phil. Ludw. I. 305.
Wochenblatt, Wittenbergisches, I. 33.
von Wöber, Sammlung von Kunstwerken, IV. 511.
Wöchner in Ulm, IX. 40.
Wohlleben in Wien, V. 218.
Wolbach, Steuerbeamter in Ulm, IX. 37.
Wolf, Buchhändl. in Augsburg, VIII. 53.
— Direktor der Realhandlungsakademie in Wien, IV. 791.
— Stahlarbeiter in München, VI. 600.
Wollen-Zeugmanufaktur in Calw, X. Beyl. 52.
Würth, Medailleur und Münzgraveur, IV. 519.

Z.

Zaccaria, VI. 620.
Zahlenlotterie in Wien, III. 272.
Zapf, VIII. 118.
Zaßmannsdorf, III. 64.
Zaupser, VI. 614. 684.
Zeidler, J. Gottfr., Gelehrter, X. 65.

Zeiller, Professor, IV. 745.
— Mart. IX. 87.
Zeitungen in Augsburg, VIII. 65.
— in München, VI. 601.
— in Nürnberg, I. 317.
— in Stuttgard, X. 47.
— ungarische und deutsche in Presburg, III. 270. VI. 377.
— in Ulm, IX. 79.
— in Wien, III. 265.
Zilling, Spezial, X. 150. 208.
Zimmermann, VI. 692.
Zinner, Gartenintsp. des Prinzen Eugen von Savoyen, III. 26.
von Zinzendorf, Graf, Chef der Hofrechnungskammer in Wien, III. 304.
Zollordnung und Tariff in Wien, IV. 407.
Zuchthaus in Wien, III. 239.
Zundermanufaktur in Ulm, IX. 83.
Zusmarshausen, Marktflecken, VIII. 175.

Beylagen

zum zehnten Bande.

VIII. 1.

Von der Bevölkerung Wirtembergs und seiner drey Hauptstädte 1782.

Wirtemberg hat schon lange gute Anstalten getroffen, um das sehr merkwürdige Wachsthum seiner Bevölkerung, das Verhältniß derselben in den verschiedenen Oertern, Lagen und Zeitaltern auf das genaueste zu erfahren. Alle Jahre müssen die Superintendenten oder sogenannte Speciale auf dem jährlichen Synodus die Anzahl der Lebenden, der Gebornen und Verstorbenen bekannt machen *). In zweyen seiner drey Hauptstädte, Stuttgard und Ludwigsburg, werden diese Kirchenregister gedruckt, und hinten summarisch zur Uebersicht und zu wichtigen Bemerkungen beygefüget. Die verschiedenen Arten der Sterbefälle, das Verhältniß der Todesfälle bey den Personen verschiedenen Alters — wie viel Unmündige nämlich gestorben — wie viele todt zur Welt gekommen, wie viele Personen von 10 —

*) Außer diesen Listen wird auch von den Oberamtleuten eine ähnliche Liste aufgenommen. Ich habe aber nirgend nähere Nachricht oder Resultate davon gefunden. N.

20, von 20 — 30 Jahren u. s. w. verschieden sind — wie viele rechtmäßige Ehen und wie viele nothgedrungene gehalten worden und dergleichen mehr. Diese Art gedruckte Kirchenregister gab schon im J. 1687 der Stiftsmeßner, Johannes Strauß, heraus, und es ist falsch, daß sie erst 1693 ihren Anfang genommen, wie seit mehrern Jahren selbst in den Stuttgarder Kirchenregistern *), auf der letzten Seite, berichtet wird.

Im Jahre 1622 hatte, nach der freygebigsten Berechnung, Wirtemberg nur dreymalhunderttausend Seelen **). Eine Menge derselben fraß der dreyßigjährige Krieg, nach diesem die Grausamkeit Ludwigs XIV und die folgenden Trübsale. Aber in diesem Jahrhunderte hat sich das Land hierin nicht nur erholt, sondern um mehr als $\frac{2}{3}$ vermehrt. Im J. 1754 zählte man auf dem Synodus 477'115 Einwohner ***); gegenwärtig (1782) aber ist die Anzahl bis über 560'000 angewachsen. Wirtemberg zählt also auf eine Quadratmeile 2800 Menschen, denn es enthält nur 200 Quadratmeilen †). Von dieser Erscheinung ist kein andrer Grund

*) Ich besitze von diesen Kirchenregistern das J. 1783. Es ist rubricirt XCte Fortsetzung. Also sollte man denken, der Druck desselben müßte mit dem Jahre 1692 seinen Anfang genommen haben. N.

**) Spittlers Unters. über Wirtembergs Bevölkerung vor dem 30jährigen Kriege, in Meusels histor. Unters. 18 St. S. 41. A. d. Verf.

***) Süßmilch rechnete für dieses Jahr, aus der Mittelzahl der Gestorbenen mehrerer Jahre, mit dem angenommenen Verhältnisse 1 : 32, die Anzahl der Lebenden 475'442. N.

†) Ich weiß nicht worauf sich diese Behauptung gründet, welche auch Randel in seinem Werke angibt. Der Verf. der Geographie von Wirtemberg versichert S. 20, der Flächeninhalt sey nur 155 Quadratmeilen, so

Grund anzugeben, als die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens in allen Arten von Bedürfnissen, und die ganz vortrefliche Landesverfassung, wo den Herzogen die Gelegenheit Gutes zu thun, in reichem Maaße gestattet, die Macht hingegen langdauernde Uebel zu stiften, weislichst sehr beschränkt ist *). Auch hat es diesen Wohlstand ganz und gar nicht den Manufakturen und Fabriken zu verdanken, denn diese sind sehr gering und erst kürzlich angelegt **). Eben so war der Vortheil, den das Land aus der entvölkernden Intoleranz Frankreichs und Salzburgs gezogen hat, nicht besonders beträchtlich. Ob nicht zu diesem Fortgange der Bevölkerung die noch nicht so allgemeine Sittenverderbniß auch vieles beygetragen, wird schwerlich bezweifelt werden können.

Die Menschenzahl in Stuttgard, die Karlsakademie und den Soldatenstand ungerechnet, beläuft sich auf 17'600.

Vom

so daß er auf jede Quadratmeile 3862 Menschen rechnet. Ich muß aber bekennen, daß so wie ich auf der Seutterschen Karte von Schwaben die Herzogl. Wirtembergischen Lande habe übersehen können, mir das Land viel mehr Quadratmeilen zu haben scheint. Auch hatte der Verf. kurz zuvor gesagt, die Herzogl. Lande wären 16 Meilen lang und breit, welches schon 156 Meilen macht, ohne die Grafschaft Heidenheim und die abgesondert liegenden Stücke. Also scheint hierin noch keine rechte Gewißheit zu seyn. N.

*) Es ist löblich, daß der Hr. Verf. mit der Verfassung seines Vaterlandes zufrieden ist. Sie mag auch sehr viel Gutes haben. Nur die hier gemachte Schilderung scheint nicht ganz treffend zu seyn, wenn man die Geschichte Wirtembergs seit einem Jahrhunderte bedenkt, und was bey den großen Streitigkeiten der Herzoge und Landstände vorgekommen. Mosers und Schubarts Gefängniß scheinen auch wider diese Behauptung zu streiten. N.

**) Beides kann man von den Manufakturen in Calw und Urach nicht sagen. N.

Vom J. 1693 an sind in dieser Stadt gebpren 45266; gestorben 44406. In 87 Jahren sind also 860 Kinder mehr geboren, als gestorben, folglich alle Jahre 9 — 10 mehr. Im J. 1775 kam der Hof und die Akademie nach Stuttgard; daher der schnelle Anwuchs der Bevölkerung in den Kirchenlisten sehr merklich wird *).

VIII. 2.

Zustand des Wirtembergischen Kriegswesens 1782.

Der Soldatenstand ist beides, in Anzahl und Ansehen, ungemein vermindert. In einem so kleinen Staate kann Militartugend nur weniges bewirken, ungeachtet in grösseren Feldbau, Kunstfleiß ꝛc. mittelbar von ihr abhängen mag. Des Militarstandes ehemalige allzustarke Vermehrung, die einmal bis 14'000 Mann gestiegen, war hauptsächlich an den Bedrückungen und dem vormaligen elenden Zustande des Herzogthums Schuld. Von Georgi 1756 bis zum Sept. 1763 wurden, und das meistens zur Kriegskasse, 8'188'836 fl. erhoben, da der rechtmäßige Beytrag nur 2'760'000 fl. ausmachen sollte.

*) Der Hr. Verfasser hatte sie von 20 Jahren beygefügt, da sie aber in der Geographie Wirtembergs S. 543 von 1600 bis 1786 verzeichnet stehen, lasse ich sie nicht hier abdrucken. N.

te *). Man verminderte zwar die Truppen, auf Dringen des Geldmangels und der Landstände; allein nach dem Plane, welchen der Herzog vorlegte, beliefen sie sich dennoch auf 10'290 Mann, welche jährlich 1'621'868 fl. 13 ½ kr. kosteten **); eine ungemeine Summe, die aber wegen der Pracht der Soldaten, des guten Soldes der Officiere ꝛc. richtig verbraucht wurde. Zur Erhaltung dieses Militars ward im März 1764 ein äußerst drückendes Steuerreglement ***) ausgeschrieben; aber man konnte es in die Länge nicht durchsetzen, weswegen auch noch im Sommer 1764 eine Reduction vorgenommen ward, wodurch etliche Tonnen Goldes, wie man öffentlich von Seiten des Hofs schrieb, erspart wurden. Aber auch hiemit waren die Landstände nicht zufrieden. Sie verlangten eine neue Reduction, in welche der Herzog auch einwilligte, wenn sie den rückständigen Sold an die Soldaten ausbezahlen wollten. Die Landstände verstanden sich zum Theile hiezu und gaben wirklich 200'000 fl.; allein im J. 1766 wurden dennoch ihre Klagen hierüber noch nicht erhöret, sondern erst einige Jahre darauf und immer nur nach und nach. Endlich kam durch den Erbvergleich 1770 alles in die langerseufzte Ordnung. Der Her-

*) Diese Berechnung gaben die Landstände ein. Sie steht in Fabers Neuer Staatskanzley 15. Th. p. 217. A. d. V.

**) ibid. Th. 14. S. 88. A. d. V. Ich bekenne, daß ich diese Rechnungen nicht ganz verstehe. Wenn 14'000 Mann, 8 Jahre lang auf den Kriegsfuß jährlich nur etwas über eine Mill. fl. kosteten, (welches auch auf alle Weise zu wenig zu seyn scheint) so scheint in diesem Verhältnisse 1'600'000 fl. für 10'200 zu viel zu seyn. N.

***) Es ist würdig ibid. Th. 15. p. 145. u. f. nachgelesen zu werden. A. d. Verf.

Herzog machte sich auf das neue anheischig die alten hieher gehörigen Ordnungen zu bestätigen, daß nämlich keine Bürger mit Quartieren belästiget, keine Landeskinder wider Willen zu Soldaten gemacht, keine Auswahlen vorgenommen, die Kapitulationszeiten richtig gehalten, und weder im Frieden noch in Kriegszeiten eine größere Summe verlangt werden sollte, als die ausgemachten 460'000 fl. Hievon werden dem Herzoge 350'000 fl. übermacht, um das Kreis- und Hausmilitar davon zu unterhalten; das übrige behält die Landschaft, um das Kreis-Extraordinarium und die übernommenen Kammerschulden von 1739 damit zu bezahlen. — Von dieser Zeit nahm des Herzogs Neigung zum Soldatenwesen täglich mehr und mehr ab, so daß itzt (im J. 1783) kaum ein Funken mehr davon übrig zu seyn scheinet. Seit vielen Jahren war er nicht ein einzigesmal auf der Parade, außer damals, als er den Kaiser vor dem letztern Bayrischen Successionskriege dahin begleitete. Auch werden keine feyerlichen Revüen mehr gehalten. Die letztere hielt er sogar in einem bürgerlichen flohfarbenen Kleide.

Als ein Beyspiel, wie sparsam das ganze Militar wirklich eingerichtet sey, führe ich nur die Auslage für die Lazarethe an. Für jeden Soldaten wird zur Bestreitung der Arzneymittel monatlich eine Landmünze verrechnet; d. i. 2 ½ kr. Jährlich kostet also ein Soldat an Arzneygeld nur ½ fl. *).

Die

*) Dieß ist mehr als der Hr. Verf. vielleicht glaubte. Im Preußischen Dienste werden für jeden Soldaten 12 gr. Medicingelder gut gethan, und dabey steht sich der Regimentschirurgus gemeiniglich sehr gut. Im Brandenburgischen ist aber vermuthlich an vielen Orten die Arzney theurer als in Wirtemberg. N.

Die verschiedenen Regimenter und ihre dermalige Stärke sind diese:

I. Die Leibwache. Sie besteht:

1) aus der Noble-Garde, deren jeder Lieutenant ist, ohne die 7 Ober-befehlshaber, stark	=	Mann 8
2) Leibgarde zu Pferde, d. i.		
a) Leibjäger und Husaren	=	50
b) Gelbe Garde zu Pferd, unberitten seit vielen Jahren	=	50
c) Englische Jäger, nach des Herzogs Zurückkunft aus England errichtet	=	50
3) Die Garde zu Fuß, blau und roth		300
II. Das Phullsche Grenadier-à Cheval-Regiment, unberitten seit vielen Jahren	=	150
III. Das Bouwinghausensche Husarenregiment, nur 50 Mann beritten		250
IV. Das Nicolaische Artillerieregiment		300
V. Das Augeesche Grenadierregiment		250
VI. Das Steinische Infanterieregiment		550
VII. Das Gablenzische Infanterieregiment		550
VIII. Das Riegersche Bataillon, welches eigentlich dazu geworben ward, um in Englischen Sold gegeben zu werden.	=	700

Von diesem Korps ist No. 8. auf der Festung Hohen-Asperg in Garnison, No 3. auf der Solitüde, No. 2. 4. 6. in Ludwigsburg, die übrigen alle sind in Stuttgard.

VIII. 3.

Nachrichten vom Nahrungszustande in Wirtemberg. 1782.

Im Herzogthume Wirtemberg, welches ungefähr 200 Quadratmeilen in sich begreift, besteht die Volksmenge, nach den neusten Berechnungen, in fünfmalhundert und etlichen sechszig bis siebzigtausend Seelen.

In der ersten Residenzstadt Stuttgard sind deren ungefähr 18'000.

Pferde ernährt das Land ungefähr 30'000. Der Herzogl. Marstall besteht in ungefähr 400 der schönsten und besten Pferde. Die Herzogl. Stutereyen und die Wirtembergische Pferde- und Maulthierzucht *) sind im besten Stande. Die Anzahl des

*) Es verdient das trefliche Werk des Hrn. Rentkammer-Expeditions-Raths Hartmann in Stuttgard nachgelesen zu werden. Nach demselben (S. 16.) ist der Mittelpreis eines außerhalb Landes verkauften Pferdes ungefähr 55 Gulden, eines von außen ins Land gekauften 42 fl. Im J. 177$\frac{3}{4}$ wurden

nach auswärts verkauft 2224 Pferde, 122'344 fl.
ins Land von außen erkauft 1889 Pferde, 80'270 fl.

Mithin hat der Pferdehandel dieß Jahr dem Lande eingetragen 42'065 fl. baar, ohne die 1889 Pferde. In den drey Jahren 1750, 1751, 1752 wurden

Verkauft im Lande von Unterthanen an Unterthanen	Außer Landes verkauft	Ins Land von außen gekauft
17'134 Pferde	2855	1598

Hieraus kann man auch sehen, wie sehr dieser Handel zugenommen hat. N.

des Hornviehs beläuft sich auf ungefähr 250'000, und der Schaafe zwischen 300'000 bis 400'000 Stück. Die Wirtembergische Schaafzucht ist einer der beträchtlichsten Nahrungszweige des Landes, und, wie unsre Schäfer sich ausdrücken, die Schafmutter der benachbarten Länder. Durch den Verkauf der Schafe an Ausländer wird jährlich, mit Einrechnung des Zolls und andrer Abgaben, zwischen 350'000 fl. Geld ins Land gezogen. Die Ausfuhr der rohen Wolle ist verboten. Hingegen schickt allein die Calwer Handlungskompagnie gewiß jährlich für ein paarmal hunderttausend Gulden allerhand wollene Zeuge außer Landes, und wird von den Tuch- und Zeugmachern zu Altensteig, Baknang, Bahlingen, Ebingen, Freudenstat, Göppingen, Nagold, Tübingen und der Tuch- und Zeugmanufaktur im Zucht- und Arbeitshause zu Ludwigsburg ein sehr beträchtlicher auswärtiger Handel mit Wollenwaaren getrieben. Zu Ebingen werden leichte Zeuge gemacht.

Ueberhaupt rechnet man, daß durch die Schafzucht, mittelst des aus- und innländischen Verkehrs, und des mannichfaltigen Nutzens dieser Thiere jährlich ein paar Millionen Gulden im Lande cirkuliren.

Im ganzen Lande findet sich lauter reines Schafvieh. Zaupelwaare und Schmier-Vieh wird nicht geduldet. Schade daß man die Kosten spart, spanische Widder kommen zu lassen, um dadurch, nach den Beyspielen von England, Sachsen und Schweden, die Wolle mehr zu verfeinern, und dadurch den erstaunlichen Nutzen der Schafzucht noch mehr zu erhöhen, da das hiesige Klima und die natürliche Beschaffenheit des Landes dieser Absicht weit günstiger, als Sachsen und Schweden wäre, und übrigens die

Anstalten der Regierung zum Besten der Schaafzucht gewiß vortreflich und nachahmungswürdig sind. Die Schäfer sind hier, gleich andern Handwerkern, zünftig *), haben 4 Laden im Lande, und bey jeder ein eigenes Schäfergericht, das, neben dem Herzogl. Staatsbeamten und zwey Bürgermeistern, in den Landzahlmeistern und Ober- und Beysitzmeistern besteht. Vor diesem Schäfergerichte werden alle wider die Waid- und Schäferordnung vorgehende Exzesse angebracht und abgeurtheilt.

Nach einer uralten Gewohnheit gibt diejenige Stadt, in welcher die Schäfer jährlich zusammen kommen, denselben einen Schöps, den Weibspersonen aber etliche Ellen Barchet und einen Seckel zu einer Art von Wettlauf und zum Vertanzen: auch werden den Meister-Schäfern etliche Dutzend Nesteln verehrt.

Unter andere Vorzüge Wirtembergs vor manchen deutschen Reichsländern gehören auch die Eisen-Schmelz- und Hüttenwerke, welche an einigen Orten des Landes betrieben werden. Die Eisenwerke in dem Brenzthale zu Königsbronn und Itzelberg sind die beträchtlichsten. Außer diesen ist eins zu St. Christophsthal und Ludwigsthal. Sie sind alle verpachtet, und jene tragen der Herzogl. Rentkammer jährlich 30'500 fl. und diese 8000 fl. Pachtgeld. Sie versehen nicht nur das Land mit dem nöthigen Eisen, sondern verkaufen auch jährlich ein beträchtliches Quantum verarbeiteten und gegossenen Eisens dem Auslande.

In

*) Dieß scheint mir merkwürdig. Ich weiß nicht, ob es in irgend einer andern deutschen Provinz so ist. Es ist bekannt, daß sehr viel zünftige Handwerker die Kinder von Schäfern gar nicht aufnehmen wollen. R.

In Sulz ist von Mebold, Hartenstein und Kompagnie eine sehr beträchtliche Indiennen-Manufaktur errichtet, und ist da eine Saline, aber nicht ergiebig genug, das ganze Land mit Salz zu versehen.

In Heidenheim und Urach, auch andrer Orten, wird viel Tafelzeug und Leinwand verfertigt, die der schlesischen gleichet, und in Holland, wie man versichern will, für holländische verkauft wird **).

Der Weinwachs im Wirtembergischen ist so beträchtlich, daß in den mittelmäßigen Weinjahren 1780 und 1781 der Herzogl. Rentkammer nur an Zehenden und Gefällweinen zwischen 9000 und 10'000 Aymer, der Aymer zu 160 Maaß, eingegangen sind. Das Weinkommerzium ist daher auch sehr wichtig, und hat seit einem Jahre einen stärkern Schwung durch eine mit Pfalzbaiern getroffene Konvention *) erhalten, nach welcher ein mutueller Handel mit Wein gegen Salz festgesetzt worden ist.

Von der Calwer Kompagnie ist mir der Zeit nur folgendes bekannt. Einer von der Familie der Fugger, welche als Handelsleute reich und als Grafen arm wurden, soll vor der Reformation in Calw gewohnt, viele Färber beschäftigt — und mit gefärbten Zeugen einen starken Handel, besonders nach Italien, getrieben haben. Durch die Reformation sey er veranlaßt worden, nach Augsburg zu ziehen. Die Färber, welche ihm seine Farbe- und Handlungskünste abgelernt, und sich insonderheit aufs Schwarzfärben auf eine ausnehmende Weise verstanden

den

*) S. unten zu Ende der Beylage VIII. 4. N.

**) Wenn diese Leinwand der schlesischen gleicht, kann sie wohl kaum für holländische verkauft werden, da beide Arten Waaren auffallend verschieden sind. Eher könnte sie für französische, gleich den schlesischen, Bretagnes oder Platilles verkauft werden. N.

den haben sollen, hatten sich hierauf mit einander vereinigt, den Fuggerschen Handel, der sich nun schon nach Calw gezogen hatte, fortzuführen, und mit diesem habe es ihnen, besonders dadurch, daß sie bey Absterben der Päpste unbeschreiblich viele schwarze Zeuge nach Italien zu liefern gehabt, so geglückt, daß sie schon zu Herzog Eberhards III. Zeiten in so großem Vermögen und Kredit gestanden seyen, daß Frankreich, kurz vor dem westphälischen Frieden, eine Bürgschaft von ihnen für eine an das Land geforderte Kontribution oder Brandschatzung, der Garantie der Landstände vorgezogen haben soll, und in diesem Verdienste um das Vaterland sollen ihre bis auf den heutigen Tag fortwährende Privilegien ihren eigentlichen Grund haben. Alles dieß ist aber bloße Tradition.

Daß Valentin Andreä ehedessen einen Einfluß auf diese Gesellschaft gehabt habe, scheint aus einer milden Stiftung derselben vom Jahre 1621 sich einigermaßen zu erweisen, in welcher M. Joh. Valent. Andreä, Pfarrer und Specialsuperintendent an der Spitze der Subskribenten steht.

Die Geschäfte der Calwer Kompagnie erstrecken sich gegenwärtig beynahe auf alle und jede Handlungsgegenstände, und je nach Beschaffenheit derselben ist die Firma, Zahn und Kompagnie, oder Dörtenbach und Kompagnie. Unter der ersten Firma hat die Kompagnie ein ansehnliches Haus, und eine beträchtliche Specerey- und Farbwaaren-Handlung in Stuttgard.

Der Holländische Holzhandel im Wirtembergischen ist ein Monopolium, welches im Namen der Herzogl. Rentkammer von der Calwer Kompagnie und einer Gesellschaft in Pforzheim auf

be-

bestimmte Jahre betrieben wird, und der Kammer ungefähr jährlich 50'000 fl. abwirft. Es hat dieser Handel lauter Schiffbauholz, nämlich 70 bis 80schühige Tannen, welche am kleinen Ende 16 und mehr Zoll dick seyn müssen, oder sogenannte Meß- und Dickbalken von 12 bis 16 Zoll dick, auch eichen Stückholz, zum Gegenstande. So gehässig sonst der Name Monopolium klingt, so nützlich ist das gegenwärtige nicht nur für das Kameralinteresse, sondern auch für die Landeseinwohner. Ohne das Privilegium zum Alleinhandel würde dieser Handel, wegen der auf die Einrichtung der Wasserstraße, der Wald- und Schleifwege ꝛc. zu verwendenden großen Kosten und wegen des zu diesem Kommerz überhaupt erforderlichen beträchtlichen Kapitals gar nicht statt finden, und mancher Mastbaum und anderes Schiffholz, in Gegenden, wo das Holz fast gar keinen Werth hat, entweder verderben, oder zu Scheitholz aufgemacht werden müssen. Die Holländer-Flöße gehen vom Schwarzwalde auf dem Enz- und Nagoldflusse bis Bessigheim in den Neckar, und von da bey Mannheim in den Rhein. Dieser Handel trägt der Kammer wenigstens jährlich 50'000 fl. ein.

Die hölzernen Uhren, mit welchen seit ungefähr 20 bis 30 Jahren ein beträchtlicher Handel getrieben wird, welcher insonderheit nach Amerika sehr stark geht, werden in St. Georgen, und dem dazu gehörigen Amt gemacht.

VIII. 4.

Von dem Handel, den Fabriken, Manufakturen ꝛc. in Wirtemberg im Jahre 1783.

Handel und besonders Kunstfleiß blühen in Wirtemberg wenig. Der Verbrauch der einheimischen Produkte schränkt sich meistens nur auf Erfordernisse der Nothdurft ein, dehnt sich aber nicht über die der Bequemlichkeit und verfeinerten Lebensannehmlichkeit aus. Fast alle Gegenstände des Luxus müssen von andern Nationen mit baarem Gelde geholt werden. Zuverlässig könnte mit leichter Mühe diese nothwendige Einfuhr, welche bey der wachsenden Ueppigkeit von Tage zu Tage ein grösseres Uebel wird, unnöthig gemacht werden, wenn die Regierung den Handel und die Gewerbsemsigkeit feuriger betriebe.

Die vorhandene Einrichtung und Anstalten zur Beförderung des innländischen Handels sind diese:

1) Alles Gewerbe soll eigentlich seinen Sitz in Städten haben; der Landmann sich einzig dem Landbaue und der Viehzucht widmen. (Landesordnung Tit. 61.)

2) Das Hausiren ist weder Inn- noch Ausländern erlaubt, besonders nicht auf Dörfern. Die Tyroler und dergleichen Wanderer dürfen zwar an Jahrmärkten gegen eine Gebühr Waaren feil haben, aber außer den Märkten sollen sie mit

nichts

nichts hausiren, als mit Oelen zu Farben. (Generalreskript vom 13 Okt. 1725). Die Medicinalordnung von 1756 (Tit. 2. §. 21.) ist noch strenger, und verbeut, diese Oele an irgend an andern, als den verordneten Märkten feil zu haben. Doch wird, zur Klage der Kaufleute und Krämer, nicht streng über diese Gesetze gehalten. Wenigstens sieht man tagtäglich fremde Hausirer in Stuttgard.

3) Alle Städte, auch die meisten Dörfer, haben Jahrmärkte; die ersteren auch Wochenmärkte, die aber kein Ausländer besuchen darf.

4) Pfal-Märkte *) gibt es bloß in Schorndorf und Baknang. Es treiben diese Städte einen Alleinhandel damit.

5) Getraidemärkte sind in sehr vielen Städten, ohne daß man ein Monopolium damit treibt.

6) Nach der Landesordnung und dem Landtagsabschiede von 1770 haben die Städte das Salzmonopolium. Von ihnen müssen die Amtsflecken das nöthige holen oder für das Recht des freyen Salzeinkaufs jährlich etwas bezahlen.

Um den Handel zu beleben, ist in der Kommunordnung S. 45. verordnet, solche Leute zu Bürgern aufzunehmen, welche sich mit einem Gewerbe oder einem an jenem Orte noch unbekannten Handel nähren wollen. Man gestattet ihnen in dieser Absicht auch auf eine gewisse Zeit allerley Freyheiten, als Personal- Steuer- und Accisfreyheit. Ferner verbietet man ihnen zu Gunst, die Einfuhr solcher Waaren, welche sie verfertigen, oder die Ausfuhr roher Materialien, welche sie verarbeiten wollen. Den Unterthanen ist verboten, Aus-

*) Ich verstehe dieß Wort nicht. N.

Ausländern leinenes, wollenes oder baumwollenes Garn zu spinnen. Was sie auf diese Art bearbeiten, sollen sie für innländische Manufakturen oder Handwerker thun *). Flachs, Hanf und Garn darf bloß auf öffentlichen Wochenmärkten verkauft, und bey Strafe der Einziehung nicht außer Landes geführt oder getragen werden. So darf auch bey 4 fl. Strafe und Verlust der Waare keine Asche ausgeführt werden. Der Handel mit leinenem und halbwollenem Tuche gehört allein den Kaufleuten und Verfertigern der Stücke; aber an Jahrmärkten haben fremde Handelsleute die Erlaubniß die gleiche Waare zu verkaufen **).

Zur Beförderung des innländischen Kredits ist ein Wechselgericht errichtet und im J. 1759 eine Wechselordnung bekannt gemacht worden. Der Präses desselben ist gegenwärtig der Regierungsrathspräsident; die Mitglieder sind: zwey Regierungsräthe, ein Stadt-Oberamtmann von Stuttgard, zwey Rentkammerexpeditionsräthe, und drey Kaufleute. Nach der Landesverfassung darf sich der Landesherr kein Monopolium zueignen. Unter dem Ministerium des Grafen Montmartin hatte man ein

*) Weißers Recht der Handwerker (Stuttgard 1779) §. 345. A. d. Verf. — Aber möchte diese Anordnung wohl zweckmäßig seyn, wenn die innländischen Manufakturen nicht alles verbrauchen können? Dieß ist wenigstens bey dem wollenen Garne gewiß in Wirtemberg der Fall. Man hatte vor etwa 20 Jahren auch sogar die Ausfuhr der Wolle verbieten wollen, (S. Journal von und für Deutschland 48 Stck. S. 441.) aber man sah endlich die Schädlichkeit dieses Verbots ein und hob es auf. N.

**) ibid. 25 Kap. wo NB. die Landesverordnungen alle genau allegirt sind und also nachgeschlagen werden können. A. d. V.

ein Tabaks- und andere Monopolien angefangen; allein auf die Beschwerden der Landstände mußten sie bald aufhören. Die Kommerziendeputation ist 1754 errichtet worden. Außer dem Regierungsrathspräsidenten besteht sie aus zwey Regierungsräthen, dem Stadt-Oberamtmanne, zwey Rentkammerexpeditionsräthen, einem Landschaftskonsulenten, einem Professor vom Gymnasium, und drey Handelsleuten. Durch die Schiffbarmachung des Neckars von Kanstatt bis Heilbronn, welches im J. 1712 — 1717 geschah, hat der Handel auch zugenommen.

Die Zölle sind nicht sehr drückend, und die Zollbedienten nicht so belästigend wie in andern deutschen Staaten; allein ihre und der Accise *) Anlage scheinen nicht besonders zum Vortheile des Landes durch Handel geleitet zu werden, denn man betrachtet sie eigentlich bloß als unmittelbare Vermehrungsmittel der Einkünfte. Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts war der Zoll ganz gering; von der Accise wußte man nichts. Durch den dreyßigjährigen Krieg entstanden Landesschulden und Mißkredit. In der Noth erhöhte man den Zoll der Staatseinkünfte wegen, und Kaiser und Reich bestätigten alles. Hieraus entstand die große Zollordnung von 1661. Gleicherweise gieng es mit der Accise. Im J. 1638 ward sie eingeführt, anfangs wurden nur wenige

*) Die Accise ist in Wirtemberg nicht, wie in vielen andern Ländern, eine bloße Verzehrungssteuer; sondern sie kömmt mit dem Zolle fast ganz überein, denn sie wird sowohl von aus- als eingeführten Waaren entrichtet, nur nicht von durchgeführten. Der merkwürdigste Unterschied aber zwischen Zoll und Accise ist dieser, daß ersterer von allen Waaren, letztere nur von denjenigen bezahlt wird, welche im Gesetze benannt sind. A. d. V.

Waaren damit belegt, aber allmählich erstreckte man sie weiter, und sogar von der Einfuhr auch auf die Ausfuhr. Bey allen neueren Acciseordnungen wurde immer die ältere zu Grunde geleget, ungeachtet die Ursache ihrer Anlegung, Armuth und Mangel der Einkünfte und Aufrechthaltung des landschaftlichen Kredits aufgehört hatte.

Alle Waaren müssen verzollt werden, nur wenige ausgenommen, als Getreide zum Verbacken, Holz zum Hausgebrauche ꝛc. Bey der Verzollung wird nicht Rücksicht darauf genommen, ob die Waaren ein- oder ausgeführt werden — ob der Stoff im Lande verarbeitet werden soll, oder bereits verarbeitet ist — ob im Zusammenflusse mit den gleichen Waaren anderer Völker die Wirtembergischen durch den Zoll im Preise höher steigen oder nicht u. s. w. Ein Pferd, welches ein Unterthan in das Land hereinbringt, gibt außer den 2 kr. Eintrittgeld 1 kr. Zoll für jeden Gulden, den es gekostet hat. Aber auch ein hinausgeführtes gibt nichts weiter. Außerdem zahlt ein jedes, das ein Unterthan hereinbringt und an einen Innländer verkauft, von jedem fl. 3 Heller Accise, welche die Landschaft erhält. Wird es hinaus verkauft, so fällt von jedem fl. 1 kr. Accise. — 100 Schafe, welche ausgeführt werden, geben 1 fl. 44 kr. Zoll; eben so viel eingeführte geben 12 kr. Jedes hinaus verkaufte Stück Schaf erlegt 2 kr. 3 Heller Accise, das eingeführte aber nur 3 Heller. Dieß ist um so sonderbarer, da der Schafe im Lande genug sind, wenigstens so viel, daß die Wirtemberger nicht nöthig haben ihr Geld dafür hinaus zu tragen.

Wiewohl nun aus allem diesem erhellet, daß die Accise und Zoll nicht ganz zur Begünstigung der Aus-

fuhr

fuhr und des Handels überhaupt eingerichtet ist, so finden sich doch Stellen in der Accisordnung von 1744 und neuern Reskripten, welche vermuthen lassen, daß man in neuern Zeiten zugleich den Handel vortheilhaft leiten möchte. So gaben z. B. die gegerbten Häute, wenn sie außer Landes geführt wurden, die kleine Abgabe von 1 $\frac{20}{30}$ kr.; die rohen Felle hingegen doppelt so viel; die Gerber und Lederarbeiter sind zur Ausloosung der von Fremden erkauften Häute berechtigt, damit der rohe Stoff diesen Gewerben gesichert, und in einem billigen Preise erhalten wird. Man denkt nämlich den Preis des rohen Stoffs dadurch geringer im Lande als bey den Auswärtigen zu erhalten. So ist auch die Ausfuhr der Eichenrinde *) zum Vortheil der Gerber und die des Unschlitts **) zum Nutzen der Lichtermacher verboten, denn dadurch geschieht weder den Wälderbesitzern noch der Viehzucht etwas verderbliches. Gleichweislich ist die Accise auf die eingeführte Wolle eingerichtet. Diese Waare, wie auch Hanf und Flachs, entrichten keine Accise ***), wenn sie im Lande verarbeitet werden; wohl aber, wenn man sie wiederum roh ausführt. Dadurch soll die noch unvollkommene Verarbeitung dieser Waare höher getrieben, und der Handel mit dem Lande fester verbunden werden, denn durch die Auflage auf die Ausfuhr des rohen Stoffes wird der Händler bewogen, die Waare vorher feiner bearbeiten zu lassen. Ein andrer Grundsatz in eben diesem Gesetze zweckt ebenfalls offenbar

*) Forstordnung. S. 82. A. d. V.

**) Generalreskript vom 4 Nov. 1763. A. d. V.

***) Accisordnung vom 28 Julius 1744. A. d. V.

auf die Begünstigung des innern Handels und Erschwerung der Einfuhre ab. Die Abgabe der der Accise unterworfenen Waaren steigt nach der Stufe ihrer Entbehrlichkeit: köstliche Pelzwerke, als Zobel und Hermelin, müssen 4 kr. von jedem Gulden Werthe geben; Atlas, Damast 3 kr.; Thee und Kaffe 2 kr.; Zucker und Baumöl 1 ½ kr.; Flanell und Barchend 1 kr. *). Die Chaussee- und Weggelder kommen hier in keinen Betracht, denn sie werden nicht für Waaren, sondern von Personen und Vieh erlegt.

Uebrigens liegen dem Handel und der Gewerbsemsigkeit noch große Hindernisse im Wege. Dem Landmanne sind manche Nahrungsarten noch nicht bekannt; die Regierung wendet nicht gerne Kosten auf, um die Privatpersonen, die für sich selten etwas großes unternehmen können, gehörig aufzumuntern; den kommenden Vortheil erst nach vielen Jahren einzuziehen, dazu will sie sich nicht verstehen. Vor einigen Jahren wollte ein Kirchheimer eine Marmormühle anlegen; ein jährlicher Gewinn von tausend Thalern würde gewiß gewesen seyn; allein da man auf Erbauung der Mühle und Belohnung des Künstlers kein Geld aufwenden wollte, so unterblieb die ganze Sache. Andererseits scheint man nicht genug Achtung für die innländischen Waaren nach dem lieben Praejudicio auctoritatis zu haben. Wenigstens erkaufte vor einigen Jahren der Herzog in der Schweiz 30'000 Ellen Tuch, welches er doch wohlfeiler und vielleicht noch schöner in Urach hätte haben können, denn diese Stadt liefert das Meiste in die Schweiz (wie hinten zu lesen ist).

Von

*) ibid. S. 7 — 12.

Von den vornehmsten Handelsörtern und Gegenden.

Wein wird in großer Menge und Güte gezogen in dem Ramsthal, dem Weinsbergerthal, der Gegend bey Lauffen und Mundelsheim, im Maulbronner Amte, und vorzüglich zu Roßwag. Für die besten werden die Mundelsheimer und die Uhlbacher (nahe bey dem Stammschlosse Wirtemberg) gehalten.

Aus Schaafen lösen vorzüglich die Oberämter Urach, Göppingen und Kirchheim vieles Geld *).

Mit Pferden handeln am stärksten die Bauern in dem Böblinger und Leonberger Amte.

Mit Obst das Ramsthal, die Oberämter Kirchheim und Reiffen **).

Mit Holz, welches verflößt wird, Schiltach, Alpirsbach, Freudenstatt, Hornberg und Neuenbirg.

Mit Vieh der Schwarzwald und die Baar.

Mit Getraide vorzüglich Heidenheim, Göppingen, Winnenden und Kirchheim.

*) Die Schäfereyen sollen von den Herren von Kniestädt im Lande eigentlich recht eingeführt worden seyn.

**) Von dem Lenningerthale (besteht aus den Dörfern Owen, Dettingen, Bruken, Oberlenningen, Unterlenningen, Schlettstadt und Guttenberg) wird sehr mit Kirschen, Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Quirten und Nüssen gehandelt. Das meiste geht nach Ulm, und, wird es hier nicht verkauft, nach Augsburg, Memmingen, Kempten, Biberach, Ehingen. Dafür bringen die Händler meistens Geld zurück, bisweilen auch Salz, Oel, Häute, Schmeer, Reis. Wenn das Obst nur mittelmäßig geräth, so gehen im Herbste wöchentlich aus diesem Thale 30 und mehrere Karren voll fort; ohne das zu rechnen was auf Reffen fortgetragen wird, welches dann durch Hausirer verkauft wird. Auch verführen diese Leute gedörrtes Obst, als Aepfel, Hülsenfrüchte; bisweilen auch Kirschengeist und Pflaumenbranntewein, die aber minder stark gehen.

Mit Flachs Calw und Welzheim.

Mit Gerstengraupen, die wenig schlechter sind als die berühmte Ulmische, das Oberamt Kirchheim und besonders Owen.

Mit Leinwand Urach und Heidenheim.

Mit Schnecken die Oerter Jesingen und Bruken im Oberamte Kirchheim; am erstern Orte ist ein Schneckengarten, wo jährlich 200 bis 300'000 Schnecken nach Ulm und von da nach Wien kommen.

Mit groben Spitzen das Dorf Eningen im Amte Urach.

Manches Jahr werden im Kirchheimischen über 8000 Simmern rauhe Gerste zu Kochgerste (Graupen) gemacht, und in die Schweiz, nach Basel, Bern, Genf, Lausanne, Strasburg und andern Oertern selbst verführt. Auf diese Art erhält man nicht nur die rauhe Gerste, sondern auch den Zubereitungslohn und die Frachtkosten von Ausländern bezahlt. Meistens geschieht die Zahlung an Geld, bisweilen auch an Käse und Reiß, der dann an inländische Kaufleute verhandelt wird. In der nehmlichen Kirchheimer Gegend wird von Leuten aus Linsenhofen im Neiffener Amte viel Wachs und Honig aufgekauft, und in auswärtige Oerter verhandelt.

Nichts aber ist hier im Wirtembergischen stärker, als der Schaafhandel, welcher jährlich vieles Geld hereinbringt. Gleich im Frühjahre werden im Kirchheimischen, im Urachischen und Göppingischen von den Schweizern etliche 1000 Stück Schaafe (Hammel und Lämmer eingeschlossen) für baares Geld gekaufet, nur damit sie ihre eignen Waiden damit besetzen können. Den Sommer über werden alsdann wieder Schaafe tausendweise von den Mast- oder Stechwaiden hinweggeführt nach Ulm, Günzburg,

burg, Augsburg, Kempten, Biberach, Kostanz, Strasburg, besonders aber in die Schweiz. Der Erlös für jedes Stück ist im Durchschnitte 1 Dukaten.

Im Göppinger und Kirchheimer Amte werden auch jährlich viele Ochsen gemästet, und nach Strasburg und in die Schweiz geführt. Bisweilen geschieht es auch, daß die Schweizer magere Ochsen aufkaufen und sie dann an wohlfeile Orte in die Mastung geben.

Die vornehmsten Handelsstädte sind folgende:

Kalw. *)

Sulz. Hier ist eine Zitz- und Kattunmanufaktur, desgleichen ein Salzwerk, das aber kaum für etliche Oberämter hinlänglich ist. Vor 16 — 20 Jahren war eine Gesellschaft dort, welche sogenannten Velours de Cotton, oder Baumwollensammt (sonst auch Manchester genannt) verfertigte. Jetzt aber bedeutet sie nichts mehr.

Heidenheim. Hat eine Bleiche, eine Zitz- und Kattunfabrik, eine Leinwand-Handlungs-Gesellschaft. Auch wird, in dem Amte besonders, vieles und sehr gutes Töpfergeschirr verfertiget. Vielleicht könnte man auch chemische Tigel dort machen, weil die Erde vorzüglich gut ist.

Ebingen. Hat eine große Menge Zeugmacher, welche sowohl in als außer Landes ihre Waaren verkaufen. Besonders ist das Hosenzeug dort gut.

Göppingen. Hat ebenfalls Zeugmacher, welche alle Jahre auf die Zurzacher Messe gehen. Auch wird hier Fayencegeschirr gemacht.

*) Ich lasse hier weg, was der Hr. Verf. von diesem berühmten Handlungsorte sagte, weil in der Beyl. VIII. 5. ausführlich darüber gehandelt ist. N.

Tübingen. Hat Zeugmacher, deren Waaren bis nach Amerika gehen *).

Urach. Die hiesigen Weber sind so berühmt, daß der Markgraf von Baden im vorigen Jahrzehend die Verordnung machte: jedem Webergesellen, welcher nach Urach und Schlesien wandere, solle ein Jahr an der Wanderszeit nachgelassen seyn. (Von der hiesigen berühmten Leinwandfabrik s. unten). Auch befinden sich hier 1 Pulver- und 2 Papiermühlen. Das Marmorschneidewerk, welches ein Zimmermann, Namens Appenzeller, angelegt hat, ist in eine Oelmühle verwandelt worden. Der Mann fand mit seiner sehr nützlichen Erfindung kein Gehör.

Kirchheim. Hat eine Bleiche und 2 Manufakturen, (wovon unten ein mehreres). Seit einem Jahre sind bereits etliche Zentner Siegelwachs hier verfertiget worden, welches durch Hausirer im Lande herum verkauft wird. Zu Oberlenningen (im Kirchheimer Amte) ist eine Papiermühle, und zu Weilheim eine Manufaktur, worinn halb baumwollene und leinene Waaren verfertigt werden.

Kanstatt. Hat eine Kattunmanufaktur, welche aber unbeträchtlich ist **).

Zu diesen Städten kann man noch folgende zählen, ungeachtet sie keinen Handel, sondern eigentlich nur Gewerbe haben.

Ludwigsburg. Hat mancherley Fabriken (wovon

*) Die Fabrikanten Fischer und Walther zu Tübingen haben ihre Maschinen zu Verfertigung geblümter baumwollner Zeuge selbst ersonnen. A. d. V.

**) Es war da ein großes Filatorium oder Spinnmaschine, von Wasser getrieben, zwey Geschosse hoch, wo Seide von Cocons abgeraspelt und gezwirnt werden sollte; (etwa so wie das schöne Escherische Filatorium in

von hinten); ingleichen eine Tuchmanufaktur bey dem Zuchthause. Hieraus entsteht unter den Leuten ein nicht unbeträchtliches Gewerbe. Vor einigen Jahren bezahlte der Kammerrath und Aufseher über das Zuchthaus 2500 fl. bloß an Leute der Stadt, welche Wolle spannen. Die Züchtlinge konnten nicht alles spinnen. Man hat deswegen auch einen guten Tuchfärber und Manufakturmeister angenommen. Die Tücher, welche bisher verfertigt worden, kosteten von der besten Gattung die Elle 2 fl.; man hofft aber nächstens die Elle auf 4 — 5 fl. zu bringen. In diesem Zuchthause sind gewöhnlich gegen 300 Züchtlinge. Es ist auf Anrathen des verstorbenen Geh. Raths Georgi angelegt worden. Ueberhaupt aber ist der Einfluß der Fabriken auf den Wohlstand der Stadt nicht groß. Von Tage zu Tage wird sie ärmer. Die Hauszinsen sind so gering, daß die Besitzer kaum die Steuern und Anlagen davon bestreiten können. Man hat zwar den Fabrikanten und andern Leuten, welche sich da niederlassen wollen, schöne Privilegien gegeben. Allein es kommen wenige und es scheint kein Gedeihen da zu seyn. Die Intoleranz der dortigen Geistlichen hat auch schon ungemein geschadet *).

Stuttgard. Hatte schon vor 50 Jahren eine Tabaksfabrik, welche aber nun eingegangen. Jetzt aber

in Zürich, welches aber etwas anders eingerichtet ist). Es war eine Gesellschaft Zech, Reinhold und Mögelen, welche dieß um 1756 unternahmen, und auch den Seidenbau und die Pflanzung der Maulbeerbäume einzuführen dachten, welche letztere aber nicht gerathen wollten. Die Unternehmer gingen zu Grunde, und das Filatorium stand im J. 1781 seit 1768 stille. N.

*) S. oben in der RB. Xr Theil S. 149 ff. N.

aber hat der Kaufmann Reinhard wiederum eine errichtet. Die meisten Landkrämer versehen sich hieraus. Sonst gehen die Handwerke hier sehr stark. Große Schuhmärkte werden jährlich hier gehalten, denn es sind über 150 Schuhmacher hier, die Gesellen ungerechnet. Der Schneidermeister sind gegen 250. Das vornehmste Handlungshaus ist der sogenannte Kalwerladen, das schönste Gebäude in ganz Stuttgard. Sein Handel geht allein auf Specereywaaren allhier. Der Kaufleute sind eine Menge, aber auch geht sehr oft einer zu Grunde.

Nürtingen. Hat die einzige Teichelbohrerey *) im Lande, legt sich auch stärker als andere Gegenden auf den Seidenbau. Desgleichen verfertigt man allerley Arten von Perlenmutter-Arbeiten und musikalischen Instrumenten hier, welche auch auswärtig Abgang finden.

Neuenstatt. Hier werden sehr sauber gefärbte Stroharbeiten, z. B. Federröhre, Nadelbüchslein ꝛc. gemacht. Eine arme Officierswittwe legte das Ding an.

Schorndorf. Hatte vor einigen Jahren eine Kleider-Barchent-Manufaktur; jetzt aber ist sie sehr gesunken. Sonst wurden Plüsch und wollene Pferdedecken hier verfertiget.

Blaubeuren. Hat eine Bleiche und eine Leinwandweberey. Die Spindeln, die man hier macht, sind aller Orten bey den Weibern beliebt. Die Jungfern

*) Ich bekenne, daß ich dieß Wort nicht verstehe Die Geographie Wirtembergs, die so viel unnützes von Nürtingen anführt, sagt von dieser Sache nichts. Sonst heißt Teichel in Oberdeutschland an einigen Orten 1) was sonst an andern Orten bey Eisenwerken eine Luppe heißt. 2) Eine Röhre. Sollte dieß etwa eine Gewehrfabrik seyn, wo die Röhre zu den Flinten gebohrt würden? M.

Jungfern aber nehmen sie in diesen feinern Zeiten nicht mehr in die Hände.

Backnang. Hat gegen 50 Rothgerber, auch viele Wollenarbeiter, welche das größte Gewerbe daselbst ausmachen.

Winnenden. Hat Sandgruben, woraus sehr viele arme Leute Feg- und Silbersand holen, und denselben weit herum verkaufen.

Spiegelberg. Hatte schon vor vielen Jahren eine Spiegelfabrik, welche aber wieder in Abgang gerieth. Seit einigen Jahren kommt sie wiederum sehr in Aufnahme.

Wie viel wird ungefähr ausgeführt und eingeführt?

Dieses kann ohne die Zollbücher, welche man nicht durchsehen läßt, unmöglich bestimmt werden.

Was wird ausgeführt und wohin?

Von den innländischen Manufakturwaaren geht viel außer Landes.

Die Porzellanfabrik in Ludwigsburg hatte anfangs einen sehr guten auswärtigen Verkauf, besonders nach Holland, weil der letzte Schlesische Krieg den Sächsischen Porzellanhandel sehr störte. Was jetzt außer Landes gehet, kommt in die Schweiz und nach Holland. Die einzige auswärtige Niederlage, welche die Fabrik noch hat, ist in Kölln.

Aus Spiegelberg gehen jährlich vor ungefähr 30'000 fl. Spiegel außer Landes, hauptsächlich nach Holland und in die Schweiz.

Holz geht jährlich für 75'000 Thaler aus dem Lande.

Zuchtvieh,

Leinwand geht nach Frankreich, Italien, in die Schweiz und in die Rheinischen Gegenden.

Pferde werden sehr viele ausgeführt. Von 1773 — 74 z. E. für 42065 fl. (Ein mehreres hievon s. in Hartmanns Pferde- und Maulthierzucht).

Gesteppte Winterröcke gehen aus verschiedenen Orten in allerley auswärtige Gegenden.

Glas, aus Freudenstatt; Potasche, Honig von eben da.

Was wird eingeführt und woher?

Allerley Weine aus Burgund, Champagne, dem Rhein, von der Mosel ꝛc. Elsassische und Breisgauische werden in die Freudenstatter Gegend eingeführt, wo man ihn wohlfeiler als im Unterlande trinkt.

Hopfen aus Memmingen und Böhmen.
Pelzwerk von der Zurzacher Messe.
Citronen und Pomeranzen aus Italien.
Leinwand aus Ulm und Schlesien *).
Spielwerk, Geschirr ꝛc. aus Nürnberg.
Beinwaaren aus Geißlingen.

Englische, Macedonische, Böhmische **) und andere Wolle für Hüte, Zeug- und Tuchmacher.

Scheibenglas aus Böhmen.

Trinkgläser eben daher, und aus dem Fürstenbergischen.

Käse aus Holland, der Schweiz, Italien, dem Münsterschen.

Salz

*) Da nach oben auch Leinwand ausgeführt wird, so geht vermuthlich diese fremde Leinwand auswärts. N.

**) Ich finde hier abermals böhmische Wolle. Man sehe, was ich im IXten Theile deshalb über Ulm gesagt habe. N.

Salz aus Bayern, Schwäbisch-Hall und ehemals sehr stark aus Lothringen.

Mastochsen aus dem Hohenlohischen, Limpurgischen und Schwäbischhall.

Schweine aus Bayern.

Rohe Häute und Felle von Sontheim bey Heilbronn, einem Orte, dem deutschen Orden gehörig.

Pferde aus dem Anspachischen, der Alzay, den Rheingegenden und aus Oettingen.

Leinsaamen aus dem Rheinischen.

Messing theils roh, theils verarbeitet, von Gemünd, Memmingen, auch aus dem Badischen.

Apothekerwaaren aus allerley Weltgegenden.

Selzer-, Pyrmonter-, Schwalbacher- und andere mineralische Wasser.

Tyroler- und Steyrische Eisenwaaren, als Sicheln, Sensen, Deckel ꝛc.

Kochgerste (Graupen) von Ulm.

Tücher, einer der stärksten Artikel *).

Federn zu Betten aus dem Ellwangischen.

Außer diesen angeführten werden noch tausenderley Sachen, besonders Tücher, aus der Frankfurter Messe, und durch die Jahrmärkte in Stuttgard in das Land gebracht.

Die Ursachen dieser Einführung sind folgende:

1) An vielen Sachen ist wirklich ein Mangel, als z. E. an Messing.

2) Herrscht das Vorurtheil ungemein, die im Lande gemachten Waaren seyen nicht so gut, als die auswärtigen. Daher die Einführung vieler Leinwand, Kattun, Barchent ꝛc.

3) Ha-

*) Gleichwohl ist die Schaafzucht im Wirtembergischen so ansehnlich, und wird noch mancherley fremde Wolle eingeführt. N.

3) Haben viele ausländische Produkte wahrhaftige Vorzüge vor den einheimischen. Z. B. Tyroler Eisenwaaren, Rheinischer Leinsaamen. Aber auch die geringe Vollkommenheit der Wirtembergischen Manufakturen macht es bey dem jetzigen Luxus nothwendig, fremde feinere Waaren einzuführen.

Was sind Kontreband-Waaren in Wirtemberg?

Hierunter gehören dreyerley:

1) die weder ausgeführt
2) noch eingeführt werden
3) weder aus- noch eingeführt werden dürfen.

Auszuführen ist verboten:

Wolle, nach dem Generalreskript vom 31 May 1773. S. Weißers Handwerksrecht § 343. Dieß ist aber aufgehoben. S. Journal von und für Deutschland.

Fässer und Faßtauben. Gener. Reskr. von 1780.

Unschlitt. Handw. Recht § 256.

Asche und Kalk.

Fohlen, so noch unter 3 Jahren sind. Ehemals ging das Verbot bis auf das vierte Jahr. Durch den Landtagsabschied von 1770. Class. 4. § 16. ist es aber geändert. Kein Kollegium kann hierinn dispensiren, sondern nur der Herzog selbst. Die Gemeinde zu Flözlingen ist von diesem Gesetze eximirt; hingegen dürfen sie auch keine Fohlen unter 3 Jahren im Lande kaufen. G. R. vom 26. Oktob. 1769. Auch die Grafschaft Löwenstein, welche sonst zu dem Oberamte Beilstein gehörte, wird hierinn für ausländisch gehalten.

Gerberrinden, eichene und birkene.

Erlen-

Erlen- oder Färberrinden. S. Handw. Recht § 151.

Flachs, Hanf und Garn.

Hasenbälge wegen der Hutmacher. S. Weissers Handw. R. § 249.

Bruch- Brand- und Faden-Silber wegen des Münzregals und der Goldschmiede. ibid. § 165.

Lumpen ibid. § 286.

Eisen darf kein Unternehmer an Ausländer verkaufen, er könne denn beweisen, daß er die Unterthanen vorher damit versehen habe. ibid. § 192.

Pottasche. Gener. Reskr. vom 1 Aug. 1719.

Gerste, Malz, Hopfen. Bierordnung von 1709. Art. 17.

Schaftholz, welches zum Gewehrschäften taugt, soll nicht auf- und an Ausländer verkauft werden.

Hirschhörner. Handw. R. § 264.

Druckpapier darf nur in dem Falle ausgeführt werden, wenn kein Buchdrucker im Lande es kaufen will. Handw. R. § 287.

Bau- oder Brennholz. Gen. Reskr. vom 18 Apr. 1739. Auch nicht einmal Holz vom Abbruche eines Gebäudes. Zollordn. p. 79.

Harz. Forstordn. Art. vom Harzen.

Schaafe. Es soll nämlich zwischen Galli- und Nikolaitag kein Auswurf an Ausländer verkauft werden. Landesordn. Tit. 82. § 18. Auswurf heißt man fette und Stechschaafe, nicht aber Zuchtschaafe.

Nicht eingeführt soll werden:

Wein und Brantewein, als gegen Abgabe.

Bier. Gener. Reskr. vom 30 Aug. 1709. In der Bierordnung vom nehmlichen dato ist es

zwar erlaubt; aber in praxi gilt das General-Reskript.

Eisen. S. Handwerksrecht § 192. pcto 6.

Eiserne Nägel, worunter aber die verzinnten oder messingenen und andre kleine Nägel nicht begriffen sind. Handw. Recht § 193.

Gestoßenes Gewürz, weil viele Betrügereyen damit vorgehen könnten. ibid. § 196. bey Strafe der Konfiskation.

Gebrannter Zeug, als Ziegel, Backsteine ꝛc. Wenn es aber an der Gränze geschiehet, oder der ausländische wohlfeiler wäre, so ists erlaubt.

Kübelgeschirr. (oder Böttcherwaare) Aber an Jahrmärkten ist die Einfuhr erlaubt. Küblerordn. Art. 17.

Roßhäute, welche auf Niederländische Art zu Solenleder verarbeitet sind.

Unprobmäßiges Zinngeschirr. Gen. Reskr. vom 31. Okt. 1737.

Käse einzuführen wurde unterm 2 Okt. 1738 jedermann verboten (nur den Kaufleuten nicht), weil man damals Herrschaftl. Molkerey hatte. Jetzt aber wird nicht mehr über dem Gesetze gehalten.

Schießpulver. Handw. R. § 194.

Ein- und auszuführen ist folgendes verboten:

Kupfer, weder altes noch neues, weder unverarbeitet noch geschmiedet.

Mit Salpeter darf bloß ein ökonomischer Handel getrieben werden, denn man darf weder ausländischen Salpeter zum Verbrauche einführen, noch innländischen Salpeter ausführen. Handw. Recht § 194.

Schweine

Schweine von Ausländern auf Borg zu nehmen, ist verboten. Gen. Reskr. vom 16. Nov. 1756.

A) Manufakturen und Fabriken.

Die Segensfülle in Wirtemberg bewegte die Einwohner und Regenten erst spät auf Manufakturen und Fabriken sehr bedacht zu seyn. Man hat zwar mehrere, wie man sehen wird, schon aus älteren Zeiten; aber erst unter der Regierung H. Karls, wo der Luxus nach der allgemeinen Ländermode und dem ungemein großen Einflusse der ehemaligen italiänischen und französischen Komödianten, ausnehmend stieg, machte man viele und allerley Versuche, aber nur Versuche. Im Generalreskripte vom 27. August 1755 äußerte der Herzog seine Gesinnungen in Ansehung der Nutzbarkeit von Manufaktur- und Fabrikwesen aufs deutlichste; er machte selbst Einrichtungen, und ermunterte dadurch Privatpersonen. Aber der dazwischen kommende Krieg, das ehemalige große Militar, das Bauwesen, die ungeheuren Kosten der Opern ꝛc. veranlaßten eine Menge Schulden. Diese zu tilgen mußten alle Nebensachen weggeschafft und alle Projekte wenigstens aufgeschoben werden. Der eifrigste Patriot wird es für unendlich nützlicher halten, daß man erst die Schuldner bezahle, und noch dazu so dürftige, als die vielen Beamten, Offiziere und Handwerker waren, als auf Dinge denke und Geld verwende, welche nicht so unumgänglich nöthig waren, und ohne den öffentlichen Kredit nicht wohl zu Stande kommen können. An den einzelnen Anstalten kann ein weiteres ersehen werden.

Seidenbau.

Die ersten Einführer des Seidenbaues waren Johann Peter Rigal und Kompagnie. Diese wollten unter der Regierung Karl Alexanders eine Kastor- und Seidenmanufaktur im Lande anlegen, erhielten auch 1735 die erbetenen Freyheiten dazu. Nach Karl Alexanders Tode bestätigten die Administratoren in den Jahren 1737 und 1739 diese Freyheiten und erweiterten sie sogar. Allein durch Uneinigkeiten, Trennung und andere Zufälle ging das Unternehmen zu Grunde, und die Stühle und andere Geräthschaften der Gesellschaft wurden von der Herrschaft verkauft. Einige Jahre darauf meldeten sich die Handelsleute Christian Jakob Reinwald und Christoph Wilhelm Fink um eine andere Unternehmung. Hierauf bestätigte und vermehrte die vorigen Freyheiten Herzog Karl dieser Gesellschaft im J. 1750 *). Der Sitz dieser neuen Seidenfabrik war in Stuttgard. Um auch andere Leute aufzumuntern ward Art. 26. verordnet: daß wer auf eigenthümlichen, Herrschaftlichen, Kommun- oder Allmandplätzen Maulbeerbäume gepflanzet hätte, oder pflanzen würde, eine ewige Freyheit von dem Laubzehnten haben und nicht einmal ein Surrogatum in Gelde dafür entrichten soll. Allein der Bauer, der seine Nahrung ohnehin reichlich zu finden weiß, wollte nicht daran, und mit den andern Unternehmern ging es auch nicht nach Wunsche. In einer Verordnung vom 16 Nov. 1756 wird geklagt,

*) S. das Privilegium in extenso in Mosers Schwäbischen Nachrichten von Oekonomie- Kameral- und Polizeysachen. 2tes Stück S. 143 — 164. A. d. V.

klagt, daß diese Beschäftigung noch ganz darnieder liege, und um sie empor zu bringen, werden zwey Preise darin ausgesetzet: der eine von 40 fl. ward dem bestimmt, welcher die meiste Seide im Jahre gezogen, der andere von 30 fl., welcher die meisten Maulbeerbäume gepflanzet. Vom 2ten Jänner 1758 nahm die Preisaustheilung den Anfang. Die Urkunden müssen vom Magistrate des Orts oder Amts ausgestellt und an die Kommerziendeputation eingesandt werden *), Diese Rheinwaldsche Seidenfabrik wollte indessen keinen Fortgang gewinnen, und man sah sich genöthiget, den 30 May 1758 ein Generalreskript ergehen zu lassen, worin gedrohet wurde: wenn die Krämer und Kaufleute aus der Fabrik fernerhin so wenig nehmen würden, so wollte man die Einfuhr der Waarenartikel, in so weit sie in Quantität und Qualität zu haben, bey Konfiskationsstrafe verbieten. — Es gesellten sich mehrere zur Seidenbau-Gesellschaft, und ließen ein großes prächtiges Filatorium in Kanstatt erbauen; aber auch damit ging es schief, ungeachtet viele Theilhaber Mitglieder der Herzogl. Rentkammer waren, wie denn dieses Filatorium schon viele Jahre ganz leer stehet.

Indessen legten sich dennoch einige Privatpersonen in Stuttgard, Nürtingen ꝛc. auf die Pflanzung der Maulbeerbäume und Erziehung einiger Seide. Der Herzog selbst ließ vor 15 Jahren einen Landpfarrer, welcher für sich Seide gezogen, $1\frac{1}{2}$ Jahr

*) Das Reskript steht in der Physikalisch-ökonomischen Realzeitung 2tes Stück 1757. (Stuttgard bey Mezler 1758. 4.) A. d. V.

1 ½ Jahr nach Italien reisen. Allein als der Mann zurückgekommen war, entstand der Erbvergleich, und nun dachte man mit größtem Rechte an nichts, als Bezahlung der Schulden. Alle Projektmacher (eine große Menge, unter denen viele Verderbliche) wurden zur Geduld verwiesen. Und so unterblieb der weitere Betrieb des Seidenbaues. Einige Personen im Lande legen sich noch immer darauf; auch werden die zwey Preise noch jährlich ausgetheilet.

Porzellanfabrik.

Die Porzellanfabrik in Ludwigsburg ward 1758 angelegt. Der Haupt-Mit-Unternehmer, welchem nebst den gewöhnlichen Immunitäten eine 20jährige Befreyung ertheilet wurde, war der Ingenieurhauptmann B. C. Häckher. Es sollte darin, nach der Ankündigung, verfertiget werden:

1) Das feine durchsichtige Porzellan nach dem Meißner Fuße.
2) Ein schönes weißes, dem feinen wenig nachgebendes Gezeug.
3) Fayence, so fein als irgendwo.
4) Marmorirtes, bestehend aus allerley Vasen, architektonischen Stücken, Stuben- und Zimmeröfen.
5) Goldglasirtes, ebenfalls in architekt. Stücken und seltnen Blumenscherben bestehend.
6) Feine, den Holländischen gleichkommende Tabakspfeifen.

Die ganze Gewerkschaft sollte aus einer Gesellschaft verschiedener Personen bestehen, wovon jeder nach Verhältniß seiner Einlage, Ausbeute erhielt, und man gab vor, das Kapital verintereſſire sich wenigstens

auf

auf 30 Procent. Die geringste Einlage war 10 fl. Die Anzahl der Fabrikanten wollte man auf 300 anwachsen lassen *). Allein diese Art die Fabrik durch Subskription oder Zusammenlagen zu errichten und fortzuführen, gewann keinen Fortgang, weswegen sie der Herzog auf eigne Kosten ganz übernahm. Dieser ließ es Anfangs an nichts mangeln; die besten Künstler, Maler, Figurenmacher ꝛc. waren dabey. Besonders werden die Figuren, welche der ehemalige, nun in Wien befindliche, Bildhauer Beyer **) verfertigte, vortreflich und zum Theile für Meisterstücke gehalten. Der Verschluß war auch, aus weiter oben angeführten Ursachen, sehr beträchtlich; wie man denn in einigen Jahren 1500 Klaftern Holz verbrauchte. Allein die ganze Anstalt hatte drey Hauptfehler, welche sie nie recht aufkommen lassen.

1) Ist sie in einer waldlosen Gegend angelegt.
2) Muß die Erde aus der Ferne von Alpirspach und Hornberg geholt werden; zween Gründe, welche den Preis der Waaren ungemein vertheuern.
3) Der Hauptfehler aber ist, daß die Herrschaft selbst die Fabrik übernommen und behalten, da doch manche Privatleute dieselbe schon nehmen wollten. Daher abermals eine ungemeine Waarenvertheurung, wenn die Herrschaft nicht selbst daran verlieren will, (welches aber gemeinig-

*) S. die Physikalisch-ökonomische Wochenschrift 2ter B. S. 190.. (Stuttgard 1758. 4.) A. d. V.

**) Er ist aus Gotha gebürtig. S. RB. IVr Bd. S. 513. Er hat auch für die Porzellanfabrik in Wien schöne Modelle gemacht, unter andern eine Bildsäule K. Josephs II. in Biscuit, mit allegorischen Vorstellungen am Fußgestelle. Sie steht in der Porzellanfabrik zu Wien, und ist (zu Wien bey Kurzbeck 1789) in Kupfer gestochen und beschrieben. N.

meiniglich geschieht) und allerley andre Unbequemlichkeiten, die jeder selbst schließen kann.

Bey der ächten Porzellanfabrik sind folgende Leute angestellt: 1) ein Intendant, welches ein wirklicher Regierungsrath ist, 2) der Direktor, 3) ein mitdirigirender Deputatus, 4) ein eigner Kassirer. Hierauf folgen die Künstler und Arbeiter: als 1 Obermaler, 1 Ober-Farbenlaborant, 1 Oberbossirer, 1 Oberdreher, 1 Brennmeister, 18 Buntmaler, 6 Lehrlinge, 2 Polirer, 8 Bossirer, 2 Former, 10 Dreher, 1 Galanteriearbeiter, 2 Glasurer und Verputzer, 4 Blaumaler, 4 Kapselndreher und Erdenarbeiter, 6 Brenner. 1 Handlanger. 1 Einschmelzer. 2 Porzellanschleifer. 1 Porzellanmüller. 4 Handlanger.

Mit dieser Porzellanfabrik ist verbunden

a) die Fayence-Fabrik

wobey folgende:

1) Die Frau Hauptmännin von Beeké als Direktorin. Ein Buntmaler. Drey Blaumaler; 2 Lehrlinge. 4 Dreher, 3 Abformer, 2 Lehrlinge, 2 Glasurer, 3 Brenner, 2 Handlanger.

b) Die englische Geschirrfabrik;

wobey 1 Inspektor, 2 Dreher, 1 Abformer, 2 Lehrlinge, 1 Glasurer, 2 Brenner, 2 Handlanger.

Das Zucht- und Waisenhaus in Ludwigsburg hat eine Tuchmanufaktur, von welcher die meisten Kaufleute jährlich ein gewisses Quantum einkaufen. Im J. 1772 bestand es in 15'000 Ellen. Seit einigen Jahren hat es sich vielleicht um die Hälfte vermehrt.

Zis-

Ziz- und Kattunfabriken sind 3 im Lande, nämlich in Heidenheim, Sulz und Kanstatt. Zu einer näheren Beschreibung sind sie zu unerheblich.

Eine Manufaktur, wo Zeuge von Baumwollenzeuge, vermischt mit Leinen, gemacht werden, auch ganz und halbbaumwollne Tüchlein, hat der Kaufmann Golz in Weilheim.

In Kirchheim sind 2 Manufakturen. In der einen, welche 1760 errichtet wurde, werden leinene und wollene Bänder gewebet. Es wird auf 8 — 10 Stühlen gearbeitet, und auf jedem werden 8 — 10 Bänder zugleich gewebt. Gegenwärtig sind die Stühle mit Weibern besetzet. In jeder Woche verfertiget man ungefähr 4500 Ellen.

Neben dem Manufakturhause ist 1) eine Bleiche, 2) eine Hanf- und Tabaks- Reibe- Schleif- Zwirn- und Walkmühle, und eine Mange zu Bleichwaaren. Das Werk wird durch ein einziges Rad bewegt, aber so, daß wenn man z. B. walket, alle übrigen Werke still stehen.

Die andere Manufaktur ward im J. 1763 errichtet. Sie hat nur 2 Stühle, worauf Barchent, ganz und halbbaumwollene Tüchlein gewebet werden.

Glashütten sind im Christophsthale, in Spiegelberg, in Freudenstatt 2.

In Dornstetten, einem Dorfe bey Freudenstatt, ist eine Strohstuhlfabrik, welche sehr stark geht. Im Winter $17\frac{80}{81}$ allein wurden 2000 Stücke abgesetzet.

Granatenschleifer gibt es in Freudenstatt. Ihre rohen Waaren holen sie zu Freyburg im Breisgau.

Strohhüte werden eine Menge in St. Georgen geflochten; Peitschen u. dgl. in dem Dorfe Ganslooſen.

Ta-

Tabaksfabriken sind außer in Stuttgard, in Ludwigsburg und in Kanstatt. Letztere legte ein Mann an, welcher lange in England war. Von seinen Waaren gehen viele außer Wirtemberg, als nach Ulm ꝛc. Die Manufaktur ist klein; doch soll sie alle Jahre 2000 fl. reinen Gewinnst eintragen.

Die Leinwandmanufaktur zu Urach *) hat ihren Ursprung einer abenteuerlichen aber glücklichen Thorheit Herzog Friedrichs zu danken. Als er nämlich den erbettelten Orden vom blauen Hosenbande vom Könige Jakob in London erhielt, ließ er sich, den Ordensgesetzen gemäß, in die Leinweberzunft einschreiben. Um nun das Angedenken dieser Feyerlichkeit zu erhalten, beschloß er nach seiner Zurückkunft einen Leinwand- und Webereyhandel in seinem Herzogthume anzulegen. Nach dem Rathe einsichtsvoller Männer sah er wohl ein, daß er diese Anlage nicht in eine Gegend versetzen müßte, wo Wein- und Feldbau hinlängliche Nahrung verschaffen; sondern in eine unfruchtbarere. Er wählte daher Urach, ein Städtchen in einer bergichten Lage, von wenig gesegnetem Boden. Im J. 1599 ließ er auf eigne Kosten 29 Häuser erbauen, jedes zu zwey Familien, kaufte zugleich einige liegende Güter, auf welchen er die berühmte und sehr einträgliche Bleiche anlegen ließ. Diese Häuser sieht man als Urachs Vorstadt an, und sie sollten auch rings herum geführt werden, aber des Herzogs Tod hemmte alle weitere Beförderung.

Um

*) Eine kurze Nachricht von derselben ist auch zu finden im Journale von und für Deutschland 1785 9tes Stück S. 273. N.

Um diese Häuser gleich mit tüchtigen Leuten zu besetzen, wurden sowohl Aus- als Innländer um einen sehr geringen Zins angenommen. Einige Zeit ließ der Herzog den Handel für seine eigne Rechnung durch seine Beamten treiben. Es wollte aber, wie es bey dergleichen Unternehmungen immer geschieht, keinen Fortgang gewinnen, und darum sah sich der Herzog um etliche tüchtige Handelsleute um, mit welchen er Gesellschaft machte. Diese beiden Gehülfen des Herzogl. Stifters waren Müller und Schwan, beides Urachische Kaufleute. Unter ihrem Namen wurde die Handlung, die sowohl den Einkauf als Verkauf der Waaren betraf, fortgesetzet. Einige Jahre hernach ward der Herzog noch gescheidter, nahm sein Kapital zurück, und überließ den ganzen Handel jenen beiden Männern allein. Seinem Fürstl. Hause aber verschaffte er doch durch diesen Handel ein jährliches Einkommen von etlichen 1000 fl., und dieß allein durch den Zoll: denn das Stück gewöhnliche flächsene Leinwand muß 12 kr., ein feines hingegen 24 kr. Zoll entrichten. Die 29 Weberhäuser wurden nach und nach den Besitzern käuflich überlassen, die Bleiche aber als ein Kammergut beybehalten. Der Schwanische Associe Müller starb kinderlos, worauf ersterer sich mit einem andern, Namens Kiefer, vergesellschaftete. Von diesen beiden Männern stammen die noch lebenden Mitglieder der Leinwandhandlungsgesellschaft ab.

Die Privilegien, welche sehr vortheilhaft sind, hat der jetztregierende Herzog, wie alle vorigen, bestätiget. Sie, die Gesellschaft, kann aufnehmen wen sie will, hat auch die Gewalt, kraft ihrer Freyheiten, einem Nachkommen die Exclusivam zu ge-

geben. Aemter hat sie nicht im sogenannten Banne, die Stadt und das Amt Urach allein gehören hinein. Auch existirt kein Alleinhandel. Wird ein Weber wegen des Preises seiner Waare mit der Handlungsgesellschaft nicht einig, so mag er sie hinverkaufen, wo er will. Indessen muß ein Weber aus dem Revier, als von Münsingen, Kirchheim, Neuffen und Pfullingen schlechterdings in Urach Stückmeister werden; seine Kaufleinwandstücke darf er auch nicht anderswohin verkaufen; behalten aber darf er sie.

Wenn auf das Ausführungsverbot des Hanfs und Flachses strenger gehalten würde und kein besonderer Mißwachs kömmt, so wäre an diesen rohen Produkten Vorrath genug vorhanden, indem auf der Alp, in Welzen auf dem Schwarzwalde, in Calw, Nürtingen und im Tübinger Amte genug Flachs gezogen wird. Aber aus obigen Gründen muß vieler ausländische eingeführt werden, und zwar wird er seit einigen Jahren aus Brabant geholt. Mit anderer als flächsner Leinwand, welches $\frac{5}{4}$ bis $\frac{6}{4}$ Ellen breit ist, gibt sich die Gesellschaft nicht ab. Im Durchschnitte genommen, werden jährlich 7 bis 8000 Stücke Leinwand verfertiget, deren jedes gebleicht gerade 66 Ellen oder 35 Pariser Stäbe hält. Allein dazu hat auch die Gesellschaft in den umliegenden Aemtern gegen 500 Meister, von denen 100 im Städtchen Urach und 160 im Dorfe Laichingen sind. Von diesen Webern aber, welche eine Menge Gesellen und Jungen haben, machen viele keine Kaufleinwandstücke, sondern sie verarbeiten, wie es ihnen frey steht, von den Landeseinwohnern bestellte Leinwand. Die Arbeiter selbst sind lauter Wirtemberger, einige ausländische Gesellen ausgenommen, welche wieder gehen oder sich theils ansetzen. Anfangs

fangs aber würden zur leinenen Damastarbeit Schlesier gebraucht.

In Wirtemberg selbst kann die Gesellschaft wenig Waaren anbringen. Das Land, besonders Stuttgard, ist voll Schleichhändler, welche die Waaren scheinbar wohlfeiler verkaufen, und aus dem allgemeinen Vorurtheil großen Nutzen zu ziehen wissen. Fast alle von der Handlungsgesellschaft erkaufte Leinwandstücke werden außer Landes verkauft. Die ungebleichten gehen nach Italien und in die Schweiz, die gebleichten nach Frankreich und in die Rheinischen Länder.

Die schwäbische Leinwand hat Vorzüge vor mancher andern. Es darf zur Bleiche weder der schädliche Kalk noch die Pottasche gebraucht werden. Dadurch wächst der innern Güte der Leinwand kein Nachtheil zu, denn sie ist nicht mit Milch und andern die Stärke schwächenden oder allmählich verzehrenden Materien bereitet *).

Andere Gegenwaaren, als etwa Flachs, tauschet die Gesellschaft nicht ein. Sie läßt sich mit baarem Gelde oder Wechselbriefen bezahlen. Niederlagsorte hat sie nicht, indem sie ihr Tuch von Hause aus verschicket. Die einzige Messe, welche sie besucht, ist die Straßburger Johannismesse.

Noch ist merkwürdig:

das Gewerbe mit hölzernen Uhren, welches in dem Kirchspiele St. Georg und der dortigen Schwarzwälder Gegend getrieben wird.

Ursprünglich war dieses, jetzt für die Gegend einträgliche Uhrengewerbe, ganz unbeträchtlich und ein

*) Dieses Urtheil des Hrn. V. über die Milch und Asche bey der Bleiche wird wohl kein Chemiker oder Leinwandverständiger unterschreiben. N.

ein bloßes Nebengeschäft einiger wenigen Bauern. Ein Weber, Namens Weißer, lernte von einem Fürstenberger vor ungefähr 1 ½ Jahrhundert diese Kunst, die er aber nur Sommerszeit, wenn sein Handwerk nicht ging, ausübte. Jetzt gibt es nur noch wenige Bauern und Herbergsleute in der Gegend, welche im Winter Uhren verfertigen. Der Handel geht in die Türkey, nach Portugall, Italien, Frankreich, Holland (von wo aus ganze Kisten nach Amerika wandern), vorzüglich aber nach Spanien und England. Im J. 1751 wanderten einige mit ihren Uhren bis nach Pensylvanien, wo sie drey Jahre blieben *).

Es ist Schade, daß das Handwerk nicht zünftig ist, denn auf diese Art thun die Stümper den guten Arbeitern wirklichen Eintrag. Der Uhrmacher im Kirchspiele sind gegen 30, welche in einer Woche, im Ganzen genommen, verfertigen: 150 hölzerne Uhren, 25 messingene Viertelnhren, 75 ganze messingene Uhren, und 50 halbmessingene Uhren.

Anfangs machten sie dieselben mit dem Brodmesser oder Schnitzer. Eine Uhr zu machen kostete daher über 8 Tage Zeit, galt aber auch, wenn sie gleich nur von Holz und ganz gering war, 3 — 4 fl.

Jetzt

*) In der Gegend, im Fürstenbergischen und Vorderösterreichischen, gibt es Gesellschaften von 18 — 20 Personen, welche in diese Länder handeln. Man erzählt von einem solchen Handelsmanne, Namens Matthias Höfler, daß er durch ein dem Großsultane verehrtes Glockenspiel die Freyheit erhalten habe, ohne Abgabe in die Türkey handeln zu dürfen. — Dieser Handel in auswärtige Länder kam ungefähr erst vor 50 Jahren auf. A. d. V.

Jetzt hingegen haben die Uhrmacher ein ganzes Handwerkszeug, dessen Ankauf gegen 100 fl. kommen kann. Es besteht aus einem Drehstuhle, Spindelwerk, Zahngeschirr, Schraubstocke ꝛc. Die Gestelle und die hölzernen Räder werden von besondern Personen verfertiget; Drat, Papier werden von den Krämern, die messingenen Räder und die Glocken größtentheils von Nürnbergern gekauft.

Auf diese Weise kostet dem Verfertiger an Auslage:

1) Eine ganz messingene Viertelstundenuhr , 1 fl.
2) Eine halbmessingene 1 —
3) Eine messingene Repetiruhr, welche übersetzt ist, 1 fl. 8 kr.
4) Eine messingene Stundenuhr mit Wecker , 48 kr.
5) Eine halbmessingene 45 kr.
6) Eine hölzerne Uhr 14 , 16 —

Dagegen verkauft er:

No. 1 für 2 fl. 48 kr.
— 2) — 2 — 24 —
— 3) — 2 — 30 —
— 4) — 2 — 5 —
— 5) — 1 — 52 —
— bis 1 — 20 —
— 6) — 36 — 45 kr.

Die Beträchtlichkeit dieses Handels muß allein aus der Unfruchtbarkeit der ganz waldichten und wenig bevölkerten Gegend beurtheilt werden.

B) Wein- und Salzhandel.

Ehemals trieb Wirtemberg einen ungemein starken Handel mit Wein in das Bairische, und holte dafür Salz zum Landesbedürfniß. Mit Einschluß der Pferde, Schaafe ꝛc. brauchen jährlich 10 — 11 Menschen eine Salzscheibe *), welche sammt dem Fuhr-

*) Eine Scheibe bayrisches Salz wiegt 1 $\frac{1}{2}$ Centner. Die Scheibe kostet in Regenspurg 3 fl. 52 kr. S. diese RB. Ur Bd. S. 405. N.

Fuhrlohn 4 fl. kostet. Man braucht also, außer dem äußerst geringen Quantum Salz, welches die Saline Sulz liefert, (nach genauer Berechnung) in ganz Wirtemberg noch gegen 50'000 Scheiben Salz, wofür dann jährlich gegen 200'000 fl. hauptsächlich nach Baiern und Schwäbisch-Hall gehen. So lange man also statt des Weins Salz aus Bayern bekam, war es ein Baratthandel, der einzige, welchen Wirtemberg hatte. Allein seit zwölf und mehreren Jahren fing er an allmählich ganz aufzuhören. Die Ursachen sind folgende:

1) Vor ungefähr 20 Jahren trieb die Rentkammer ein Salzmonopolium aus allerley Gründen, und Juden brachten das Salz aus Lothringen. Man hörte also auf Salz aus Baiern zu holen, und dieses mithin Wein aus Wirtemberg zu kaufen.

2) Spielten die Wirtembergischen Weinhändler hin und wieder manche Betrügereyen, indem sie den Wein mit Aepfel- und Birnmost so verfälschten, daß man nur selten unvermischten Wein von ihnen erhielt.

3) Auswärtig dachte man auf der Gränze starke Weinlager anzulegen, um von dem Zeitpunkte Nutzen zu ziehen. In Ulm, Geißlingen, Giengen, Heilbronn, Gmünd, Ahlen und andern Orten wurden daher große Vorrathskeller errichtet, aus welchen die Klöster und Wirthe aus der obern Pfalz, Augsburg, Donauwörd, Dünkelspiel ꝛc. sich versahen.

4) Den Ausländern ward in Wirtemberg erlaubt Most unter der Kelter zu kaufen. Sie holten

also lieber noch neuen und ächten Most, als verfälschten Wein *).

Aus obigen Gründen lag daher zum größten Schaden der Weinhandel ganz darnieder. Um dem Uebel abzuhelfen, versuchte man schon vor mehrern Jahren mit Baiern Unterhandlungen anzustellen, und durch allerley Mittel den alten Handel in Gang zu bringen. Nach Negociationen von zwey Jahren brachte endlich auch der Hr. Landschaftssekretarius Abel das Werk zu Stande, und nun hat der Handel für Wirtemberg eine sehr vortheilhafte Wendung genommen. Die ganz besonders günstigen Bedingungen sind nach dem gedruckten Generalreskripte **) vom 11 Jänner 1782: 1) Die freye Einfuhr der Wirtembergischen Weine in die sämmtlichen Bairischen Länder, welche Baiern, außer den altüblichen Auflagen, nie mit einem neuen Impost belegen will. 2) Der neue Impost von 3 fl. von einem Bairischen, oder 12 fl. von einem Wirtembergischen Aymer ***), welchen

*) Es konnte vielleicht auch noch eine andere Ursache seyn. Die Ausländer kauften den Most sehr wohlfeil, ließen ihn auf der Mutter von Stückfässern anderes Weins gähren, und gaben ihm dadurch einen größern Werth. Vielleicht verlor durch diese neue Gährung der Neckarwein die üble Eigenschaft, daß er beym Verführen leicht umschlägt. Die innländischen Weinwirthe sollten hierin mehr Industrie bezeigen und den Wein mehr warten; es würde sich belohnen. N.

**) So nennt man in Wirtemberg ein gedrucktes Cirkulare, welches an alle Aemter geht. N.

***) In Wirtemberg hat ein Fuder Wein 6 Aymer, 1 Aymer 10 Immi, 1 Immi 10 Maaß, 1 Maaß 4 Schoppen. Ob 1 Fuder Wein am Neckar eben so viel hält als am Rheine, ist mir nicht bekannt. Nach Obigem scheint

chen der jetzige Churfürst von der Pfalz beym Antritte seiner Bairischen Regierung unter dem Nahmen einer Kameralaccise auf sämmtliche in Ober- und Niederbaiern einzuführende Weine gelegt hat, wird von Baiern in Ansehung der Wirtembergischen Neckar- und Landweine aufgehoben. 3) Wirtemberg gibt an jeden bairischen Unterthan, auch Klöster und Corpora des Herzogthums Ober- und Niederbaiern, eine Prämie von 5 Gulden für jeden Wirtembergischen Aymer, den sie in den Wirtembergischen Landen erkaufen, damit sie auf diese Art den Wirtembergischen Wein den Aymer noch um 17 fl. geringer *), als jeden andern Wein in Baiern einführen können. 4) Da diese Einrichtung nur zur Beförderung des Privatgewerbes der Unterthanen gemacht worden, so wird die Prämie nur ausgezahlt, wenn Privatpersonen Wein nach Baiern verkaufen. Kommunen oder Corpora bekommen sie nicht. 5) Es ist dafür gesorgt, daß sowohl jeder Bairische Fuhrmann, der Salz bringt, eine Rückfracht an Wein bekommen kann, als jeder Wirtembergische Weinfuhrmann eine Ladung von Salz. Die Salzkontrahenten (Rotter und Kompagnie in Calw) sind angewiesen bey ihren Faktoren zu Friedberg, Donauwörth, Landsberg u. s. w. die gehörigen Anstalten dazu zu machen. 6) Mit der Reichsstadt Memmingen, welche

scheint der Aymer in Baiern viermal so groß zu seyn, als in Wirtemberg. Eine Pariser Pinte ist ein Wirtembergisches halbes Maaß. N.

*) Ich bekenne, daß mir diese Rechnung nicht deutlich ist. Es scheint mir, wenn nach Obigem der Wirtembergische Aymer sich zum Bairischen wie 1 zu 4 verhält, müßte der Wein 20 fl. durch die Prämie wohlfeiler werden. N.

weiche mit Baiern wegen des Reichenhallischen Salzes einen Kontrakt geschlossen, hat Wirtemberg der Fracht halber eine besondere Konvention gemacht, daß jedem Memminger Fuhrmanne, welcher einen Aymer Wirtemberger Wein kaufen will, ein Faß Reichenhaller Salz abgenommen und an der Bezahlung des Weins abgerechnet wird; doch bekommen die Memminger Weinkäufer die Prämie nicht.

VIII. 5.

Ueber die Industrie in Calw, aus dem Reisetagebuche eines Kaufmanns, welcher sich lange in Schwaben aufgehalten hat. Vom J. 1784.

Calw ist, so wenig auch seine Lage *) dem ersten Anblicke nach zu versprechen scheint, doch der wichtigste Handelsplatz in ganz Wirtemberg, ja selbst einer der wichtigsten in ganz Schwaben. Der Geist der Industrie und Sparsamkeit ist seit vielen Jahren

*) Die Stadt liegt beynahe an der Gränze Wirtembergs gegen Baden, am Fuße des Schwarzwaldes zwischen zwey Gebirgsketten in einem engen aber angenehmen Thale, wodurch sich die Nagold, ein kleiner, aber für die Stadt (wegen der Färbereyen, Gerbereyen, Holzflößungen u. s. w.) sehr wichtiger Fluß, nach Pforzheim hinschlängelt, wo ihn die Enz aufnimmt, die sich bey Besigheim in den Neckar ergießet. A. d. V.

so herrschend unter den hiesigen Einwohnern gewesen, und ist es zum größten Theile noch so, daß Calw unter seinen Bürgern ungewöhnlich viel wohlhabende aufweisen kann.

Die älteste und wichtigste der Fabriken in Calw ist

die Wollen-Zeugmanufaktur,

die von einer Gesellschaft von Kaufleuten betrieben wird, die hier in ganz Schwaben unter dem Namen der Calwer Kompagnie, sonst aber bey der handelnden Welt unter der Firma — Mayer, Schill e Compagnia di Calw — bekannt ist.

Von der Entstehung und dem Alter dieser Gesellschaft kann ich unmöglich etwas bestimmtes sagen, da natürlich einem Reisenden nicht vergönnt wird, ihre Archive durchzustöbern, die noch überdieß selbst nichts vollständiges hierin aufzuweisen haben werden, da die Stadt im verflossenen Jahrhunderte zweymal das traurige Schicksal hatte, von feindlichen Kriegsvölkern eingeäschert zu werden, so daß bey beiden Unglücksfällen die Einwohner beynahe nichts retteten, als das Leben, und den ihnen so ganz eigenen Geist der Arbeitsamkeit, der sie, nachdem die Verwirrungen des Kriegs vorüber waren, wieder auf der Brandstätte ihrer Vaterstadt zusammenführte, und zu neuen Unternehmungen beseelte. So viel ist gewiß, daß schon vor 1624 eine Gesellschaft von Zeugmachern und Färbern hier war*) die ihre Ge-

*) Ein Beweis hievon ist die Stiftungsurkunde des sogenannten Färberstifts von diesem Jahre — einer für alle Gattungen der Noth wohlthätigen, und auch für unsre geldreichern Zeiten — durch neuere hinzugekommene Ver-

schäfte gemeinsam betrieben. Daß diese Gesellschaft aber damals schon die ansehnlichen Privilegien und Freyheiten genoß, daß sie schon unter sich die nehmlichen Statuten und Gesetze festgesetzt hatte, die zu unsern Zeiten gelten, ist nicht glaublich. Ihre jetzige Gestalt hat sie wahrscheinlicher Weise erst nach der letzten Verheerung im J. 1692 erhalten, von welchem Zeitpunkte an auch ihr stufenweise zunehmender Flor zu berechnen ist, der besonders in dem 7jährigen Kriege, da die sächsischen Fabriken zum Theile darnieder lagen, auf einen hohen Grad gestiegen ist.

In vorigen Zeiten waren die Interessenten dieser Gesellschaft freylich alle selbst Handwerker, Zeugmacher und Färber. Als aber ihr Gewerbe sich anfing auszudehnen, begnügten sie sich nach und nach damit, daß sie jetzt bloß die Aufsicht über die vielfachen Zweige ihrer Arbeiten führen, wobey ein jedes Mitglied den seiner Arbeitslust und seinen Fähigkeiten angemessenen Posten durch die Mehrheit der Stimmen bey den Versammlungen der Gesellschaft erhält. Der Direktor der Kompagnie ist auf gewisse Art der beständige Buchhalter derselben, unter dessen Aufsicht die Bücher geführt, und alle übrigen Komtorgeschäfte von den übrigen neben ihm Arbeitenden besorgt werden. Von ihm hängt auch die Entscheidung in allen unbedeutenden Vorfällen ab, die sich nicht für die ganze Versammlung der Gesellschaft qualifiziren. Unter den Gesetzen der Gesellschaft sind die vorzüglichsten folgende:

Vermächtnisse — ansehnlichen milden Stiftung. Die ersten Stifter waren eben die Mitglieder dieser Gesellschaft, und der bekannte Joh. Valentin Andreä, der damals Specialsuperintendent in Calw war, machte die Einrichtung. A. d. V.

Jedes Mitglied zahlt bey seiner Aufnahme in die Kompagnie (die aber niemals vor dem vier und zwanzigsten Jahre statt findet) eine gewisse nicht bekannte, aber wahrscheinlich ansehnliche Summe, zu dem Fond derselben. Hievon erhält er nicht nur die jährlichen landläufigen Zinsen, sondern auch bey dem jährlichen Sturze seinen Antheil an dem reinen Gewinne. Will er seine Zinsen oder den Gewinn nicht einnehmen, so bleibt es ihm von dem Tage des Verfalls an als Kapital verzinslich stehen. Niemand wird zum Mitgliede aufgenommen, dessen Vater nicht Mitglied gewesen wäre. Hat nun einer mehrere Söhne, z. B. drey, so wird nur der älteste und jüngste aufgenommen, bey zweyen der älteste, bey vier, fünf oder sechsen zuweilen drey. Die Töchter haben durchaus keine Anwartschaft darauf, außer sie finden Gelegenheit, Mitglieder der Kompagnie zu heyrathen. Aus diesem Umstande entstehet, daß unter den etlichen und zwanzig Interessenten, woraus die Kompagnie besteht, keiner ist, der den andern nicht mit gutem Fuge Vetter oder Schwager nennen könnte. Jeder Sohn eines Kompagnieverwandten, dem die Gesetze die Aufnahme verstatten, wird im vierzehnten Jahre als Lehrling bey der Kompagnie eingeschrieben, und lernt während der vier Lehrjahre theils die Komtorgeschäfte einsehen, in den Färbehäusern Begriffe von der Färberey, in den Wollenmagazinen die Güte der Wolle u. s. w. Nach Verfluß dieses Zeitraums schicken gemeiniglich die Eltern ihre Söhne auf Reisen, um Sprachen, vorzüglich die Italiänische zu erlernen, oder auf großen Komtoren (z. B. in Verona, Lion, Genf, Venedig, Paris u. s. w.) eine ausgebreitetere Wissenschaft der Handlung sich eigen zu machen, oder auch

aus-

ausländische Fabriken u. s. w. zu untersuchen. Nach ihrer Zurückkunft werden sie von der Kompagnie in einen ihren Fähigkeiten angemessenen Posten gestellt, und stehen bis zu ihrer Aufnahme bey derselben im Gehalte, als Komtorbediente, Aufseher u. s. w. Alle Komtorgeschäfte, Reisen u. s. w. werden von den Mitgliedern selbst besorgt. Sie haben sich niemals, und werden sich niemals fremden Bedienten anvertrauen. Stirbt ein Mitglied, so bleibt die Wittwe, so lange sie sich nicht wieder verheyrathet, Theilhaberinn, als wenn ihr Mann noch lebte; den einzigen Umstand ausgenommen, daß sie den Gehalt verliert, den er für die Verwaltung seines ihm angewiesenen Geschäftes aus der Kasse der Kompagnie zog. Dieser Gehalt ist klein, aber nothwendig, um alle Mitglieder gleich zu stellen, deren Geschäfte mit sehr ungleichen Bemühungen verbunden sind. Hat ein Mitglied Lust aus der Gesellschaft zu treten, so muß er 15 Prozent seines auf der Kompagnie haftenden Kapitals zurücklassen. Das hauptsächlichste Privilegium der Kompagnie besteht darin: es darf sich kein Zeugmacher innerhalb eines gewissen Bezirks um die Stadt, der sich in einigen Weiten auf 7 — 8 Stunden Wegs erstreckt, ansässig machen, ohne Erlaubniß dazu von der Kompagnie ausgewirkt zu haben. Alle innerhalb dieses Bezirks wohnende Zeugmacher müssen sich anheischig machen, für keines andern Kaufmanns Rechnung zu arbeiten, als allein für Rechnung der Kompagnie *). Die Preise für jede Gattung der Arbeiten sind genau be-

 stimmt,

*) Ist aber die Kompagnie auch verbunden, allen beständig Arbeit zu geben, und kann sie es? N.

stimmt *), und die Meister jedes Orts sind angewiesen, ihre fertigen rohen Waaren auf gewisse in jedem Monate dazu bestimmte Tage, deren jeder Ort seinen besondern, (wie z. B. das anderthalb Meilen von Calw gelegene Städtchen Wildberg, das allein ein paar hundert Meister zählt,) oder, wenn die Meisterschaft an einem Orte klein ist, mehrere Orte zusammen einen haben, in die Stadt auf das Kaufhaus zu bringen, wo jedes Stück Waare besonders besichtigt, und wird es gut gefunden, so gleich baar bezahlt wird **). Ist der Zeugmacher zu arm, sich selbst Wolle anzuschaffen, so wird ihm zugleich Wolle zur neuen Waare mitgegeben. Dieß findet auch bey gewissen Gattungen von Zeugen statt, wo die Wolle besonders ausgesucht seyn muß. Auf diese Weise hat nun freylich die Gesellschaft den Vortheil auf der Seite, und diese Einrichtung könnte, wenn die Preisebestimmung nicht so genau und billig wäre ***), für die Zeugmacher sehr drückend werden.

Die

*) Können sie beständig bleiben, bey so manchen Veränderungen? N.

**) Hat ein Stück Waare nicht die gehörige Breite, Länge und Güte, so wird ein Siegel aufgedrückt, und der Zeugmacher hat nun die Freyheit, dieses Stück Waare zu verkaufen, wohin er will; wozu er Gelegenheit genug hat, da in der benachbarten Reichsstadt Weil ebenfalls eine kleine Fabrik dieser Art ist, die sich gerne ein Geschäft daraus macht, den hiesigen Ausschuß aufzukaufen. A. d. V.

***) Billig — denn den Weiler Kaufleuten arbeiten sie freywillig notorisch wohlfeiler, wahrscheinlich bloß um das Nitimur in vetitum in Ausübung zu bringen. Da die Kompagnie aber keinen Mangel an Arbeitern hat, so wird dieser Schleichhandel, der im übrigen unbedeutend ist, nicht sonderlich gerügt. A. d. V.

Die Manufakturgebäude sind folgende: *)

1) Das Kaufhaus. Hier ist die Kaufstube zum Einkauf der rohen Zeuge, ein großes Wollenmagazin, eine Mange die von Pferden getrieben wird, das Farbengewölbe, ein Magazin von ausgerüsteten Waaren, eine Packkammer, und neben an der Packhof, wo die Waaren geladen werden.

2) Der neue Bau. Hier ist ein zweytes Wollenmagazin, nebst noch einem für ausgerüstete Waaren.

3) Das Waarenhaus und Ausrüsthaus. Hier ist noch eine Mange, und alle Waaren werden hier, wenn sie aus den Färbehäusern kommen, vollends ausgerüstet mit und ohne Glanz, oder stampirt, geheftet und zum Verschicken bereitet.

4) Die Manufaktur. Ein großes vor ungefähr zwanzig Jahren errichtetes Gebäude. (Hier hatte die Kompagnie eine Zuckerraffinerie angelegt, die auch mehrere Jahre hindurch mit gutem Erfolge betrieben wurde, denn es wurden alle Wochen 50 Zentner raffinirten Zucker geliefert. Da aber die Kompagnie beym völligen Ausbruche des Amerikanischen Kriegs ihren Vortheil nicht mehr dabey fand, ließ sie dieselbe eingehen, und läßt nun in diesem Gebäude allerhand geblümte, vielfarbige und gezwirnte Zeuge verfertigen).

5) Das Komtor der Kompagnie ist in dem Hause eines Mitgliedes zur Miethe.

*) Diese Gebäude sind nach und nach errichtet, gekauft und erweitert worden, daher liegen sie zwar alle in einer Straße, aber nicht beysammen. A. d. V.

6) Das Waschhaus.

7) Die Färbehäuser, deren für jede Hauptfarbe ein besonderes, so wie für die zusammengesetzten wieder eins vorhanden ist, liegen alle am Flusse, welches zum Ausschwenken der Waaren nach dem Färben sehr bequem ist.

8) Die Walkmühle.

9) Die Zwirnmaschine — oder ein sogenanntes Filatorium, wo durch den genugsam bekannten ganz simpeln Mechanismus mehrere hundert Faden zugleich mit Hülfe des Wassers gedreht werden, so daß ein einziges Mädchen diese Maschine im Gange erhält, und weiter nichts zu thun hat, als die abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen u. s. w.

Im jährlichen Gehalte bey der Kompagnie stehende fremde Personen sind allein die Färber. Wöchentlich werden bezahlt die Wollenklauber und Sortirer, Taglöhner in den Färbehäusern, Waschhause, Packkammern, Mange- und Pferdeknechte, Nachtwächter u. s. w. — stückweise, die Zeugmacher.

Die Anzahl der täglich in den Fabrikgebäuden beschäftigten Arbeiter ist nicht immer gleich, die Mittelzahl mag seyn	=	200
Die Anzahl der Stühle läuft auf	=	1600
Auf jeden Stuhl müssen wenigstens gerechnet werden 3 Spinnerleute, macht	=	4800
Auf zwey Stühle ein Wollenkämmer	=	800
Auf jeden Stuhl ein Gehülfe zum Spulen		1600
Anzahl aller für Rechnung der Komp. Arbeitenden		9000

Auf jeden Stuhl dürfen, da viele von den Zeugmachern auf dem Lande sich in den Zwischenzeiten

mit

mit dem Landbaue beschäftigen, mehr nicht gerechnet werden als jährlich 30 Stücke — macht 48000 Stücke.

Diese wiegen, eins ins andre gerechnet jedes 13 Pfund, macht die Summe von 624'000 Pfund. Dieß wäre also das ungefähre jährliche Consumo des rohen Manufakturstoffes, der lauter innländische und rheinische Wolle ist. Die rohen Zeuge werden alle hier unter den Augen der Kompagnie gefärbt und ausgerüstet. Die Gattungen der hier fabrizirten Zeuge sind unten specifizirt. Die Ausfuhr geht größtentheils nach Italien, der Schweiz und Frankreich, auch etwas nach Niederdeutschland über Frankfurt. Die Kompagnie besucht von Messen allein die Bozner in Tyrol jährlich viermal (wo der hauptsächlichste Absatz nach Italien gemacht wird), die Frankfurter und Zurzacher jede zweymal. Außerdem hat sie ihre Kommissare in verschiedenen italienischen Plätzen, z. B. in Verona, Sinigaglia u. s. w. Der Transport geschieht durchaus auf der Achse.

Eine andre Gesellschaft Kaufleute in Calw hat eine Smaltenfabrik zu Wittichen im Fürstenbergischen, die sehr beträchtlich ist, und wenn ich nicht irre, eine der ersten dieser Art war, die im südlichen Deutschland angelegt wurden. Eine genaue und detaillirte Beschreibung davon zu liefern bin ich nicht im Stande, da es mir an Quellen fehlt. Ihre Firma ist Dörtenbach und Konsorten.

Vier hiesige Kaufleute haben auch vor einigen Jahren eine große Spezereyhandlung in Stuttgard angelegt, die große Geschäfte macht. Ihre Firma ist Zahn und Kompagnie.

Der Holzhandel ins Ausland, der auf der Nagold, Enz, Neckar und Rhein hauptsächlich nach Holland betrieben wird (und worüber eine andere hiesige Gesellschaft unter der Firma, Vischer und Kompagnie, ein ausschließendes Privilegium hat, das zwar nur noch bis 1788 dauert, aber wahrscheinlich erneuert werden dürfte,) ist gleichfalls sehr ansehnlich. Ueber dieses Monopol hört man im Wirtembergischen sehr viele Klagen, so wie überhaupt über den zunehmenden Holzmangel. Was aber auch in vorigen Zeiten dieses Holzmonopol geschadet haben mag, so ist doch gewiß, daß alles Holz, was seit mehrern Jahren durch diese Gesellschaft ausgeführt worden ist, und noch ferner ausgeführt werden wird, größtentheils aus Gegenden kommt, wo es, ohne diesen mächtigen Betrieb, vielleicht — verfault wäre, da es ohne die unmäßigsten Kosten dem Holz mangelnden Theile des Landes nicht hätte zu gute gemacht werden können. Ich für mein Theil bin sehr geneigt den zunehmenden Holzmangel in einigen Gegenden des Landes mehr in der schlechten Art, womit man in vorigen Zeiten in den Wäldern gewirthschaftet hat, und in der übermäßigen Hegung des Wildes in den noch übrigen Wäldern, zu suchen, als in — diesem Monopol. Ueberdieß hat Wirtemberg Torf- und Steinkohlenbrüche zuverlässig; nur hat man sich noch nicht die Mühe gegeben, sie aufzusuchen.

Ein

Ein andres Calwsches Handlungshaus (Notter und Kompagnie) versieht beynahe ganz Wirtemberg, die Fürstenthümer Fürstenberg und Hohenzollern, einen Distrikt vom Badischen, und einen großen Theil von Oberschwaben mit Bairischem Salz, welches Wirtemberg, da es sonst alle andere Lebensnothwendigkeiten hervorbringt, nicht selbst hat.

Die Strumpffabrikanten in Calw, 12 an der Zahl, arbeiten auf ungefähr 150 Stühlen. Ihre Arbeiten sind — Handschuhe — Strümpfe — gesteppte Handschuhe, gesteppte Strümpfe und gesteppte Mannskleider, von welchem letztern Artikel der Absatz hauptsächlich groß ist. Der Stoff ist Wolle, und dieß vorzüglich italiänische, böhmische und sächsische.

Auch die Rothgerbereyen in Calw sind nicht unbeträchtlich. Außer 20 Rothgerberwerkstätten, sind noch drey Saffiangerbereyen hier, worunter eine ist, die allein auf 12000 verarbeitete Felle von allen Farben jährlich liefert.

Endlich gehören noch hierher mancherley kleinere Erwerbszweige der Einwohner von Calw, z. E. das Löffelmachen u. s. w.

Verzeichniß aller Gattungen Zeuge, die von der Kompagnie fabrizirt werden.

Einfarbige und gestreifte Kamelots. Grisets oder geblümte Zeuge. Einfarbige und melirte Berrakane.

rakane. Einfarbige, piquirte Crespine, gestreifte und melirte Crespine. du Roy. Creppon. Saglie, damasc. Saglie, Saglie Stampate. Cadis. Crisets und engl. piquirte Crespine. Damascirte Kreppe. Sarge de Rouen und Amiens. Scotini. Rattin. Kirsay. Velpen. Caffa und stampirte Plüsche. Unstampirte Plüsche.

VIII. 6.

Von der öffentlichen Bibliothek in Stuttgard. Im J. 1781.

Die öffentliche Bibliothek ward 1765 am Geburtstage des Herzogs in Ludwigsburg gestiftet. Die Personen, deren Rath vieles zur Errichtung beytrug, waren der Professor Uriot und der Geh. Rath Graf von Putbus. Aus dem gedruckten Diplom erhellet, daß eine Nebenabsicht dieser Stiftung war, allmählich eine gelehrte Gesellschaft zu Stande zu bringen.

Anfangs bestand sie bloß aus des Herzogs eigner Büchersammlung, wozu aber sogleich große andere gekauft wurden. Im J. 1775 aber, als sie mit dem Hofe nach Stuttgard wanderte, wurden die Konsistorial- und Regierungsbibliothek damit verbunden. Seit dieser Zeit wächst sie durch die ganz besondere Fürsorge des Herzogs ungemein. Die Anzahl der Bände beläuft sich gegen 100'000, welche in 11 Zimmern auf dem sogenannten Herrnhause am Markte stehen.

Die

Die Ordnung der Fächer ist folgende:

I. Gottesgelehrsamkeit.

1) Bibeln, Text, Uebersetzungen. Biblische Philologie und Kritik. Kirchenväter, Kirchenlehrer, als Luther, Melanchthon u. s. w.
2) Exegesis. Dogmatik. Christliche Moral. Erbauungsschriften.
3) Polemik. Homiletik.
4) Kirchengeschichte. Kirchenrecht. Liturgie.

II. Rechtswissenschaften.

1) Naturrecht.
2) Römische Gesetzbücher. Große Glossatores. Ausleger, die das Ganze umfassen. Zusammengedruckte Werke der Juristen.
3) Römisches Recht. Einzelne Materien.
4) Statutarrecht.
5) Consilia. Responsa. Iurisprudentia practica.
6) Staats- und Völkerrecht.
7) Lehnrecht. Peinliches Recht.
8) Deduktionen.
9) Politik.

III. Historische Wissenschaften.

1) Reisebeschreibungen. Geographie. Statistik. Trachtbücher. Heraldik. Genealogie. Diplomatik.
2) Allgemeine Weltgeschichte. Geschichte von Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien und Portugall, Großbritannien, den Niederlanden

landen, Ungarn, Polen, Schweden, Dännemark, Rußland, Türkey, den außereuropäischen Reichen.

3) Alterthümer. Numismatik.

IV. Naturgeschichte. Kameralwissenschaften.

V. Arzneykunde.

VI. Litterargeschichte.

VII. Philosophie. Mathematik. Kriegswissenschaften. Physik. Philologie. Poesie. Rhetorik. Miscellaneen. Schriften der verschiedenen Akademien und gelehrten Gesellschaften, welche in mehrere Fächer einschlagen.

VIII. Manuskripte. Mit diesen wird sehr geheim gethan, ungeachtet es sehr nützlich wäre, ein Verzeichniß davon drucken zu lassen.

Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten gehört die Sammlung von Schriften aus dem 15ten Jahrhunderte. Hierunter sind die merkwürdigsten die verschiedenen Ausgaben der altdeutschen Bibelübersetzung (wovon die meisten vorhanden sind), und die erste Ausgabe der Institutionen bei Faust und Schäffer 1468. Die sogenannten Apographa D. Luthers sind beynahe alle hier. Der nützlichste Schatz aber ist die ungemein beträchtliche Deduktionensammlung, welche in Deutschland schwerlich ihres Gleichen hat. Die Grundlage davon ist die Ebnerische Sammlung, welche der Herzog auf einer Reise nach Nürnberg gekauft hat.

VIII. 7.

Anzahl und Besoldung der Geistlichen im Herzogthume Wirtemberg, aus einem sogenannten Kompetenzbuche vom Jahre 1738 ausgezogen.

Voraus ist zu bemerken, daß dieß aus mehr als einer Ursache nur eine ungefähre Angabe, sowohl das Personale als der Besoldung wahrer Werth aber besonders dermalen ungleich größer sey.

a) Weder Pfarr- noch Schuldienste sind immittelst eingegangen, vielmehr, da besonders seit 1738 beträchtliche Ortschaften zum Lande erworben worden, neue hinzugekommen.

b) Besonders muß die Anzahl der Schuldiener schon 1738 viel zu gering gewesen seyn. Sicher ist in jedem Orte, wo ein Pfarrer ist, wenigstens einer, in manchen zwey und mehr Schuldiener, und manche Pfarre hat Filialien, wo gleichwohl darnach besondere Schulmeister sind; und das Verhältniß, welches zwischen Pfarrern und Schuldienern beym Generalate Denkendorf ist, findet sicher auch bey den übrigen statt.

c) Unter den Besoldungen sind die freyen Wohnungen und Accidenzien von Taufen, Hochzeiten, Beichten, Leichen, Neujahr ꝛc. nicht begriffen.

d) Gemeiniglich bestehet nur ein Drittel an Gelde, das übrige in Naturalien und Zehendgenuß, die nur zum halben Werthe bey einem mittelmäßigen Jahrgange angesetzt sind.

 e) Man-

e) Manche Hohe und Niedere haben noch Nebenämter, und davon besondere Nutzungen, die in folgendem Anschlage auch nicht begriffen sind; noch sind

f) die Konsistorialräthe, Universität und Stift Tübingen darunter, hingegen die Speciale schon unter den Pfarrern, und die Präceptoren unter den Schuldienern begriffen.

Das Land hat Prälaten, die zugleich Landstände sind — 14.

Ihre Besoldungen betragen — 7647 fl. — Von diesen sind vier Generalsuperintendenten, welche wieder ihre Specialsuperintendenten, und diese darnach Pfarrer und Schuldiener unter sich haben.

I. Generalat Bebenhausen.

Specialate.	Pfarrer	Besoldungen.	Schuldiener.	Besoldungen.
1) Tübingen.				
Die Geistlichkeit allda besteht aus	7	2882	"	"
auf dem Lande	22	11489	24	2643
2) Lustnau.	7	1753	7	923
3) Herrenberg.	12	3056	12	1895
4) Freudenstatt.	12	2687	12	1227
5) Wildberg.	23	4696	24	2302
6) Sulz.	14	3570	22	1429
7) Bahlingen.	26	5692	41	3480
8) Tuttlingen.	11	3223	20	1781
9) Hornberg.	9	2164	8	576
Summa	143	41212	170	16256

II. Gene:

II. Generalat Adelberg.

Specialate.	Pfarrer	Besoldungen.	Schuldiener.	Besoldungen.
1) Kanstatt.	14	3991	16	2077
2) Waiblingen.	16	3363	19	1988
3) Schorndorf.	28	6382	29	3921
4) Marbach.	27	6071	28	3707
5) Backnang.	11	2739	10	1230
6) Brackenheim.	15	3432	16	2185
7) Güglingen.	15	3431	13	1640
8) Neuenstatt.	15	3295	11	1105
Summa	150	34662	159	19671

III. Generalat Maulbronn.

Specialate.	Pfarrer	Besoldungen.	Schuldiener.	Besoldungen.
1) Stuttgard. Geistlichkeit in Arth	12	4687	-	-
Auf dem Lande	21	5515	25	2941
2) Ludwigsburg.	6	1741	9	1545
3) Markgröningen	15	3252	15	1932
4) Leonberg.	19	4336	24	2338
5) Bietigheim.	16	3603	14	1704
6) Vayhingen.	12	3025	14	1942
7) Järrmünz.	12	3067	13	1358
8) Knittlingen.	19	4258	15	1479
9) Böblingen.	17	3851	21	2562
10) Calw.	21	4761	24	2408
11) Wildbad.	12	2613	17	1337
Summa	182	44709	191	21546

IV. Gene=

IV. Generalat Denkendorf.

Specialate.	Pfarrer	Besoldungen.	Schuldiener.	Besoldungen.
1) Göppingen.	26	6147	26	2725
2) Kirchheim.	23	5709	31	3154
3) Nürtingen.	12	2901	16	1668
4) Neuffen.	10	2172	18	1008
5) Heydenheim.	25	7746	32	3141
6) Pfullingen.	13	3381	14	1103
7) Urach.	28	6645	43	3988
8) Blaubeuren.	21	4579	34	2222
Summe	158	43289	214	19009
Der Pfarrer, die unter kein Specialat gehören, und theils von Wirtemberg nur ernennt, theils nur bestätiget werden, sind	17	4723	-	-
Das Gymnasium zu Stuttgard hat	-	-	12	4687
In den vier Klosterschulen auf dem Lande sind	-	-	8	2541
Summe aller Geistlichen mit Einschluß der Prälaten	664	176242	754	83710

Summe des ganzen geistlichen Personals 1418;
und der Besoldungen 259'952 Gulden.

Wohl dem Lande, wenn auch nur der größte Theil dieser Lehrer seine Schuldigkeit thut!

VIII. 8.

Vom Chausseewesen in Wirtemberg. Im J. 1782 bis 1784.

Die Chausseen wurden im J. 1772 angefangen, wo zuerst folgende Stationen waren: Wangen, Obereßlingen, Plochingen, Stuttgard, Degerloch, Waldenbuch, Tübingen, (Lustnau und Bläsibad) Afterdingen, Kanstatt, Waiblingen, Endersbach, Schorndorf, Lorch, Ludwigsburg, Bietigheim, Besigheim, Brücke daselbst, Laufen, Schwieberdingen, Enzweihingen, Illingen, Lienzingen, Knittlingen. An Martini 1773 kam Balingen dazu; an Georgii 1774 Hebsack; an Jakobi die Station auf der Prag; (zwischen Stuttgard, Kanstatt, Schwieberdingen und Ludwigsburg) an Martini Königsbronn; an Martini 1775 Schnaitheim, Göppingen; an Jakobi 1776 Enzberg; an Martini die gemeinschaftlichen Stationen: von Illingen bis Mülater, und von Göppingen bis an die Ulmer Gränze; an Lichtmesse 1777 Ebersbach; an Lichtmesse 1778 Heidenheim; an Martini Herbrechtingen, Tuttlingen; an Lichtmeß 1782 Hermaringen; an Martini Nattheim.

Das Quartal Lichtmesse trägt etwa 3475, Georgii 3550, Jakobi 4875, und Martini 3750, zusammen gegen 15500 Gulden ein. Hievon gegen 500 als Ertrag obiger gemeinschaftlichen Stationen, und dann 3 kr. vom fl. für die Einnehmer abgezo-

gen, ist die jährliche sichere Summe: 14'000 Gulden. Die Einnehmer bekommen 3 kr. vom Gulden. So war es im Junius 1784. An Georgti 1784 bekamen wir folgende neue Chausseegeld-Stationen: Sindelfingen, Ehningen, Herrenberg, Nagold, Hornberg, Schiltach, Peterzell, Aldingen. Jetzt (1787) rechnet man den reinen Ertrag der ganzen Einnahme 15'500 Gulden. Dazu kommt noch Urach, Mözingen und Köngen, welche Städte ihre Straßen selbst chaussirt haben, und daher auch die Gebühr selbst einziehen.

VIII. 9.

Anmerkungen über die Auswanderungen aus dem Wirtembergischen. 1783.

Wie viele Menschen seit Jahr und Tag aus dem Wirtembergischen ausgewandert seyen? konnte ich nicht genau erfahren. Ihre Anzahl beläuft sich aber gewiß auf einige Tausende. Die Unterthanen haben nach den Landesverträgen den freyen Zug. Die Regierung konnte sie also nicht mit Gewalt abhalten, sonst würden die Landstände ein sogenanntes Gravamen daraus gemacht haben. Gleichwohl that besonders der Herzog alles mögliche. An die Oberämter ergingen die nachdrücklichsten Reskripte, und diese hatten einen sehr üblen Zeitpunkt. Ueber der Ordnung und den Gesetzen sollten sie halten, und bey dem geringsten, was dem Bauer mißfiel, wollte

er

er auswandern, und sagte dann ganz ungescheut, sein Beamter treibe ihn fort. Dieser mußte nun vorerst selbst denjenigen, so fort wollten, alle mögliche Vorstellungen thun. Bestunden die Leute auf ihrem Vorhaben, so mußte er es dem Herzoge berichten. Wenn es nun etwa auch gleich Leute waren, von denen mathematisch erwiesen werden konnte, daß sie, außer daß sie die Zahl der Köpfe vermehrten, sonst nichts nütze, wohl aber dem Publikum auf manche Art zur Last wären: so erging doch der Befehl, sie nochmals in des Herzogs Namen abzumahnen. Half dieß nichts, so mußten sie persönlich in die Audienz. Anfangs wurden einige mit Gnadenbezeugungen, die sie sich ausbaten, von ihrem Vorhaben abgebracht. Dieß that aber die widrigste Wirkung, und machte nun die Erklärung, man wolle auswandern, zu einem Mittel, Sachen zu verlangen, die nicht jedem und nicht immer willfahrt werden konnten. Die Leute hielten sich für äußerst wichtig und dem Herzoge unentbehrlich. Das Uebel wurde also ärger als vorher, bis endlich der Herzog es bloß bey einer ernstlichen Abmahnung bewenden, sie seine Verachtung und Ungnade sehen und ihnen erklären ließ, daß, wer einmal fortgewandert sey, weder für sich noch die Seinigen mehr einen Rücktritt in sein Vaterland hoffen solle *). Nun erkaltete die Gährung allmählich **).

Aus Wirtemberg sind manche 1000 nach Amerika, nach Preußisch-Pommern und nach Polen,

*) Diese Erklärung ist abgedruckt in Schlözers Staatsanzeigen 16 Heft S. 24. N.

**) Dieß ist im J. 1783 geschrieben, aber auch nachher wanderten viele aus. Man sehe das Polit. Journal 1784. 9s Stück. N.

besonders in den 40ger Jahren, ausgewandert. Sowohl von den damaligen Auswanderungen, als von den gegenwärtigen, läßt sich aber keine allgemeine Ursache angeben. Es war nicht bloße Wanderungssucht, wie bey den alten Deutschen, nicht Religionsbedrückung, wie in Frankreich, Salzburg und der Pfalz ꝛc. und auch, wie Sie mit Recht vermutheten, nicht Volksmenge.

Zwar nimmt die Bevölkerung im Herzogthume augenscheinlich alle Jahre zu, und es gibt Oerter, welche in einem Umfange von einer halben deutschen Meile 1200 bis 1600 und mehr Personen, ohne Handel und Manufakturen nähren. Allein es gibt andere Gegenden, besonders im Oberlande, wo sich kaum so viel Menschen auf noch einmal oder zweymal so viel Platz nähren. Die Auswanderung geschah auch, so viel ich weiß, weniger aus diesen obern, sondern mehr aus der untern gesegnetern Gegend des Herzogthums. Also hat die Volksmenge auch zur Auswanderung beygetragen; aber nicht allein, sondern ungefähr aus dem Grunde, als eine Anhäufung des Geblüts in einigen Theilen des Körpers eine Ausleerung desselben veranlaßt. Und nicht einmal dieß ist es allein, sondern es haben noch eine Menge Ursachen zur Unordnung und Gährung mitgewirkt.

Der Wirtembergische Bauer und Handwerksmann, besonders im Unterlande, ißt, trinkt, wohnt und kleidet sich besser und bequemer, als mancher polnische Edelmann, und gewiß stehen sich unsere Knechte und Mägde besser, als die Bauern in Polen, Ungarn und Böhmen. Möchten nur die Kaufleute berechnen, was jährlich in kleinen Städten für Kaffee und Zucker außer Landes gehet! In manchem

chem Handwerks- oder Bauernhause wird er sogar täglich zwey, dreymal, oft noch bey Nachtbesuchen getrunken; vom vielen Fleischessen, Backwerke und Naschereyen gar nicht zu reden. Eben so kleidet itzt mancher Handwerksmannssohn, ob er gleich auch nur ein Handwerker ist, nach seinem Fuße so gut, als Kaiser Maximilians Sohn den seinigen am Hochzeittage. Daß die Kleiderpracht bey den Weibern noch größer seyn müsse, wird keiner Ausführung bedürfen. Alles dergleichen sieht der gemeine Mann als Bedürfnisse an, ohne die er nicht mehr leben zu können glaubt. Langt dann besonders in Fehljahren das Einkommen nicht, so klagt er gleich über harte Zeiten. Wenn nun solchen Leuten unter solchen Umständen sogar schriftlich versichert wird: jeder Emigrant bekomme an Reisekosten von Hause bis auf den Platz der Bestimmung auf jede Meile für sich drey Groschen, für jedes Weib und Kind aber zwey Groschen, von Halle oder Berlin aus bekomme er unentgeldlich das Fuhrwerk zum Transporte, unter mehreren Plätzen habe er dreymal die freye Wahl, sich einen zu wählen; je nachdem die Familie stark sey, erhalte er 18 bis 20 Morgen Feldes zum Anbau, 6 bis 8 Wochen lang bekomme täglich aus der Königl. Kammer der Mann 6 Gr., das Weib 3 und das Kind 2 Gr. *) Was bis zur ersten Aernte an zum Lebensunterhalte an Früchten weiter abgehe, werde ihnen auf ihr Bitten auch gereicht; drey Jahre seyen sie steuerfrey; zum Bauen erhalten sie Vorschuß, der erst nach neun Jahren wieder heimbezahlt werden dürfe. Der Professionist oder Handwerker werde im Anfange mit Geld, und jeder

*) Dieß ist alles wahr. N.

Bauer mit 2 Pferden, oder 1 Paar Ochsen, 2 Kühen, 2 Schaafen und 2 Schweinen unterstützt; und erst nach neun Jahren werde alles dieses in Anschlag genommen, und neben den Steuern alle Jahre 24 Rthl. davon eingezogen! — Warum sollte er anstehen, sich solche zu Nutze machen zu wollen?

Und gibt es nicht überall leichtgläubige, leichtsinnige, liederliche, unruhige und verschuldete Leute? *) Für alle dergleichen Leute waren solche Versicherungen die herrlichste Lockspeise; zumal da solchen durch Betrüger theils mündlich, theils schriftlich noch viel Unwahrheiten weiß gemacht worden sind.

Außerdem ist aber auch nicht zu leugnen, daß auch Leute, welche zu keiner von den eben bemerkten Klassen gehören, zum Theile schon fortgezogen sind, theils gewiß noch mit Haufen fort wären, wenn sie nicht noch in Zeiten die völlige Ueberzeugung, daß ein Theil von den übertriebenen Versicherungen nicht wahr sey, bekommen hätten. Da sind noch andere Gebrechen verborgen, und zwar deren nicht wenige.

Wirtemberg ist ein gesegnetes Land, es wächst alles darin! Dieß ist der gewöhnliche Ton, womit man sein Vaterland lobt. Und damit ists aus. Man hängt noch zu viel an Vorurtheilen, und denkt nicht an Verbesserungen. Wenn man manchem Wirtemberger sagt, das Land sollte besser angebaut

seyn,

*) So war aber doch der größte Theil dieser Kolonisten, die ich sah, gewiß nicht beschaffen, sonderlich die nicht, die um 1783 nach Südpreußen zogen. Mehrere brachten einige hundert Gulden, Fuhrwerk u. d. gl. mit, und konnten sich selbst so beköstigen, daß sie die Meilengelder erst spät, und oft erst an ihrem Wohnorte verlangten. N.

seyn, so wird er einen für unsinnig halten. Allein man achte doch nicht auf die Klage der Leute: es seyen zu viel Menschen, man könne nicht mehr beysammen leben, müsse einander Platz machen! Man sehe darnach in die benachbarte Pfalz, und habe Acht, was da für große Summen aus Tabak, aus Reps und aus Vieh erlößt werden. Man benutze sein Feld mit Esper, und Klee, und Reps ꝛc. so wird man die Klagen über zu viele Leute und zu schlechte Nahrung nicht mehr hören, man wird bald Mangel an arbeitenden Händen haben. Der größte Theil im Wirtembergischen kennt den Esper- und Kleebau nur noch sehr wenig, und das so herrliche Produkt, den Reps, welcher dem Bauer eine beträchtliche baare Einnahme zu einer Zeit, die sonst seine ärmste war, verschafft, kaum dem Namen nach. Und an den wenigen Orten, wo man Reps- Esper- und Kleebau besser kannte und treiben wollte, wurde man von unwissenden und eigennützigen Vorstehern und Kameralbeamten sogar daran verhindert. Der Reps ist eine Winterfrucht, der Bauer pflanzt ihn aber deßwegen nicht in das Winterfeld, weil er einen guten Acker, der aber auch gut Dinkel trägt, darzu nehmen, also am Dinkel verlieren würde. Er baut ihn daher im Brachfelde. Nun hat fast jeder Ort im Wirtembergischen eine Schaafweyde, wozu von uralten Zeiten her eigentlich das Brachfeld bestimmt ist. Da kam denn der Schäfer und klagte über den Reps, und er wurde ihm, wenn nicht der Unterthan sich besonders mit ihm abfand, Preis gegeben. Eben so mit Esper und Klee. — Ich könnte (und gewiß, ich würde auch öffentlich, aus Liebe zu meinem Vaterlande) über diese Materie ins Detail gehen, wenn ich nicht mit Vergnügen

fände

fände, daß man nun anfängt, die Vorurtheile wenigstens auf einige Zeit bey Seite zu setzen, und Proben machen zu wollen.

Diese Ursache ging Ackersleute an. Wir haben aber auch eine Menge Oerter, welche sich neben dem Ackerbaue oder theils ganz vom Weinbaue nähren. Und leider! auch unsere Weinhändler und Weingärtner klagen über den sichtbaren Verfall des Weinhandels. Man will hierüber einem gewissen schon lange abgekommenen Mitgliede der Herzogl. Rentkammer manche Schuld beymessen. Ich habe die Sache nicht untersucht, schweige also davon. Die Oberschwaben, besonders in den Klöstern, kauften sonst nur den besten alten Wein. Jetzt fahren sie selbst zum Herbste *), kaufen den Wein unter der Kelter, und lassen ihn in ihren eigenen Kellern alt werden. Zu Herbstzeiten pflegten sonst schlimme Wege zu seyn. Unsere gebauten Straßen (Chaussee) erleichtern aber jenen Herbsteinkauf **), und thun unserm Weinverschluß noch auf andere Art unglaublichen Abbruch ***). Sonst konnte ein Weinfuhrmann mit der größten Beschwerlichkeit in einem Tage kaum drey, vier Stunden machen. Er kaufte also gemeiniglich in dem ersten besten Wirtembergischen Weinorte ein. Jetzt fährt er in kürzerer Zeit und mit geringern Kosten durchs ganze Land und über die Gränzen desselben hinaus.

Und

*) Herbst, heißt im südlichen Deutschland, die Weinlese, die Erndte. (Engl. harvest) Herbsten, ist ärndten oder Weinlesen. N.

**) Einkauf des Mosts oder Weins in der Weinlese. N.

***) Sehr merkwürdig, und ein neuer Beweis, und ein Beyspiel, daß die besten Anstalten auch ihre widrige Seite haben. N.

Und Wirtemberg ist zu kurzsichtig, als daß es durch größere Transitozölle diesen Handel durch sein Land sollte erschweren wollen. Die Klösterreformen werden sich auf den Weinhandel auch noch sichtbarer äußern *). Um demselben besser aufzuhelfen hat man mit Churbaiern nunmehr einen Traktat abgeschlossen. Nach solchem zahlt die Landschaft den Baiern, welche Wein im Wirtembergischen holen, von jedem Aymer eine Prämie von 5 fl. Wenn auch ein Wirtemberger Kommissionsweine nach Baiern verführt, so bekommt er das nehmliche; hingegen nichts, wenn er solches auf eigene Spekulation thut **), sollte er auch gleich erweisen, daß er den Wein in Baiern verschlossen ***) hat. Auf solche Weise gewinnen die Baiern immerhin die Fracht, und höchstens werden einige Familien, die nach Baiern Korrespondenz haben, durch diesen Handel gewinnen. —

Ueber die großen Grundbeschwerden mancher Güter, über die Untheilbarkeit sogenannter Lehengüter, und über die Steuern wird auch geklagt. Die erstern ließen sich wohl nicht anders, als aus Großmuth heben. Die Untheilbarkeit der Lehengüter aber, welche nur ein Kind in einem geringen Anschlage bekommt, von einem Manne nicht einmal recht

*) Freylich! Die Hochwürdigen Herren waren sehr große Weinkonsumenten. N.

**) Dieß scheint mir von den Landständen oder der Kammer sehr unrichtig kalkulirt. N.

***) Verschlossen, ein im ganzen südlichen Deuschlande gewöhnliches Provinzialwort, für verkauft. Es taugt nichts, und macht Zweydeutigkeit. Verschließen heißt im reinen Deutsch einschließen. N.

recht gebaut werden können, und wobey die andern Geschwister gemeiniglich nur Taglöhner werden müssen, sollte schon längst, als etwas, das der Bevölkerung und Kultur äußerst schädlich ist, ganz abgeschafft werden. Auch der Steuerfuß verdiente eine Revision, sollte es auch nur um der Weinorte und des so sehr verminderten Weinhandels willen seyn.

Der Wildpretschaden und die Jagdfrohnen waren sonst auch große Beschwerden; hingegen drückt der Holzmangel in diesem sonst so holzreichen Lande manche Ortschaften immer mehr.

Dieß sind lauter Gebrechen, die gemeiniglich auf ganze Gegenden und Ortschaften gewirkt, und gewiß bey der Auswanderung das meiste, wo nicht allein, gewirkt haben. Bey manchen andern hat freylich weder dieß noch jenes, sondern was ganz individuelles gewirkt. Manche hat die Liebe, um eine Haushaltung mit einander anfangen zu können, manche die Furcht vor den bösen Folgen des bisherigen Lebens, manche vielleicht ein Schulze oder andere gemächliche wichtige Person im Dorfe, um einen ihm verhaßten Mann vom Halse, oder seine Güter wohlfeil an sich zu bringen, zum Auswandern verleitet.

Außerdem gibt es noch eine Menge Gebrechen in unserm Lande, die bey manchem einzelnen Emigranten auch wenigstens mitgewirkt haben können, und auf die man gar nicht zu verfallen scheint, weil sie altgesetzlich sind. So hat unser Landrecht viele Mängel, aus denen schon die verwickeltesten Prozesse entstanden sind. Selbst unsere Gerichtsverfassung ist zwar altherkommlich und durch Kompaktaten gesichert, aber zu einer fertigen und minder kostbaren

Justiz-

Justizverwaltung äußerst unbequem, und hat eine in der That abgeschmackte Seite; da meistens Leute, welche ihr Lebtage nichts von den Rechten gelernt haben, zu Richtern gemacht, und unter andern auch auf die geschriebenen Kaiserl. Rechte ausdrücklich beeidiget werden. Unsere Strafen sind oft, besonders in fleischlichen Verbrechen, äußerst hart *). Der ärmste frühe Beyschläfer wird um 15 fl. gestraft, und kann ohne Dispensation nicht aufs Rathhaus kommen. — Unbilliger Einschränkungen der natürlichen Freyheit gibt es auch unzählige. Zwey Verlobte, die einander mit beiderseitigem gutem Willen wieder aufgeben wollen, dürfen dieses bey Strafe nicht thun, sondern müssen es dem Beamten anzeigen; dieser muß die Sache mit Zuziehung des Specials untersuchen, und sodann erst noch zum Ehegericht berichten. Die vielen gebannten Zeiten, **) wie beschwerlich und kostbar fallen sie Verlobten? u. s. w. Auch nur Ein Tanz im Jahre darf vom jungen Volke gehalten werden, ohne Taxe zu erlegen. Wirthshäuser dürfen endlich an Sonn- Feyer- oder Festtagen besucht werden; wer aber daran arbeitet, oder auch nur

*) Mit Erstaunen fand ich in dem Fragenplane, unter den Fragen, welche der Special an die Hebamme thun muß, das Gebot, die unehelich Schwangern gleich anzuzeigen. Also, wenn die unglücklichen Geschöpfe sich einer Hebamme vertrauen wollten, wagen sie es nicht; denn diese muß ihren Zustand anzeigen, damit sie gestraft werden. Ist dieß nicht offenbar ein Gesetz, das die Verheimlichung der Schwangerschaft, und folglich den Kindermord, wenigstens nicht verhüten? Die armen Geschöpfe haben ja niemand, bey dem sie Zutrauen und Hülfe finden können. N.

**) Solche Zeiten wo nicht getrauet werden darf. N.

nur ein Kegelspiel thut, oder über Feld gehet, ist nach der Kirchenordnung in der Strafe, und es gibt Pfarrer, welche streng über diesen Gesetzen halten oder halten wollen. Doch das sind noch Kleinigkeiten gegen ein Gesetz, das sogar das Eigenthum eines Mannes um des leidigen Kameralintereſſe willen auf die unbilligste Weise einer Gattung von Leuten Preis gibt, ich meyne unsere Salpetereinrichtung.

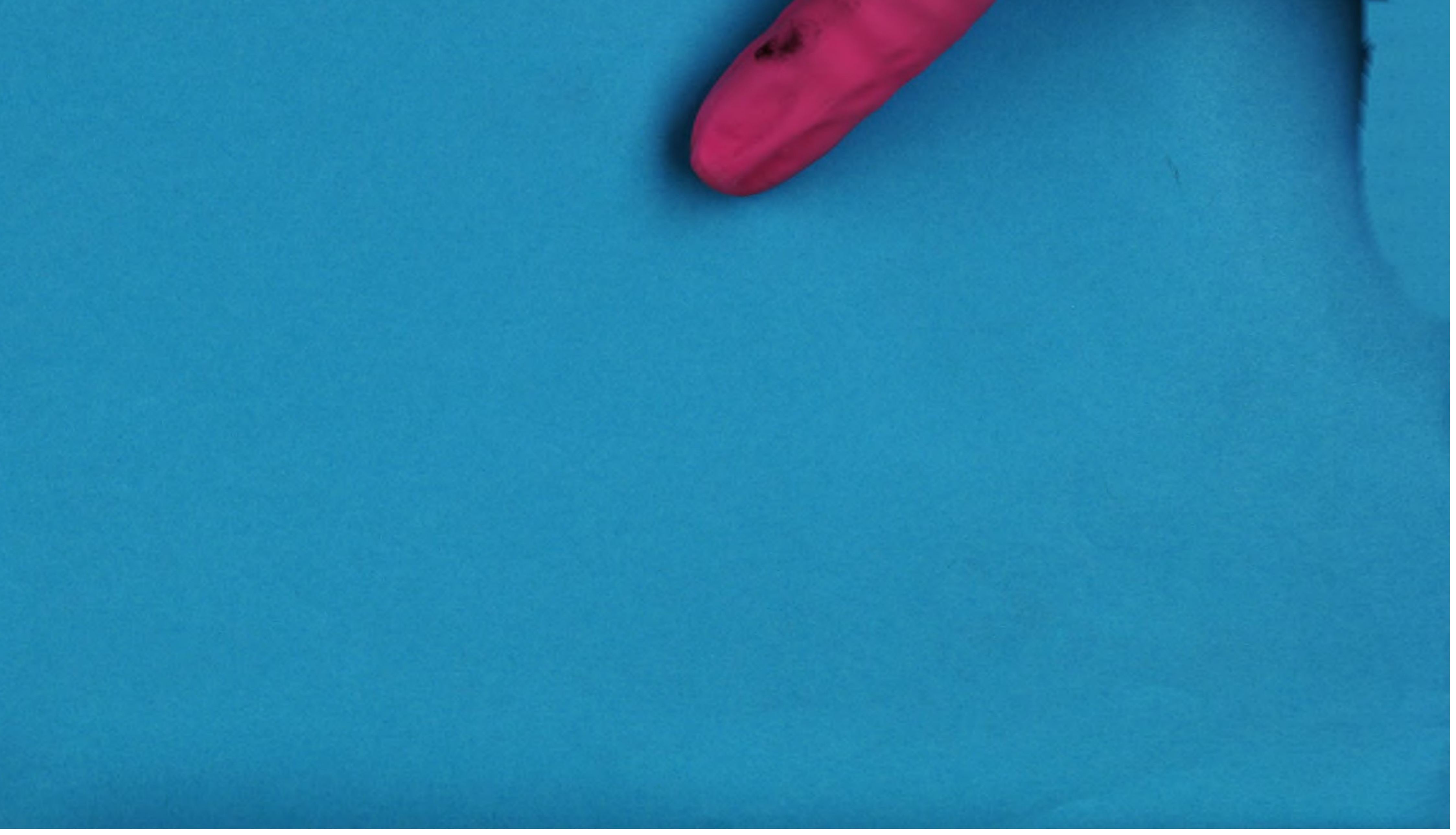
Der Herzog läßt den Salpeter durch eigene Salpetersieder graben. Diesen zahlt er etwas gewisses für den Zentner. Sie können aber bey diesem Preise, besonders wo das Holz theuer ist, unmöglich bestehen. Sie verkaufen also heimlich außer Landes; und dieses Schleichhandels ungeachtet sind sie doch, so viel ich ihrer noch kennen gelernt habe, ganz arm. Wo sie nun hinkommen, (und alle sechs, sieben Jahre dürfen sie in einem Orte wählen), muß ihnen umsonst eine Salpeterhütte gebaut, und noch eine Wohnung um einen wohlfeilen Hauszins verschaffet, alles Holz aber in einer sehr geringen Taxe herbey geholt werden. Weil sie arm sind, können sie das Holz nie zu rechter Zeit kaufen. Da kommen sie oft bey schlimmstem Wege und Wetter oder unter den größten Feldgeschäften, und der Bauer muß fort, und oft fünf, sechs Stunden *) weit das Holz holen. Hierfür bekommt er die Bezahlung nach einer so äußerst geringen Taxe fürs Klafter, daß er meistens nicht einmal seine Zehrung vergütet bekommt. Asche auf die Aecker oder andere Güter zu streuen ist verboten, und wenn ein Färber,

*) 2 ½ bis 3 Meilen. N.

ber, Seifensieder oder Pottaschenbrenner Asche zu seinem Handwerke gekauft hat, darf sie ihm der Salpetersieder wegnehmen und auslösen *). Sodann ist verboten, bey 10 fl. Strafe, Ställe, Bann und Tennen mit Pflaster oder Brettern zu belegen; und nur mit vielen Umständen, wenn der Boden gar zu feucht wäre, wird solches erlaubt. Aber die Salpeterordnung spricht die Sieder frey, die Blatten oder Bretter wieder aufzulegen, oder das Pflaster wieder zu machen. Ueberhaupt haben sie ohne alle Ausnahme Erlaubniß, in allen Häusern nach Salpeter zu wühlen. Was sie da die Leute schikaniren können, ist unglaublich; und mancher Eigenthümer, so scharf es verboten ist, gibt sechs, acht, zehn und mehr Gulden heimlich dem Salpetersieder, damit er ihn nur bald wieder aus dem Hause bringt. Man denke nur an die einzige Beschwerlichkeit, so einen Kerl viele Tage oder Wochen, ohne Unterschied der Zeit, in seinem Keller alles umwühlen lassen zu müssen! Darnach ist wohl in der Ordnung versehen, daß er allen Schaden ersetzen müsse. Aber woran kann man sich bey solchen Leuten erholen? Sollte nicht von Rechtswegen die Rentkammer für sie haften? — Oft kömmt der Meister nicht selbst in den Ort, sondern er hält seine Knechte, die ihm auch was gewisses liefern müssen. Diese haben auch oft Weib und Kinder, und sind dann noch ärger. Endlich, wenn sie lange genug in einem Orte gewühlt, selbst kümmerlich gelebt, und den Unterthan geplagt haben, reisen sie weiter, hinterlassen gemeiniglich viele Schulden, und

*) Abkaufen. N.

und müssen noch zum Danke für einen geringen Preis auf ihre nächste Grabestatt von Kommunwegen geführt werden. — Ob es wohl noch eine solche drückende Einrichtung giebt, ob die Salpetereinrichtung anderer Orte auch so ist? *) — Hierin Erleichterung zu verschaffen, wäre ein würdigerer Gegenstand landschaftlicher Berathschlagungen und Klagen gewesen, als daß man besorgt war, den Specialsuperintendenten den Rang, (welchen sie ehemals vor den Vögten hatten, und den der Herzog diesen, nachdem er ihnen wegen »der gnädigst eingesehenen Wichtigkeit ihres Amts ꝛc.« den Titel: Oberamtmann, beygelegt, vor den Specialen gab,) in dem neuesten Herr- und Landschaftlichen Erbvergleich wieder zu verschaffen, und ihnen nun durch ein Fundamentalgesetz auf ewig zu versichern. O geistliche Demuth! —

*) Nicht ganz so arg. Aber der Salpeteraraber darf, wo es hergebracht ist, auch ungestraft, die lehmenen Wände eines Hauses oder Kellers, und die Kellerwände gleichfalls abkratzen. N.

Ende der Beylagen zum zehnten Bande.